

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton

Neu!

Nr. 608
DM 1,20

Österreich 5,-
Schweiz Fr. 1,50
Italien Lire 300
Niederlande 20,-
Luxemburg 14,-
Frankreich FF 3,20
Nordirland 16,-
Spanien Pta 30,-

Auf den Spuren der PAD

Geheimalarm für die Solare
Flotte – die Männer der
MARCO POLO werden gesucht



Nr. 0608 Auf den Spuren der PAD

von CLARK DARLTON

Auf Terra und den anderen Welten des Solaren Imperiums schreibt man Ende November des Jahres 3456. Perry Rhodan hat nach den gefährvollen Abenteuern, die er zusammen mit 8500 Gefährten der MARCO POLO mit viel Glück und Geschick bestand, aus der Parallelgalaxis wieder in die Heimat zurückgefunden.

Der böse Spuk mit den Doppelgängern war seit dem Augenblick vorbei, da Perry Rhodan sein negatives Ebenbild tötete.

Jetzt halten sich der Großadministrator, Lordadmiral Atlan, die Mutanten und die anderen Teilnehmer der gefährlichen Reise der MARCO POLO seit drei Wochen wieder im Solsystem auf. Die meisten Männer und Frauen der Expedition haben nach den vorangegangenen Strapazen inzwischen einen wohlverdienten Urlaub angetreten und widmen sich dem Nichtstun oder ihren persönlichen Hobbys.

Alles scheint in bester Ordnung zu sein - und niemand ahnt, daß ES und Anti - ES, die beiden kosmischen Mächte, ihr Spiel mit der Menschheit noch nicht beendet haben.

Immerhin fällt drei Teilnehmern der MARCO-POLO-Expedition am Benehmen einiger ihrer Kollegen etwas auf. Die drei stellen Nachforschungen an und folgen den SPUREN DER PAD . . .

Die Hauptpersonen des Romans:

Dr. Thuner Eysbert, Gucky und Icho Tolot - Der Kosmos-Psychologe, der Mausbiber und der Haluter machen eine bestürzende Entdeckung.

Perry Rhodan - Der Großadministrator will nichts von seinen Pflichten wissen.

Mart Hung-Chuin, Major Byerlin und Fellmer Lloyd - Ein Hyperphysiker, ein Kreuzerkommandant und ein Mutant benehmen sich äußerst seltsam.

Chris Barrin - Ein Mann spielt Gott.

Die beiden unhörbaren Stimmen durchflüsterten das gesamte Universum. Sie kamen aus dem Nichts und gingen ins Nichts zurück, sie reichten von Ewigkeit zu Ewigkeit und waren doch an das Vergehen der Zeit gebunden. Kein Mensch hatte je diese beiden Stimmen gehört, zumindest nicht bewußt und in dieser lautlosen Art.

Es war so, als unterhielten sich die Götter.

Aber sie sprachen nicht über die Schöpfung neuer Welten oder über den Tod einer Sonne, sie unterhielten sich auch nicht über das Entstehen oder Vergehen einer neuen oder alten Zivilisation. Sie redeten nicht über Leben und Tod, sie ignorierten das Problem der bloßen Existenz.

Ihr Problem war ein anderes.

Das Spiel.

Ihr kosmisches Schachspiel...

*

"Dieser Zug ging an mich."

"Das mag so aussehen, mehr nicht."

"Man kann einen Erfolg nicht ungeschehen machen, indem man ihn ignoriert. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß dieser Zug zu meinen Gunsten ausging."

"Man kann auch keinen Erfolg heraufbeschwören, indem man den Mißerfolg ignoriert."

"Warum streiten wir? Wollen wir nicht weiterspielen?"

"Selbstverständlich, und diesmal wird die Entscheidung zu meinen Gunsten ausfallen."

"Wir sind nicht allwissend."

"Aber wissend, und das ist sehr viel. Wer ist schon wissend?"

"Wie ist der Plan?"

"Er ist gut, mehr verrate ich noch nicht."

"Das ist gegen die Spielregeln."

"Oh nein, das ist es nicht. Wir haben vereinbart, daß jeder die Absichten des anderen kennenlernt, sobald der Zug beginnt. Aber noch habe ich nicht gezogen. Ich muß darüber nachdenken."

"Nachdenken? Das klingt wenig zuversichtlich."

"Das soll es auch."

"Dann gehört es auch bereits zum nächsten Zug. Die Spielregeln!"

"Seit wann sind die Unsterblichen so kleinlich?"

"Seit wann haben Unsterbliche Angst vor dem Tod?" lautete die Gegenfrage von ES."

"Niemand hat mehr Angst vor dem Tod als gerade der Unsterbliche", erwiderte Anti - ES.

Es entstand eine kurze Pause, in der die Tropfen der Zeit unerbittlich in das Meer der Ewigkeit - fielen. Für die Unsterblichen waren es nur Sekunden, aber für das Universum Stunden und Tage. Für manche Welten mochten es Jahrtausende sein.

ES sagte:

"Wir sollten endlich, beginnen. Ich warte."

Am anderen Ende der Unendlichkeit war das lautlose Gelächter des Triumphes. Niemand vernahm es, außer ES.

"Warten . . .?"

"Ja, ich warte!"

"Nun gut, dann beginnen wir. Ich bin am Zuge..."

1.

Am 10. November des Jahres 3456 wurde Dr. Thuner. Eysbert zum erstenmal bewußt, daß irgend etwas nicht mit ihm stimmte.

An diesem Tag war er wie üblich mit seinem Gleiter in das Kospopsychologische Institut in Terrania - City geflogen, um seiner täglichen Forschungsarbeit nachzugehen. Seit der Rückkehr der MARCO POLO vor knapp vierzehn Tagen war er nicht mehr in dem Schiff gewesen und hatte weder Perry Rhodan noch die anderen Teilnehmer an der unfreiwilligen Expedition in das Spiegeluniversum gesehen. Er hätte jetzt auch keine Zeit gehabt, sich um sie zu kümmern, denn die wissenschaftliche Ausbeute des letzten Fluges war so gewaltig, daß er Tag und Nacht damit zu tun gehabt hätte, sie nur zu sichten.

Eysbert war das, was man ein "Arbeitstier" nannte, ohne daß er sich übermäßig dabei angestrengt hätte. Aber er kannte keine Langeweile, obwohl er sich - noch gut daran erinnern konnte, daß er in seiner Jugend nichts lieber getan hatte, als faul in der Sonne zu liegen und sich braten zu lassen. Doch das war schon lange her. Eysbert war heute 110 Jahre alt und kannte nur noch seine Arbeit die für ihn zur Lebensaufgabe geworden war.

Als er an diesem Tag seinen Gleiter auf dem flachen Dach des Instituts parkte und elastisch auf die Plattform sprang, verspürte - er ein plötzliches Unbehagen, das er sich nicht erklären konnte. Gerade heute sollte eine interessante Versuchsreihe beginnen, von deren Ergebnis er sich eine Menge neuer Erkenntnisse versprach. Seit Tagen hatte er Sie vorbereitet, und am liebsten hätte er im Labor geschlafen, statt seine eigene Wohnung am Rand der Stadt aufzusuchen. Hin - und Rückflug waren stets mit einem Zeitverlust verbunden.

Unlustig sicherte er den Gleiter und ging zum Lift. Kurz davor blieb er stehen und sah zur Sonne empor, die über dem östlichen Horizont stand. Laut Wetterkontrolle war heute ein schöner Tag, erst in der kommenden Nacht würde es regnen. So ein richtiger Tag zum Faulenzen, in der, Sonne liegen und nichts tun . . .

Er erschrak.

Zum Teufel, was war denn bloß mit ihm los? Als ob er gerade jetzt Zeit hätte, sich auch nur dem Gedanken an Urlaub hinzugeben! Sicher, er hätte ihn wahrlich verdient, so wie alle, die an dem letzten Flug der MARCO POLO teilgenommen hatten. Eysbert wußte, daß die medizinischen Untersuchungen abgeschlossen waren, die nach einem solchen Flug unerlässlich schienen, und daß die Besatzung ab 13. November in den Urlaub entlassen wurde. Das galt auch für ihn. Aber bisher hatte er noch keinen Gedanken daran verschwendet.

Bis auf heute morgen.

Unwillig schüttelte er sich und bestieg den Lift, der ihn in die Tiefe brachte. Seine Assistenten würden schon auf ihn warten.

Zu seinem Erstaunen fand er jedoch nur Dr. Marc Verrani, den Biologen, und Dr. Julia Bergmann, die Psychologin, in den Arbeitsräumen vor.

Er warf einen Blick auf die Uhr.

Zugegeben, ich habe mich verspätet, aber wo stecken denn die anderen?"

Julia Bergmann schob einige Papierbündel zur Seite.

"Smitt ließ mitteilen, daß er sich nicht wohl fühlt. Wie ich ihn kenne, ist das eine faule Ausrede. Er war gestern noch kerngesund."

"So so, und was ist mit Bogolwski?"

"Läßt sich ebenfalls entschuldigen, Doc. Finden Sie das nicht auch seltsam? Ausgerechnet die beiden? Ich fürchte, sie haben eine zu große Dosis Alkohol erwischt."

"Keine voreiligen Schlüsse", bat Eysbert und dachte daran, daß er heute am liebsten auch nicht aufgestanden wäre. "Ich denke, wir beide und Dr. Verrani schaffen es schon allein. Es ist ja alles vorbereitet."

Julia Bergmann nickte zustimmend, aber ohne die übliche Begeisterung. Verrani hingegen zeigte mehr Aktivität, was ziemlich ungewöhnlich an ihm war. Er war der "ruhige und überlegte Arbeiter", wie Eysbert es genannt hatte, auf den man sich jederzeit verlassen konnte. Heute warf er gleich zu Beginn einen Behälter mit Nährlösung um.

"Nervös?" erkundigte sich Eysbert gelassen, fast gleichgültig.

Verrani rief per Funk einen Reinigungsroboter herbei.

"Ach wo, Doc, ich bin nur ein wenig ausgerutscht - das kann doch passieren."

"Ja, sicherlich. Das kann passieren."

Nebenan fütterte Julia Bergmann den Komputer mit Informationen. Sie waren während des letzten Fluges der MARCO POLO von der Wissenschaftlichen Sektion gespeichert und geordnet worden. Während der vergangenen vierzehn Tage hatte man neue Erkenntnisse hinzugefügt und mit bereits bekannten kombiniert.

Eysbert setzte sich.

Er redete sich ein, in diesen Augenblicken nichts zu tun zu haben. Seine beiden Mitarbeiter und der Komputer genügten vollauf, um das Ergebnis auszuwerten. Wenn sie es ihm mitteilten, war noch immer Zeit, darüber nachzudenken.

Die Südsee, das wäre jetzt genau der richtige Ort, über die Probleme seiner Forschung nachzugrübeln: Eine Insel vielleicht, ein feiner Sandstrand mit einer kleinen Bucht, in deren glasklarem Wasser man auch ohne Tauchermaske zehn oder zwanzig Meter weit sehen konnte. Und darüber die Sonne, die helle, warme Sonne...

Er schreckte auf, als Julia ihn ansprach:

"Doc, der Komputer bestätigt unsere ersten Vermutungen.

Damit sind wir einen Schritt weitergekommen."

Eysbert nickte mühsam.

"Schön, das freut mich. Machen Sie weiter, Dr. Bergmann."

Die Psychologin vergaß für eine Sekunde ihre Lethargie und blickte ihren Chef verwundert an, aber dann drehte sie sich um und ging in den Rechnerraum zurück.

Verrani arbeitete an diesem Tag für drei. Er rannte von einem Instrument zum anderen und sorgte dafür, daß der Komputer keine Sekunde zur Ruhe kam. Wäre die Maschine dazu in der Lage gewesen, sie hätte sich bestimmt über die ungerechte Behandlung beschwert.

"Sie sind verrückt, Marc", stellte Julia sachlich fest.

Der sonst so ruhige und gelassene Verrani wandte sich um und sah Julia zornig an. In seinen Augen funkelte die Wut.

"Halten Sie den Mund, Sie Schlampe! Stehen da herum und lassen mich arbeiten - das könnte Ihnen so passen. Der Chef ist auch nicht besser. Ihr meint wohl, mit mir könnte ich das machen, was . . . ?"

Julia Bergmann setzte sich in den nächstbesten Sessel.

"Schlampe? Woher wissen Sie das?"

Verrani schien verwirrt. Wahrscheinlich hatte er mit einer anderen Reaktion gerechnet. Aber seine Unschlüssigkeit dauerte nur ein paar Sekunden.

"Drüben kommt die Auswertung, würden Sie die Freundlichkeit besitzen, sich darum zu kümmern?"

Julia nickte, erhob sich und ging davon. Verrani sah ihr ein wenig fassungslos nach, dann jagte er den Komputer erneut auf Touren.

Als Julia Bergmann Dr. Eysbert die ersten positiven Ergebnisse brachte, mußte sie ihn wecken. Der Chefwissenschaftler war in seinem Sessel eingeschlafen.

"Fühlen Sie sich nicht wohl, Doc?"

Eysbert schüttelte die Müdigkeit ab.

"Verdammter, ich weiß auch - nicht, was heute mit mir los ist. Eigentlich", gab er zu, "wollte ich heute überhaupt nicht aufstehen. Ich glaube, ich bin urlaubsreif."

"Das sind wir alle, Chef."

"Na schön, aber ich würde sagen, es kommt ein wenig plötzlich. Wir haben noch eine Menge Arbeit, ehe wir an Urlaub denken dürfen."

"Verrani scheint ausgeruht zu sein, er würde sie für uns erledigen."

Eysbert sah sie aufmerksam an.

"Ich beginne mich über Sie zu wundern, Julia. Sonst waren Sie es doch immer, die Verrani anspornen mußte, wenn er Ihnen zu langsam arbeitete. Nun ist es umgekehrt. Was ist denn bloß in uns gefahren?"

"Vielleicht liegt es am Wetter."

"Hm."

Nachdem Julia Bergmann wieder in den Komputerraum zurückgekehrt war, gab sich Eysbert alle Mühe, nicht wieder erneut einzuschlafen. Das Problem begann ihn zu interessieren. Seine Assistenten schienen wie verwandelt zu sein, und er selbst machte auch keine Ausnahme. Aber es war noch zu früh, irgendwelche Vermutungen anzustellen. Wenn er einen falschen Alarm auslöste, konnte das schlimme Folgen für ihn haben.

Nein, wenn er schon Nachforschungen anstellen wollte, so mußte das unauffällig und rein privat geschehen. Außerdem hatte Eysbert keine Lust, sich zu blamieren.

Noch während er darüber nachdachte, schlief er wieder ein.

*

Am 14. November erst begann Eysbert ernstlich, sich Sorgen zu machen. Drei Tage hatte er recht und schlecht mit Verrani und Julia Bergmann zusammengearbeitet. Er hatte auch in Erfahrung bringen können, daß Smitt und Bogolwski tatsächlich krank waren; zumindest hatte der Hausarzt eine entsprechende Bestätigung ausgestellt.

Gestern jedoch war auch Julia Bergmann nicht zum Dienst erschienen.

Er versuchte, eine Verbindung über Visiphon mit ihr herzustellen, aber der Bildschirm blieb dunkel. Die Bergmann meldete sich nicht.

Dr" Marc Verrani tobte vor Wut.

"Ich finde das mehr als unverschämt!" brüllte er Eysbert an, der müde ins Labor kam. "Das Luder kommt einfach nicht! Hat wohl wieder die Nacht durchgemacht..."

"Julia macht keine Nächte durch, Marc", sagte Eysbert ruhig. "Ich würde mich an Ihrer Stelle nicht so aufregen."

"Die Resultate unserer Arbeit müssen heute fertig sein, Doc!"

Wir können uns keine Verzögerung erlauben. Smitt, Bogolwski und die Bergmann fallen aus. Sie sehen auch nicht gerade besonders frisch aus. Also bin ich allein. Wie sollen wir das schaffen?"

Eysbert betrachtete ihn aufmerksam.

"Mit Ihnen ist aber auch einiges los, Marc. So kenne ich Sie ja überhaupt nicht. Früher war es Ihnen absolut egal, ob wir einen Tag früher oder später mit einer Arbeit fertig wurden. Das alles erinnert mich ein wenig an die umgekehrten Werte im Spiegeluniversum." Er zögerte einen Augenblick, dann fügte er hinzu: "Ich muß zugeben, auch ich spüre eine gewisse Veränderung in meiner Mentalität. Ich bin ruhiger geworden."

"Fauler, Doc", sagte Verrani respektlos.

Eysbert nickte ungerührt.

"Von mir aus auch das, Marc. Wahrscheinlich sind wir lediglich urlaubsreif, und bei jedem von uns äußert sich das eben anders. Sobald wir hier fertig sind, machen wir Ferien. Meer, Strand, Sonne..."

"Ich will arbeiten!" brüllte Verrani erbost. "Sie können ja machen, was Sie wollen, ich jedenfalls werde hierbleiben und die Arbeit fortsetzen. Niemand kann mich von meinem Entschluß abbringen."

Eysbert schien plötzlich wach zu werden. Er sah seinen Mitarbeiter verblüfft an.

"Ach nein!" wunderte er sich. "Sie und keinen Urlaub? Das ist aber etwas ganz Neues!"

Das war es in der Tat. Im ganzen Labor gab es niemands der mehr von Urlaub und Nichtstun schwärzte als gerade Marc Verrani, und nun wollte er auf einmal nichts mehr davon wissen. Wenn das nicht ungewöhnlich und sogar verdächtig war, dachte Eysbert bei sich, wollte er seinen Küchenroboter fressen.

"Das ist der gute Kern in mir". behauptete Verrani trocken.

Eysbert nahm sich zusammen und ging mit ihm in den Auswertungsraum. Während die Ergebnisse aus dem Komputer kamen und sich allmählich zu einem Gesamtbild formten, mußte er immerzu an Blue VII denken, an den siebten Planeten der Riesensonnen Paradise. Vor zwei Jahren hatte er dort einen Urlaub verbracht, zusammen mit seiner damaligen Frau, die nun längst die Lebensgefährtin eines anderen geworden war, weil der Vertrag gerade nach diesem Urlaub abließ.

Es war ein herrlicher Planet gewesen, und er hatte ihn rein zufällig durch die Prospekte eines Reisebüros entdeckt. Da er als Angehöriger der Flotte keinen Fahrpreis zu bezahlen hatte und Gelegenheit erhielt, mit einem Kurierschiff dorthin zu gelangen, konnte er sich den Aufenthalt auf Blue VII leisten, und zwar im besten Hotel.

Zum erstenmal seit Jahrzehnten hatte er so wieder Gelegenheit erhalten, richtig auszuspannen. Von morgens bis, abends hatte er in der Sonne gelegen, hatte getaucht und gefauzenzt. Terra war tief im Unterbewußtsein versunken, und noch weiter weg war die Arbeit. Aber gerade in dieser Zeit war es ihm gelungen, neue Gedanken zu entwickeln und noch ausstehende Probleme zu lösen. Vielleicht klang das ein wenig paradox, aber jemand, der in jedem Jahr regelmäßig seinen Urlaub nehmen kann; würde es auch nicht verstehen. Eysbert jedoch konnte die Urlaube seines Lebens an beiden Händen abzählen.

Ja, das war eine gute Sache gewesen, Blue VII...

"Hier, die Zwischenergebnisse", sagte Verrani und schreckte ihn aus seinen Erinnerungen hoch. "Ganz wie erwartet."

"Natürlich", gab Eysbert müde zurück. "Sind Sie vielleicht erstaunt, daß wir recht hatten?"

"Blödsinn!" knurrte Verrani aufgebracht - Aber wir brauchen die Bestätigung."

"Schön, dann machen Sie weiter und sammeln die Resultate. Werten Sie alles aus und geben Sie das Endergebnis an die Zentrale weiter. Ich habe keine Lust mehr. Bis morgen. Vielleicht."

"Was soll das heißen - vielleicht?"

Eysbert winkte ab.

"Weiß ich doch nicht - ich kann doch nicht alles wissen. Aber bald werde ich Ihnen mehr mitteilen können, wenn ich es schaffe. Marc, stellen Sie jetzt keine Fragen, bitte, aber tun Sie mir den Gefallen, den Bericht weiterzuleiten, ob ich morgen hier bin oder nicht. Ich ermächtige Sie ausdrücklich dazu."

Nun schien Verrani doch ein wenig verwirrt zu sein.

"Ja, schön gut, Chef. Aber darf ich wissen..."

"Ich weiß es selbst nicht, aber etwas stimmt nicht."

"Was soll nicht stimmen?"

Eysbert zog den Schlüssel zu seinem Gleiter aus der Tasche, betrachtete ihn und schob ihn wieder zurück.

"Sie waren immer sehr ruhig und gelassen, jetzt sind Sie die Arbeit selbst, Marc. Smitt und Bogolwski sind krank, und das sind wir nicht von ihnen gewohnt. Auch unsere gute Julia verhält sich absolut unnormal. Und was mich angeht - nun, auch ich bilde keine Ausnahme. Ich beginne mich zu fragen, was passiert ist. Verstehen Sie das?"

Verrani strich sich die Haare aus der Stirn.

"Ja, ich versuche, es zu verstehen. Glauben Sie; daß es etwas mit unserem Abenteuer im anderen Universum zu tun hat

"Ich weiß es nicht", wiederholte Eysbert. "Aber ich werde es herausfinden. Bitte, entschuldigen Sie mich jetzt. Ich muß nach Hause."

*

Nach weiteren fünf Tagen war Eysbert sicher, daß nicht nur eine Kleinigkeit, sondern sogar eine ganze Menge faul war.

Unauffällig verschaffte er sich die medizinischen Unterlagen der routinemäßigen Untersuchung, die unmittelbar nach der Landung der MARCO POLO stattgefunden hatte. Seine Vermutung bestätigte sich. Keiner der Rückkehrer war für krank befunden worden, auch er selbst nicht. Sie alle hatten sich im Zustand bester Gesundheit und Leistungsfähigkeit am nächsten Tag zum Dienst melden können, aber dann kam Rhodans Befehl, den verdienten Urlaub einzuschieben.

Das war, wie bereits erwähnt, am 13. November gewesen.

Mehr als zweitausend Männer und Frauen der MARCO POLO zogen es vor, das Sonnensystem zu verlassen, um ihre Ferien auf fremden Welten zu verbringen.

"Ich bin ja verrückt!" - sagte sich Eysbert an diesem Abend als er müde in seinem Wohnzimmer saß und auf den dunklen Bildschirm des nicht eingeschalteten Videogerätes starrte. Er genoß die wärmenden Strahlen der künstlichen Sonne an der Zimmerdecke und aalte sich in der Illusion, irgendwo in den Tropen zu weilen. "Das kann es überhaupt nicht geben! Wir von der kosmopsychologischen Abteilung sind eine Ausnahme. Vielleicht liegt es wirklich nur am Klima. Wenn mir nur ein einziger Fall außerhalb unserer Abteilung bekannt würde, gut, dann hätte ich vielleicht Grund, mir Gedanken über das Phänomen zu machen. Aber so . : ."

Immerhin, so überlegte er weiter, wenn mein Verdacht nun doch stimmen sollte, müssen achttausend Menschen von dieser merkwürdigen Charakterveränderung befallen worden sein. Und zweitausend davon sind im Augenblick nicht erreichbar.

Hudson Buck, dachte er plötzlich. Und vielleicht seine Frau Inge Felder. Ja, das wäre eine gute Idee und zugleich eine Probe aufs Exempel.

Er kannte die beiden Angehörigen des Wariner - Teams recht gut und war mit ihnen befreundet. Wenn sie sich in irgendeiner Weise verändert haben sollten, so würde er das als erster bemerken. Er wußte von ihren Arbeiten und von ihren Hobbys, er kannte ihre geheimen Wünsche und Liebhabereien.

Als Psychologe lag ihr Charakter vor ihm wie ein offenes Buch.

Kurz entschlossen wählte er ihre Nummer und sah gespannt auf den Bildschirm des Visiphons.

Hudson Buck, ein fähiger Physiker, wirkte erstaunt, als er sah, wer ihn da anrief. Er schien sogar etwas unwillig zu sein.

"Sie, Doc? Was gibt es denn?"

"Eigentlich nichts, ich wollte nur mal hören, wie Sie den Urlaub zu, nutzen gedenken, Sie und Inge. Bleiben Sie in Terrania wie die anderen?"

"Was geht Sie das überhaupt an?" forschte der Wissenschaftler mit scharfem Unterton. "Ich erkundige mich ja auch nicht danach, was Sie im Urlaub machen."

Eysbert war mehr als verblüfft. Das Benehmen Bucks paßte absolut nicht zu seinem bisherigen Verhalten. Selbst wenn ihm die Frage nicht angenehm gewesen wäre, hätte er höflich und vielleicht zurückhaltend reagiert, aber nicht derart aggressiv. Sicher, Eysbert hatte ihm schon immer gesagt, daß seine Jagdleidenschaft nichts anderes als eine Art Abreagierung seines natürlichen Aggressionstriebes sei, aber das war mehr eine Vermutung als eine Gewißheit gewesen.

"Wo werden Sie jagen gehen?" fragte er unverdrossen weiter. "Sie gehen doch jagen, nicht wahr?"

Hudson Bucks Gesicht wurde bösartig.

"Ja, ich gehe jagen, und es kann Ihnen egal sein. Meine Frau kommt nicht mit. Sie können sich ja ein wenig um sie kümmern, wenn Sie Lust dazu haben."

"Das werde ich auch tun", versprach Eysbert und schaltete ab.

Er lehnte sich zurück und schloß die Augen.

Merkwürdig war das alles. Bucks Leidenschaft, auf bewegliche Ziele zu schießen, hatte ihm schon mehr als einmal Ärger mit seinem Chef Wariner eingebracht. Auf der Erde konnte er seine Tätigkeit kaum ausüben, denn auf ihr gab es nur noch in Schongehegen und Zoos wilde Tiere. Aber es gab genügend andere Planeten, die über einen reichlichen Wildbestand verfügten.

Und Inge Felder?

Eysbert wußte, daß sie mit dem Hobby ihres Mannes durchaus nicht einverstanden war, aber dieser hatte in letzter Zeit auch keine Gelegenheit mehr gehabt, ihm nachzugehen, abgesehen davon, daß er sich gebessert zu haben schien:

"Und nun, auf einmal . . .

Nein, das alles konnte kein Zufall mehr sein. Eysbert gab sich innerlich einen Ruck und wählte dieselbe Nummer noch einmal. Er hatte Glück. Inge Felder erschien auf dem Bildschirm.

"Hallo, Thunar", sagte sie, sichtlich erfreut. "Du mußt Hudson entschuldigen, er ist in den letzten Tagen schrecklich gereizt. Ich weiß auch nicht, was das ist, vielleicht liegt es an dem Tief, das von der Kontrolle hervorgerufen wurde. Es nähert sich nur langsam."

"Er will jagen gehen?"

"Ja, auf Burtan III."

Burtan III war eine Urwelt, knapp zweihundert Lichtjahre von Sol entfernt. Dort gab es mehr als genug Raubtiere, und der Planet galt als Paradies für Jäger.

"Und was ist mit dir, Inge? Wirst du ihn begleiten?"

"Es fällt mir nicht ein. Ich wollte schon immer in die Berge, nun ist Zeit dazu. Nichts kann mich davon abhalten, einige Wochen in den Anden zu verbringen, und zwar mit Zelt und Gaskocher. Hättest du keine Lust . . .?"

Das hatte sie sich schon immer gewünscht, wußte Eysbert.

"Vielleicht komme ich mit dir, ich weiß es noch nicht. Grüße deinen Mann von mir. Hoffentlich ist er nicht eifersüchtig."

"Das wäre sein zweites Hobby", sagte sie und lächelte.

"Hoffentlich nicht; das gäbe Ärger. Melde dich morgen mal, ich bin zu Hause."

"Nicht im Institut?"

"Nein, morgen nicht", erklärte Eysbert und unterbrach die Verbindung.

In dieser Nacht schließt er schlecht. Das Benehmen Bucks und seiner Frau schien fürs erste einmal seine vage Vermutung zu bestätigen, daß mit ihnen allen eine Veränderung vor sich gegangen war. Es war keine radikale Veränderung und auch nicht immer eine exakte Umkehrung des bisherigen Verhaltens, sondern mehr ein plötzlicher Ausbruch innerer und normalerweise geheimgehaltener Gefühle. Die Neigung zum Hobby wurde stärker als jedes Pflichtbewußtsein, das ansonsten ihr Leben bestimmte.

Nein, er würde morgen nicht ins Institut gehen, sondern einige Gespräche von zu Hause aus führen. Ein entsprechender Vorwand würde sich schon finden lassen. Sorgsam würde er all diese Gespräche aufzeichnen, um sie jederzeit wieder abspielen lassen zu können. Dann hatte er Gelegenheit, in aller Ruhe zu vergleichen.

Erst wenn er sicher sein konnte, daß sich sein Verdacht bestätigte, würde er Meldung erstatten.

Am anderen Morgen dauerte es ziemlich lange, bis er endlich aufstand und das Institut anrief. Sein Assistent Verrani war schon mitten, in der Arbeit. Auch Julia Bergmann war wieder erschienen, und ihr schien es ziemlich egal zu sein, ob Eysbert ins Labor kam oder nicht.

"Spannen Sie ruhig aus", riet Verrani zum Erstaunen seines Chefs. "Das wird Ihnen, guttun. Ich komme schon allein zurecht. Heute erwarten wir neue Teilergebnisse. Was soll ich damit anfangen?"

"Speichern und vom Endkomputer auswerten lassen, Marc."

Wie fühlen Sie sich?"

"Tatendurstig."

"Fein, ausgezeichnet. Und Julia?"

"Feines Mädchen. Wir haben beschlossen, nächste Woche für ein paar Tage das Vergnügungsviertel in Terrania unsicher zu machen."

"Oh!" machte Eysbert überrascht, aber dann entsann er sich, daß Marc Verrani schon vor einem halben Jahr den Wunsch geäußert hatte, mit Julia etwas mehr als nur wissenschaftliche Forschungen zu betreiben. Er hatte also seine diesbezüglichen Hemmungen verloren, von einem Tag auf den anderen. "Nun, dann viel Vergnügen dazu. Was sagt denn Julia?"

"Ihr ist es egal", gab Marc Verrani zu. "Aber das genügt. Ich werde sie schon munter machen."

Ja, das könnte sein, dachte Eysbert und entsann sich Inge Felders Vorschlag, sie in die Berge zu begleiten.

Im Verlauf der nächsten Stunden gelang es ihm, unauffällig zehn Bildgespräche mit verschiedenen Personen aufzuzeichnen.

Er kannte alle diese Leute schon seit vielen Jahren und mußte ohne besondere Überraschung feststellen, daß sie sich ausnahmslos extrem verändert hatten.

Es gab keinen Menschen ohne ein Hobby. Naturgemäß stand ein solches Hobby, was immer es auch sein mochte, hinter den Pflichten zurück. Die freien Stunden des Tages konnten ihm gewidmet werden, und vor allen Dingen die Zeit des Urlaubs.

Bei allen zehn Gesprächen hatte Eysbert feststellen können, daß die betreffenden Personen ohne jede Zurückhaltung den Gedanken an ihr Hobby in den Vordergrund geschoben hatten. Keine von ihnen sprach über ihre Arbeit, wie das sonst üblich gewesen war. Daß sie den bevorstehenden Urlaub erwähnten, erschien Eysbert nicht verwunderlich, aber daß sie rückhaltlos Dinge zur Sprache brachten, die man sonst für sich behielt, machte ihn stutzig. Einige von ihnen hatten offensichtlich alle Hemmungen verloren.

Um die Mittagszeit programmierte Eysbert ein Essen in der automatischen Küche und ließ es sich von seinem Haustronauten auf die kleine Veranda bringen. Mit einiger Mühe unterdrückte er das Verlangen, den aufkeimenden Verdacht einfach zu vergessen und sich in den anscheinend notwendigen Urlaub zu begeben. Immerhin reckte er sich wohl, nachdem er gegessen hatte, und ließ sich eine Flasche eiskühltes Bier öffnen. Er wußte, daß ihn das noch müder machen würde, aber im Augenblick war ihm das gleich.

Um nicht einzuschlafen, begann er so etwas wie eine Diskussion mit sich selbst. Er wußte, daß es kein besseres Mittel für ihn gab, wieder munter zu werden.

"Wir haben von der Reise etwas mitgebracht, daran kann nun kein Zweifel mehr bestehen. Scheinbar ist es harmlos, und vielleicht ist es wirklich nur eine Auswirkung der pausenlosen Anspannung und Aufregung während unseres Aufenthalts im Spiegeluniversum. Aber was immer auch die Ursache sein mag, ich muß sie herausfinden!"

Er dachte über das Gesagte nach. Dabei fiel ihm Inge Felder wieder ein. Hm, sie hatte gar nicht so unrecht mit ihrem Vorschlag. Es gab genug Gebirge, in deren Nähe auch herrliche Meeresstrände zu finden waren. So konnte man zwei Dinge miteinander verbinden, vielleicht sogar drei . . .

Er hatte Inge lange vor Hudson Buck gekannt, war jedoch immer zu schüchtern gewesen, ihr mehr als ein guter Freund zu sein. Umgekehrt hatte er immer das Gefühl gehabt, daß sie mehr für ihn empfinden könnte. Das hatte sich nun mit einem Schlag geändert. Inge Felder hatte ihm offen den Vorschlag gemacht, den Urlaub gemeinsam zu verbringen. Bei den im vierten Jahrtausend geltenden Moralgesetzen war das kein sehr ungewöhnlicher Vorschlag. Hudson Buck selbst hatte den Anstoß zu dieser Idee gegeben.

"Warum eigentlich nicht?" fragte sich Eysbert. "Früher hätte ich ja nie gewagt, mir das auch nur im Traum vorzustellen, aber heute..."

Heute!

Das war es! Heute würde er es tun, und er würde sogar noch mehr tun: Er würde auch seine ganze Arbeit im Stich lassen. Dabei hatte ihm die Arbeit stets mehr als alles andere gegolten.

"Verdammst, mit mir geht es auch schon los!" raffte er sich dann aber wieder auf und blinzelte in die hochstehende Sonne. "Aber das kommt nicht in Frage! Ich werde..."

Ja, was eigentlich wollte er dagegen unternehmen? Er konnte doch der Solaren Abwehr nicht mitteilen, daß alle achtausend Besatzungsmitglieder der MARCO POLO plötzlich verrückt geworden waren. Schließlich waren auch Rhodan und Atlan mit im Spiegeluniversum gewesen, und wenn es keine Ausnahmen gab, mußte auch mit ihnen eine Veränderung vor sich gegangen sein.

War das der Fall oder nicht?

Eysbert überprüfte die verschiedenen Möglichkeiten, das unauffällig feststellen zu können. Eigentlich gab es da nur eine einzige Möglichkeit, mußte er sich dann selbst gegenüber zugeben. Über das Institut. Er mußte versuchen, das dort bereits vorliegende Teilergebnis der Untersuchung so wichtig zu machen, daß Atlan oder Rhodan ihm eine Unterredung gewährten.

Ja, natürlich! So und nicht anders!

Er seufzte und sah mit einem traurigen Gefühl des Verzichts in die Sonne. Auch Inge Felder würde warten müssen.

Eigentlich war Eysbert selbst ein wenig erstaunt, als er die plötzliche Tatkraft spürte. Gleichzeitig wurde ihm bewußt, daß die Veränderung der Verhaltensweise keine Veränderung des eigentlichen Charakters bedeutete, höchstens den Wegfall gewisser Hemmungen und Rücksichtnahmen. Der Mensch blieb das, was er ursprünglich war. Und selbst diese Veränderung unterblieb, wenn man sich zusammennahm und Willensstärke zeigte.

Eysbert stellte noch einmal eine Verbindung zum Institut her.

"Nun, Marc, wie läuft es?"

"Bestens, Chef. Selbst Julia ist begeistert. Wir werden schon morgen einen zusammenfassenden Bericht liefern können."

"Morgen bin ich auch wieder dort."

"Sie verschieben Ihren Urlaub?"

"Ja, das hatte ich vor. Rufen Sie mich an, wenn Sie Fragen haben. Ich bin zu Hause."

Beruhigt kehrte er auf die Veranda zurück. Er wollte die Sonne noch solange genießen, wie es möglich war. Der Robot brachte neue Erfrischungen.

Eigentlich sollte ich Inge Felder anrufen und mich erkundigen, ob Hudson schon abgereist ist, dachte er, voller Zweifel. Aber sicher würde sie Kontakt mit ihm aufnehmen, wenn es ihr mit ihrer Absicht ernst gewesen war, ihn mitzunehmen. Vielleicht war es besser, die Initiative ganz ihr zu überlassen.

Etwas später schaltete er den Video ein und ließ sich die letzten Nachrichten, die automatisch gespeichert wurden, abspielen. Es gab keine aufregenden Neuigkeiten. Die letzte Meldung besagte, daß der Großadministrator seinen Urlaub auf einer nicht genannten Südseeinsel verbringe.

Eysbert schaltete das Gerät ab. Er lehnte sich zurück und starrte gegen die Decke seines Wohnzimmers. Als es dunkelte, schaltete sich automatisch das gedämpfte Wandlicht ein.

Also Rhodan ist in Urlaub gegangen..." dachte er ein wenig besorgt. Da ist er nicht zu stören. Und Atlan besucht einige USO - Stützpunkte, ist also auch nicht zu erreichen. Die beiden wichtigsten Persönlichkeiten, die an der unfreiwilliger Expedition teilnehmen, fallen also aus. Wie soll ich da meine Nachforschungen erfolgreich fortsetzen?

Von der Veranda her fragte eine helle und fast piepsige Stimme vorwurfsvoll:

"Die wichtigsten Persönlichkeiten? Thunar, hast du da nicht einen vergessen?"

Eysbert schrak zusammen und fuhr hoch. Durch die weit geöffnete Tür kam Gucky hereinspaziert, in lässiger Feierabendkleidung und mit einer Flasche Fruchtsaft in der rechten Pfote. Er grinste dem Psychologen vertraulich zu und deutete auf den nächsten Sessel.

"Du gestattest doch, daß ich mich setze . . .?"

Eysbert faßte sich.

"Na klar, Gucky, setz dich. Darf ich fragen, was dich zu diesem überraschenden Besuch veranlaßt hat? Ich hatte dich schon oft genug gebeten, dir mal meine Wohnung anzusehen, aber nie hattest du Zeit. Ja, da fällt mir in diesem Zusammenhang etwas ein. Mir ist etwas aufgefallen, und eigentlich wollte ich mit Rhodan oder Atlan darüber sprechen, aber beide... aber das wirst du schon wissen."

"Ich weiß noch mehr, und deshalb bin ich hier. Oder hast du vergessen, daß ich Telepath und außerdem noch schrecklich neugierig bin?"

"Das du neugierig bist, hast du noch nie zugegeben."

"Aber jetzt! Ich weiß, was dich bedrückt und mit welchen Problemen du dich herumschlägst. Ich kann dich beruhigen - oder auch nicht. Mir geht es nämlich genauso."

"Du hast dich auch verändert?"

"Nein, eben nicht! Icho Tolot auch nicht, und noch ein paar andere ebenfalls nicht. Und weißt du, was daran so auffällig ist? Es haben sich nur die Menschen verändert, nicht aber die Außerirdischen, also jene, die nicht von den Terranern abstammen."

"Merkosh, Takvorian . . .?"

"Keine Spur von Veränderung. Wohl aber Fellmer Lloyd, um nur ein Beispiel zu nennen. Seltsam ist, daß Atlan nicht betroffen wurde, obwohl er menschlicher Abstammung ist, wenn auch auf Umwegen."

"So hast du dich jedenfalls eingehend mit dem Problem befaßt?"

"Icho Tolot auch, noch vor dir. Er begann bereits am 8. November damit."

Eysbert legte sich wieder hin.

"Man kann die Veränderung bekämpfen, wenn man nur will."

Es gehört Willenskraft dazu, und die absolute Entschlossenheit, sich nicht von seinen geheimen Leidenschaften unterkriegen zu lassen."

"Soviel haben wir auch schon herausbekommen. Tolot ist der Meinung, daß man sich darum kümmern sollte. Da wir es für eine psychologische Erscheinung hielten, kam ich natürlich sehr schnell auf dich, und da mußte ich feststellen, daß du die Sonne und das Meer liebst. Und heimlich eine gewisse Inge Felder,"

Eysbert kam wieder hoch..

"Das geht dich einen Dreck an! Außerdem stimmt es nicht."

Gucky öffnete seine mitgebrachte Flasche und nahm einen langen Zug.

"Nur nicht aufregen, Thunar, alter Freund. Jeder hat nun mal seine Hobbys. Außerdem bringt es uns in diesem speziellen Fall ein gutes Stück weiter. Ich denke, wir werden uns weiter darüber mit Icho Tolot unterhalten.

Der Haluter sitzt in meinem Bungalow und säuft Riesenmengen von Bier und Sprudelwasser. Würde mich nicht wundern, wenn er auch noch meinen geheimen Weinkeller plündert."

"Na schön, begeben wir uns in dein Domizil. Per Teleportation?"

"Glaubst du, ich würde den weiten Weg latschen?"

Er stellte seine leere Flasche auf den Tisch, stand auf und nahm Eysberts Hand.

"Ab geht die Post!" sagte er, und dann entmaterialisierten sie beide gleichzeitig.

Icho Tolot, der große Haluter, versuchte hastig, etwas in den Kissen zu verbergen, die er hinter sich auf der breiten Couch aufgestapelt hatte, aber Gucky setzte Telekinese ein, und noch in der gleichen Sekunde schwebte unter der Decke eine halbgeleerte Weinflesche. Seine schlimmsten Befürchtungen hatten sich bewahrheitet.

"Du solltest dich schämen, Icho, einen armen Ilt zu bestehlen."

"Du hast gesagt, ich wäre dein Gast und könnte mir nehmen, was immer ich wolle", grollte Icho Tolot und begrüßte Eysbert.

"Ja, Bier von mir aus, aber nicht den Wein! Der ist wertvoll!"

Icho Tolot grunzte und setzte sich wieder.

"Fein, daß Sie mitgekommen sind. Doc", sagte er und fing die Weinflesche auf, die vor seiner Nase herumschwebte. "Gucky hat Sie unterrichtet, nehme ich an. Sie müssen wissen, daß mir das gleich aufgefallen ist, sofort nach unserer Rückkehr. Aber ich forschte erst seit einer Woche. Mit Sicherheit haben wir etwas von unserer Reise mitgebracht. aber ich kann es nicht definieren. Vielleicht schaffen wir es gemeinsam."

"Ich wollte mit Rhodan und Allan sprechen, aber..."

"Das können Sie sich aus dem Kopf schlagen, Doc. Atlan steckt auf irgendeinem Stützpunkt, und Rhodan genießt seinen Urlaub. Der würde uns auslachen, wenn wir ihm damit kämen. Schickt die ganze Bande in die Ferien, würde er wahrscheinlich sagen, womit er gar nicht so unrecht hätte. Nein, wir müssen damit allein fertig werden."

"Und Reginald Bull, Rhodans Stellvertreter?"

Icho Tolot nickte beifällig und warf Gucky die leere Flasche zu, die dieser geschickt auffing und dem Bedienungsroboter gab.

"Bully wäre ein guter Gedanke. Er hat die Reise nicht mitgemacht und spürt aus diesem Grund auch keine Nachwirkungen. Vielleicht sollten wir mit ihm reden."

"Heute noch?" erkundigte sich Gucky. "Wenn ihr wollt, dann spüre ich ihn auf und hole ihn her."

"Nach Feierabend?" wunderte sich Eysbert. "Darüber wird er aber nicht sehr erfreut sein."

Gucky, der eine Weile geespert hatte, meinte augenzwinkernd:

"Damit hat Thunar leider recht, wenigstens im Augenblick.

Wir müssen ein wenig warten, aber dann hole ich ihn.

He, Waldemar!" Er meinte seinen Bedienungsroboter, der gehorsam herbeikam. "Bring uns noch etwas zu trinken, auch eine Flasche Wein für Tolot."

"Wo steckt Bully?" fragte Icho Tolot.

Nur für eine Sekunde wirkte Gucky verlegen, dann war er wieder der unbeschwerte und heitere Gastgeber. Lässig winkte er ab.

"Ich darf nicht verraten, wo er steckt, jedenfalls amüsiert er sich gerade auf sehr menschliche Art. Er wird ein ziemlich dummes Gesicht machen, wenn ich aufkreuze und ihn hole. Aber damit warte ich lieber noch etwas. Trinken wir noch gemütlich aus, dann dürfte es soweit sein."

Sie berührten das eigentliche Thema nicht mehr, sondern unterhielten sich über ihre Arbeit und andere Dinge, die sie alle interessierten. Mit Besorgnis sah Gucky seine wertvollen Weinvorräte schwinden, denn der Haluter nahm keine Rücksicht. Der Riesenbursche vertrug auch eine ganze Menge . . .

Schließlich erhob sich der Mausbiber.

"Bully hat gerade das Haus, in dem er sich aufhielt, verlassen.

Er plant, ein Nachtlokal aufzusuchen, aber das werden wir ihm versalzen. Ich bin gleich mit ihm zurück."

Sie starnten noch auf den Fleck, an dem Gucky gestanden hatte, als er auch schon wieder mit Bully entmaterialisierte.

Der Staatsmarschall sah nicht gerade besonders geistreich aus, als er in Tolots und Eysberts erwartungsvolle Gesichter blickte. Dann fauchte er Gucky an:

"Was fällt dir ein, mich ohne jede Erklärung hierherzubringen? Wenn du fünf Minuten früher gekommen wärst..."

"Ich habe höflicherweise gewartet", piepste Gucky fröhlich und blinzelte ihm zu.

Bullys Gesicht bekam Farbe.

"Du bist ein Untyp!" teilte er dem Ilt mit und setzte sich.

Dann erst gab er Eysbert die Hand. "Wir kennen uns?"

"Ich Sie schon, Staatsmarschall, aber Sie werden sich an mich kaum noch erinnern. Dr. Thunar Eysbert, Kosmopsychologe der MARCO POLO. Sie müssen entschuldigen, wenn wir Sie durch Gucky entführen ließen, aber es scheint uns wichtig zu sein. Icho Tolot kann mit der Erklärung beginnen, meine ich."

"Das hört sich ja ungemein geheimnisvoll an", gab Bully zu und griff nach dem Bierglas. "Schießen Sie los, Icho."

Sachlich schilderte der Haluter, was ihm und Gucky auf der einen und Dr. Eysbert auf der anderen Seite unabhängig voneinander aufgefallen war. Eindringlich machte er Bully darauf aufmerksam, daß die merkwürdige Veränderung nur jene Menschen betraf, die auf der MARCO POLO die Reise ins Spiegeluniversum mitgemacht hatten.

Bully sah von einem zum anderen, dann griff er nach seinem Glas.

"Icho Tolot, das glaube ich nicht! Nehmen Sie es mir nicht übel, Dr. Eysbert, aber Sie scheinen vergessen zu haben, daß jeder Mensch ein Recht darauf hat, im Urlaub seinen Leidenschaften nachzugehen, meinetwegen zu faulenzen oder sich mit Reisen zu vergnügen. Ich möchte wissen, was Sie daran so ungewöhnlich finden."

"Das ist die reinste Hobby - Seuche!" entfuhr es Gucky. "Und das soll nicht auffällig sein?"

"Ich war nicht auf der MARCO POLO, deshalb vernachlässige ich meine Hobbys auch nicht gerade", jagte Bully.

"Welch wahres Wort!" deklamierte der Mausbiber und freute sich sichtlich, als Bully etwas rot wurde. "Aber wenigstens im Büro nimmst du davon Abstand, nicht wahr?"

Bully gab keine Antwort. Er beschäftigte sich mit seinem Bier.

Eysbert schien das Zwischenspiel nicht zu beachten.

"Glauben Sie mir, Mr. Bull, die Angelegenheit ist ernst. Diese plötzlichen Fehlschaltungen der Betroffenen sind nicht normal. Ich werde Ihnen Beweise vorlegen. Und Icho Tolot wird das sicherlich auch können, wenn Sie damit einverstanden sind. Sie sollten vielleicht sogar, Rhodan unterrichten."

"Rhodan? Der wird mir die Leviten lesen, wenn ich seinen Urlaub unterbreche. Schwimmen will er, tauchen und in der Sonne liegen. Er hat extra zwei Pferde an seinen Urlaubsort schaffen lassen, um reiten zu können."

"Das ist verwunderlich", gab Eysbert verdutzt zu.

"Wieso verwunderlich? Reiten ist eine seiner Leidenschaften, - warum sollte er es also nicht tun, wenn er schon Gelegenheit dazu hat?"

Gucky mischte sich ein:

"Thunar hat ganz recht, Bully! Das mit den Pferden stimmt auch mich nachdenklich. Ich entsinne mich genau, daß Perry einmal sagte, er würde gern reiten, aber ihm täten die armen Tiere leid. Sollte er da so plötzlich seinen Standpunkt geändert haben?"

"Hm", knurrte Bully, aber dann sagte er lauter: "Trotzdem möchte ich vorher mit Atlan sprechen. Eine Verbindung läßt sich herstellen. Sobald ich entsprechende Informationen erhalten, gebe ich sie weiter. Im Augenblick ist sein Aufenthaltsort unbekannt, und ich kann nicht eine offizielle Anfrage in Auftrag geben wenn ich keine stichhaltigen Gründe besitze. Und es gibt keine stichhaltigen Gründe!"

"Die spinnen, die Terraner!" meinte Gucky mißmutig.

"Und das soll nicht genügen?"

Bully winkte ab.

"Wer hier spinnt, wird sich noch herausstellen. Jedenfalls werde ich Atlan unterrichten, sobald ich unauffällig Gelegenheit dazu habe. Was Rhodan angeht, so werde ich seine Urlaubsruhe auf keinen Fall stören. Er hat sie bei Gott verdient."

"Wie wäre es, wenn wir mal mit Galbraith sprächen?" schlug Icho Tolot vor.

Bully nickte sofort.

Dagegen ist nichts einzuwenden. Als Chef der Solaren Abwehr hat er ein Recht darauf, informiert zu werden, auch wenn ich das Ganze für puren Unsinn halte - entschuldigen Sie, Dr. Eysbert."

"Macht nichts, Staatsmarschall. Das Ergebnis allein ist wichtig, und ich hoffe ehrlich mit Ihnen, daß Sie recht behalten."

"Bully, du wirst dich noch wundern!" prophezeite Gucky.

"Kann sein, aber im Augenblick wäre es mir lieber, du könntest mich ins Bett bringen. Ich bin müde."

"Kein Wunder", meinte der Mausbiber anzüglich. Und nach einer Pause fügte er hinzu: "Schade, Galbraith legt sich gerade ins Bett. Da kann ich ihn schlecht herausholen."

"Wir reden morgen mit ihm", sagte Icho Tolot. "Wir treffen uns bei Ihnen Doktor, Sie sind im Institut?"

"Ich werde auch da sein", versprach Gucky, packte Bully am Arm und entführte ihn samt dem Bierglas, das der Staatsmarschall gerade in der Hand hielt.

Icho Tolot seufzte und winkte dem Roboter zu, um die Gelegenheit auszunutzen.

"Viel haben wir heute nicht erreicht, aber ich bin davon überzeugt, daß unser Verdacht sich noch bestätigen wird. Wie sagte doch Gucky so bezeichnend: Hobby - Seuche! Wahrhaftig, das scheint es zu sein!"

"Im Augenblick ist die Arbeit wieder mein Hobby - gab Eysbert zu.

*

Galbraith Deighton erschien gegen elf Uhr vormittags im Büro des Kosmopsychologischen Instituts, wo er bereits von Eysbert, Icho Tolot und Gucky erwartet wurde. Bully war nicht mitgekommen.

Er ließ ausrichten, daß er genug von der Sache habe und sich wichtigeren Dingen widmen müsse.

Deighton setzte sich.

"Ich erhielt einige Informationen vom Staatsmarschall und muß zugeben, daß sie mich interessieren. Auch das scheinbar Normale und Unwichtige kann manchmal von größter Bedeutung sein. Beginnen Sie mit Ihrem Bericht, Dr. Eysbert."

Nach Eysbert sprach Icho Tolot, und zum Abschluß führte auch der Mausbiber noch einige Beispiele an, die - ihm besonders aufgefallen waren:

Der Chef der Abwehr reagierte nicht ganz so gleichgültig und negativ wie Bully. Er runzelte die Stirn und führte Gegengründe an. So meinte er, jeder habe das Recht, nach einem so schwierigen Einsatz seinen Hobbys nachzugehen oder Urlaub zu machen. Außerdem habe die Untersuchung ergeben, daß jedermann völlig gesund und normal sei. An diesem Ergebnis könne auf keinen Fall gezweifelt werden. Selbst Rhodan gebe sich dem Nichtstun hin, und wahrscheinlich würde er diejenigen für unnormalisch halten; die jetzt auf ihren Urlaub verzichteten.

"Haben Sie eine Ahnung, wieviel Besatzungsmitglieder der MARCO POLO das Sonnensystem verlassen haben?" fragte Eysbert.

Deighton nickte.

"Danach habe ich mich erkundigt, bevor ich zu Ihnen kam. Ich dachte mir, daß diese Frage kommen würde. Es handelt sich um 2081 Personen, die ordnungsgemäß ihren Urlaub einreichten und genehmigt bekamen. Sollten Sie in der Tat recht behalten, Doktor, was ich nicht annehme, so würden diese Urlauber eine gewisse Gefahr darstellen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch betonen, daß es sich bei diesen Personen nicht nur um Urlauber handelt. Es gibt einige Offiziere und Wissenschaftler, die zu ihren ursprünglichen Dienststellen zurückkehrten."

"Wir sollten - uns um sie kümmern, schlug Icho Tolot vor.

Deighton schüttelte den Kopf.

"Das kann ich erst dann, wenn ich Beweise erhalte, daß Ihre Theorie stimmt, oder erst dann, wenn etwas Außergewöhnliches passiert."

"Das kann sehr bald der Fall sein", befürchtete Eysbert.

"Mag sein, aber bis dahin muß ich Sie alle um Geduld bitten, und natürlich auch um Diskretion. Seien Sie versichert, daß ich die Augen und Ohren offenhalten werde." Er erhob sich. "Meine Herren, ich danke Ihnen. Dir auch, Gucky."

"Still ich dich teleportieren?" erbot sich der Mausbiber.

"Danke, nicht nötig. Ich kam mit dem Gleiter."

Eysbert starre auf seine Notizen, die er sich während der Unterredung gemacht hatte. Er Unterstrich einige Worte und sagte:

"Psychosomatische - Abstraktdeformation!"

"Wie war das?" erkundigte sich Gucky verbüffft.

"Psychosomatische Abstraktdeformation - so habe ich das Phänomen soeben getauft, damit das Kind einen Namen hat."

"Da finde ich aber Hobbyseuche besser und zutreffender."

Icho Tolot stampfte unruhig kreuz und quer durch das Büro.

Er blieb schließlich stehen und meinte:

"Wir haben so gut wie nichts erreicht. weil uns niemand glaubt. Ich schlage vor, wir ergreifen nun selbst die Initiative und forschen auf eigene Faust weiter. Es dürfte nicht so schwer sein, Rhodans augenblicklichen Aufenthaltsort zu erfahren und..."

"Viti Levu, die größte der Fidschiinseln im Pazifik", unterbrach ihn Gucky ruhig und mit gespielter Gleichgültigkeit. "Dort wurden kürzlich erneut Funde aus der lemurischen Epoche gemacht. Soweit ich herausbekam,

sind einige wissenschaftliche Teams dabei, die Gegend dort gründlich zu erforschen. Es würde also kaum auffallen, wenn wir uns unter das Volk mischen."

Eysbert setzte sich wieder.

"Gucky, wie hast du das erfahren? Bull betonte doch ausdrücklich, daß Rhodans Urlaubsziel geheimgehalten worden ist..."

"Ja, und als er das sagte, dachte er daran. Ganz einfach."

"Na ja, für dich als Telepathen . . . ! Icho Tolot, was meinen Sie?"

"Wir sollten hinfahren und uns Rhodan unauffällig ansehen."

Er ist ein Mensch, also müßte diese Veränderung auch ihn ergriffen haben." An der Tür blieb er stehen. "Wie reisen wir, und wann?"

"Ich könnte euch nacheinander hinbringen", erbot sich Gucky.

"Nein, wir nehmen den Transmitter nach Australien, von dort aus teleportieren wir, nachdem du dich unauffällig auf Viti Levu umgesehen hast. Es wäre peinlich, wenn wir bei der Rematerialisation Rhodan auf die Füße treten."

"In zwei Tagen?" fragte Eysbert. "Ich habe noch einiges zu erledigen hier. Meine Arbeit..."

Ja, und Inge Felder, wir wissen schon", unterbrach ihn Gucky und grinste unternungslustig. "Ich freue mich auf die Südsee!"

Die anderen teilten seinen Optimismus nicht so ganz.

2.

Für Perry Rhodan war es seit langer Zeit der erste richtige Urlaub. Der gemietete Bungalow stand auf der winzigen Insel Mana, die Viti Levu im Westen vorgelagert war. Hier waren auch die meisten Forschungsgruppen, stationiert, denn der tiefe Fidschigraben lag nur wenige Kilometer vor der Küste entfernt im Nordwesten.

Rhodan kümmerte sich nur wenig um die eigentlichen Forschungsarbeiten. Sie interessierten ihn weniger als die junge Eingeborenenfrau, die seine Zimmer in Ordnung hielt und für sein leibliches Wohl sorgte.

Bewußt hatte - Rhodan darauf verzichtet, so zu leben wie in dem hochtechnisierten - Terrania oder gar in der MARCO POLO.

Hier gab es keine Roboter und keine automatische Küche. Hier auf Mana konnte er endlich einmal so leben, wie er es sich vor anderthalb Jahrtausenden erträumt hatte. Die Zivilisation war weit weg, und da Reginald Bull die Staatsgeschäfte führte, konnte Rhodan seinen Urlaub genießen.

Und das tat er auch.

Dabei kam ihm nicht zu Bewußtsein, daß er früher niemals so gehandelt hätte wie heute. Zumindest über eine Satellitenleitung wäre er ständig mit Terrania in Verbindung gewesen und hätte sich täglich über die Vorkommnisse dort unterrichten lassen. Auf Mana hingegen gab es nicht einmal ein Visiphon, abgesehen von den Kommunikationsgeräten der einzelnen Forschungsgruppen, die auf der anderen Seite der kleinen Insel in Fertighäusern wohnten.

Dort bot auch der natürliche Hafen Schutz für die Schiffe und Klein-U-Boote.

Bully hätte wahrscheinlich die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, wenn er seinem Freund an diesem Morgen begegnet, wäre. Nur mit der Pyjamahose bekleidet, schlenderte der Großadministrator des Solaren Imperiums zu dem felsigen Strand hinab und setzte sich auf die sonnengewärmten Steine. Eine Zeitlang betrachtete er das glasklare Wasser in dem kleinen Becken, das im Rhythmus der regelmäßigen Brandung weiter draußen bei den Riffen anstieg oder wieder sank. Dann zog er sich auch noch die Hosen aus und hechtete in das kühle Nass.

Lange blieb er unter Wasser und tauchte über die bunten Korallen hinweg, bis er gegen die Felsen stieß, die das Becken einschlossen. Prustend kam er hoch, und schnappte nach Luft. Wie herrlich das Leben doch war, und wie dankbar konnten die Menschen sein, daß es auf der Erde noch immer letzte Paradiese gab.

Er ließ sich später von der Sonne trocknen, dann zog er die Hosen wieder an - gerade hoch rechtzeitig, denn vom Bungalow her, kam mit wiegenden Schritten Maroana, die in Suva auf Viti Levu zu Hause war. Sie winkte ihm schon vom weiten freudig zu.

Er blieb sitzen und zog sie zu sich herab.

"Nun Maroana, willst du nicht schwimmen?"

Sie lachte.

"Ich war schon schwimmen, als du noch schliebst, Per." Sie nannte ihn immer nur Per. "Aber später nehmen wir das Boot und fahren wieder hinaus zu dem Atoll im Norden. Willst du?"

Eigentlich war es mehr ein Riff, das kaum aus dem Wasser ragte, trotzdem hatte sich soviel Erde angesammelt, daß einige Palmen wachsen konnten. Ein winziges Eiland im riesigen Pazifik, nur wenige Kilometer von Mana entfernt.

"Nach dem Frühstück", versprach Rhodan und nahm sie in den Arm. "Weißt du, daß ich sehr glücklich bin?"

"Ja, ich spüre es", sagte sie.

"Eigentlich bin ich ein Fremder für dich, Maroana."

Sie schüttelte den Kopf.

"O nein, jetzt bist du kein Fremder mehr für mich - Eines Tages warst du da, und da ist nichts mehr, was es vorher gab. Ich habe Angst vor dem Tag, an dem du wieder gehst."

Vorher . . . ?

Nur manchmal dachte Rhodan an dieses Vorher, das tief im Unterbewußtsein mit dem Heute verknüpft sein möchte. Terrania, Reginald Bull, das Solare Imperium, die Flotte, die MARCO POLO...

"Ich bleibe noch, Maroana, so lange du willst. Für mich ist das Leben noch nie so schön gewesen, weil ich nie so leben konnte, wie ich es gern getan hätte. Doch nun bin ich frei . . ."

Er erschrak unwillkürlich, als er das sagte. Natürlich war er nicht frei, das wußte er, aber allein die Vorstellung, frei zu sein, war verlockend und wie ein Traum. Frei von allen Pflichten und Sorgen, die zu seinem Gefängnis geworden waren.

Warum hatte er sich nicht schon früher diese Spanne der Erholung gegönnt

Es ging, auch ohne ihn weiter in Terrania man brauchte ihn nicht. Und dann gab es ja auch noch Bully, die Mutanten und alle die anderen verlässlichen Freunde, die wichtige Entscheidungen auch notfalls ohne ihn treffen konnten.

"Du bist so nachdenklich, Per."

Er lachte und sprang auf" sie mit sich ziehend.

"Ach, Unsinn! Komm frühstückten, und dann segeln wir zu unserem Atoll."

Das Boot lag auf dem Strand. Rhodan spannte seine Muskeln an, als er es durch den Sand schob. Maroana stand dabei und bewunderte ihn, was ihn, zu noch größerer Leistung anspornte.

Als das Boot endlich in den heranrollenden Wogen trieb, winkte er ihr zu. Sie rannte in das Wasser hinein. Die Wellen spritzten sie naß, aber sie lachte nur, als er sie an Bord zog.

Er mußte kräftig paddeln, ehe der Wind das kleine Segel füllte. Aber dann nahm das Boot Fahrt auf und entfernte sich schnell vom Strand, der an dieser Stelle sandig und flach war. Der schlanke Bug zeigte nach Norden, wo am Horizont ein winziger Punkt auftauchte: das Atoll.

*

Zweihundert Meter von Rhodans Bungalow entfernt begann der kleine Palmwald. An seinem Rand saßen im Schutz der Bäume drei unterschiedliche Gestalten: ein Mensch, ein Haluter und ein Mausbiber.

"Mensch, du kriegst die Motten!" piepste Gucky fassungslos.

Er starnte hinter dem schnell entschwindenden Boot her. "Sitzt er hier auf einer gottverlassenen Insel, hat sich eine Biene angelacht und läßt Staatsgeschäfte Staatsgeschäfte sein!"

Ich bin erschlagen!"

Das alles bestätigt nur unsere Theorie!" warf Eysbert sachlich ein. "Er geht seinen Hobbys nach, das ist alles."

"Hobbys?" Gucky blinzelte in die Sonne. "Thunar, stell dir doch nur einmal vor, irgendein Mensch könnte ihn jetzt und hier sehen! Sein ganzer Nimbus wäre im Eimer. Rhodan mit seinem Liebchen in der Gondel! Das ist ja zum Brüllen!"

"Du bist ungerecht", tadelte Icho Tolot. "Auch Rhodan hat ein Recht darauf, mal auszuspannen. Aber hat das wirklich etwas mit der merkwürdigen Erscheinung zu tun, die wir Psychosomatische Abstraktdeformation, abgekürzt PAD, nennen?"

"Nun guckt doch mal!" kreischte der Mausbiber aufgeregt und deutete hinaus aufs Meer. "Jetzt hat er sich noch neben sie gesetzt und raspelt Süßholz! Kinder, ich lese ja seine Gedanken ich bin entsetzt!"

"Was denkt er denn?" fragte Icho Tolot neugierig.

Gucky warf ihm einen fast kranken Blick zu.

"Das ist nichts für kleine Kinder, Icho. Jedenfalls hat es eine ganze Menge mit seinem neuen Hobby zu tun."

Eysbert sah mehr die praktische Seite der Angelegenheit.

"Na fein, jetzt haben wir den Beweis. Wenn Rhodan sich früher niemals so benommen hat, verlor er seine Hemmungen und tut nun genau das, was er schon immer gern getan hätte. Ich finde das zwar durchaus normal, aber in diesem Fall bestätigt es nur unsere Vermutungen. Was werden wir jetzt unternehmen?"

"Nichts", sagte Icho Tolot.

Gucky legte sich zurück in den Sand.

"Einverstanden, mein Freund. Tun wir nichts."

Eysbert betrachtete ihn forschend.

"Du wirst doch nicht etwa auch . . . ?"

"Aber nein, Thunar! Laß mich doch mal ausspannen."

Außerdem espere ich und kontrolliere Rhodan ständig: Sie fahren zu einer kleinen Insel; einige Kilometer von hier entfernt. Soweit ich herausfinden kann, spielen sie dort Verstecken."

"Sie tun - was?" ächzte Eysbert.

"Verstecken spielen. Es gibt fünf oder sechs Palmen auf der Insel. Das genügt doch, wenn man geschickt ist."

Icho Tolot knuffte Gucky in die Seite:

"Nun laß die beiden mal tun, was sie wollen. Nimm dich zusammen und sei nicht so faul. Du wolltest dir den Bungalow ansehen, wenn ich mich recht erinnere. Aber so, daß dich niemand sieht."

"Wer soll mich denn hier schon sehen?"

"Spuren, meine ich. Hinterlässe keinen Hinweis für Rhodan."

Er muß sich unbeobachtet fühlen, wenigstens bis morgen."

Gucky setzte sich wieder hin.

"Gut, ich sehe mir das Liebesnest mal an. Schlaft euch inzwischen aus."

*

Dreizig Kilometer nordwestlich sank zur gleichen Zeit eines der kleinen UBoote unaufhaltsam in die Tiefe, hinab in den Gräben, auf dessen Grund man neuerlich Reste des versunkenen Kontinents Lemuria entdeckt hatte.

Dr. Phil Rogers bediente die Handkontrollen, während Dr. Wania Kowski damit beschäftigt war, die Umgebung mit Hilfe des starken Scheinwerfers auszuleuchten.

Das Boot war nur sieben Meter lang, aber seine Konstruktion ermöglichte Tauchtiefen bis zu zehn Kilometern.

Der Fidschigraben war an dieser Stelle aber nicht tiefer als fünftausend Meter.

Der Hang fiel steil nach unten, fast senkrecht. Das Boot hielt sich in sicherer Entfernung, denn das kleinste Leck würde das sofortige Ende bedeuten.

"Ob Rhodan sich wieder mal blicken läßt?" fragte Kowski.

"Sicher, er hat ja Urlaub, Wania. Wenn wir ihm damit eine Freude machen können, mir soll es recht sein. Noch dreihundert Meter bis zum Meeresgrund."

"Ich verstehe nicht, wie man an der Taucherei Spaß haben kann", sagte Kowski. "Wenigstens nicht im Urlaub."

Rogers seufzte.

"Alles ist relativ", stellte er fest. "Für uns wäre es wahrscheinlich eine großartige Urlaubsidie, mal mit einem Raumschiff zum Polarstern zu fliegen, statt in der Tiefsee zu tauchen."

"Stimmt auch wieder", gab der Russe zu.

In den vergangenen Wochen waren an dieser Stelle halb verschüttete Bauwerke entdeckt worden, die vor mehr als fünfzigtausend Jahren noch an der Oberfläche gestanden hatten und mit dem ganzen Erdteil versunken waren. Lemuria hatte das gleiche Schicksal getroffen wie einst Atlantis, nur viel früher.

Ein anderes Licht tauchte auf. Es war weit voraus, durchdrang jedoch das Wasser auf Hunderte von Metern. Ein anderes Boot der hier arbeitenden Forschungsgruppen.

Mit einem sanften Ruck legten sie sich auf Grund. Im Scheinwerferkegel wurden die bizarren Umrisse von Ruinen und Säulen sichtbar, die durch Spezialgebläse von Schlacke und Schlamm befreit worden waren. Mit einiger Phantasie konnte man sich vorstellen, daß hier einst eine prächtige Stadt gestanden hatte - fünftausend Meter höher und fünfzigtausend Jahre früher.

"Na, dann wollen wir mal", sagte Rogers und nahm den Druckanzug aus dem Fach. "Ein kleiner Spaziergang kann niemals schaden."

Wenig später gelangten sie durch die Spezialschleuse auf den Meeresgrund, bewaffnet mit starken Handscheinwerfern und einigen wissenschaftlichen Geräten, die sie für ihre Forschungen benötigten. Sie konnten sich über Funk gut verständigen, und da sie eine andere Frequenz als ihre Kollegen benutzten, kamen sie mit ihnen auch nicht in direkten Kontakt.

"Wir sehen uns die Höhle noch einmal an, schlug Kowski vor.

"Ganz richtig. Bis zu der Stahltür sind wir gekommen. Ich habe einen Schweißbrenner mitgenommen. Wir wollten doch wissen, was dahinter liegt."

Sie wanderten durch die unheimliche Geisterstadt unter dem Meer. Einst hatten hier Menschen gelebt, Lemurier, die in einem verzweifelten Kampf versucht hatten, die überlegenen Invasoren aus dem Weltall abzuwehren. Aber dann ging ihre Welt unter, und nur wenigen gelang die Flucht zu den Sternen, hin bis zum Andromedanebel, wo sie vor ihren erbarmungslosen Verfolgern sicher waren.

Selbst heute, im Jahr 3456, waren noch nicht alle Rätsel der Vergangenheit gelöst. Es gab noch immer Geheimnisse, wenn auch die große Linie klargeworden war. Angreifer aus dem Weltraum hatten die Geschichte der Erde beeinflußt und stark verändert, aber die Spuren waren in den Meeren versunken, bis man sie im zweiten und dritten Jahrtausend nach Christi endlich entdeckte.

Damit wurden die Zusammenhänge im Kosmos klar.

Die Erde war keine einsame Insel mehr, obwohl man sie seit Urzeiten dafür gehalten hatte.

"Trotzdem verstehe ich Rhodan nicht", schnitt Wania Kowski das Thema noch einmal an. "Er macht so, als hätte er nichts anderes zu tun, als auf seiner kleinen Insel herumzuhocken und sich mit einem Mädchen zu amüsieren. Ganz abgesehen davon, daß er sich einen Urlaub im besten und teuersten Hotel auf einer der Urlaubswelten leisten könnte."

"Erstens ist das Teuerste nicht immer auch das Beste", bekehrte ihm sein Kollege und ging voran. "Zweitens hat eben jeder einen anderen Geschmack. Mir würde eine einsame Insel auch keinen Spaß machen, zugegeben, aber schließlich sind einsame Inseln unser Job. Man will immer das haben, was man sonst nicht bekommen kann. Und da ich das weiß, verstehe ich Rhodan. Kapiert, Genosse?"

Der Russe nickte verständnisvoll.

"Aha, das also hat er sonst nicht?"

Rogers blieb stehen.

"Ich meine die einsame Insel!" betonte er mit Nachdruck.

Der Gang führte ein wenig abwärts und endete dann vor einer inzwischen freigelegten Metallwand. Im Licht der Scheinwerfer schimmerte sie matt wie Silber. Die große Frage war: Was lag dahinter?

Schon einmal hatten terranische Wissenschaftler vor einer solchen Wand gestanden, tief auf dem Grunde des Pazifik. Dann hatte man Lord Zwiebus gefunden, den von lemurischen Gelehrten in Tiefschlaf versetzten Neandertaler, der eigentlich gar kein Neandertaler war. Er war eine jener genetischen Züchtungen, die die menschliche Entwicklung um Jahrtausende vorantrieb.

"Nun, wie öffnen wir sie?" erkundigte sich Rogers skeptisch.

"Sprengen", sagte Kowski. Dann deutete er auf den Schweißstrahler in seinem Gürtel. "Oder besser, schmelzen!"

"Hoffentlich geht das gut."

"Warum sollte es nicht gutgehen? Gehen Sie ein Stück zurück, ich beginne."

"Wenn sich dahinter ein Hohlraum befindet, werden wir vom Sog mitgerissen", warnte - Rogers. "Seien Sie vorsichtig. Zuerst nur ein winziges Loch, damit wir wissen, ob hinter der Wand Wasser ist."

Der russische Gelehrte ließ den feingebündelten Energiestrahl auf dem unbekannten Metall winzige Kreise ziehen. Das sich schnell erwärmende Wasser stieg nach oben und verursachte eine gewisse Turbulenz, die die Sicht behinderte. Die Decke des Tunnels war etwa fünf Meter hoch, darüber lag der eigentliche Meeresgrund. Da der Gang in das Unterwassergebirge hineinführte, konnte angenommen werden, daß die noch unbekannte Anlage einst beim Untergang zusätzlich noch verschüttet wurde.

Als endlich eine Öffnung entstand, erfolgte kein Ausgleich von Luft und Wasser, damit stand fest, daß der Hohlraum hinter der Wand ebenfalls voll Wasser gelaufen war. Er stand demnach mit dem darüber liegenden Ozean direkt in Verbindung.

"Dann weiter", entschied Rogers. "Wir schneiden eine größere Öffnung in die Wand und sehen uns den Zauber in Ruhe an, bevor uns eine andere Gruppe zuvorkommt."

Sie arbeiteten eine gute halbe Stunde, dann hatten sie es geschafft. Behutsam, um die Taucheranzüge nicht zu beschädigen, stiegen sie über das herausgelöste Metallstück und gelangten durch die so entstandene Öffnung in einen riesigen Saal, dessen Deckenhöhe vom Lichtkegel der Scheinwerfer nicht mehr erfaßt wurde.

Verblüfft blieben sie stehen und versuchten, das Wunder zu begreifen.

Vor ihnen lag ein gut erhaltenes Teil jener Stadt, die draußen auf dem eigentlichen Meeresgrund nur noch aus Ruinen und Trümmern bestand. Hier aber standen die tempelartigen Gebäude noch unversehrt und regelrecht konserviert. Die flachen Dächer waren höchstens mit einer fünf Zentimeter dicken Schlammsschicht bedeckt, während es im eigentlichen Fidschigraben mehrere Meter waren.

"Phantastisch!" hauchte Rogers ergriffen. "Dieser Stadtteil muß kurz nach der Katastrophe vom Fels eingeschlossen worden sein und - blieb darum fast unverändert erhalten. Wania, wir haben eine grandiose Entdeckung gemacht, und ich bin sicher, Rhodan wird sich das sofort ansehen. Er interessiert sich für unsere Arbeiten."

"Für meinen Geschmack sind hier zuviel Tempel", erwiederte Kowski nüchtern. "Sie haben ihnen nichts genützt."

"Sie sind zu prosaisch, mein Lieber. Auch Tempel gehören zum Kulturgut eines Volkes, ob es nun untergeht oder nicht. Mir können Sie die Freude an unserer Entdeckung nicht vermiesen."

"Das will ich auch nicht - war nur eine Bemerkung, mehr nicht."

Langsam und vorsichtig gingen sie durch die Straßen der unwirklich anmutenden Stadt. Es kam ihnen gar nicht so vor, als läge sie fast fünftausend Meter unter der Oberfläche des Pazifiks. Das Wasser war von einer unglaublichen Klarheit und wirkte so durchsichtig wie reine Luft. An den Säulen der Tempel, zu deren breite Stufen führten, war jede einzelne Rille und Verzierung deutlich zu erkennen. Kowskis Kamera summte fast ununterbrochen, während Rogers die zu filmenden Stellen anleuchtete.

"Wir sind nach fünfzigtausend Jahren die ersten Menschen, die hier gehen sagte er fast ehrfürchtig. "Aber bald wird es hier von Menschen wimmeln. Die Archäologen, die Geologen, alle werden sie kommen, um unsere Entdeckung zu bewundern und die Rätsel der Vergangenheit zu lösen. Ich bin richtig stolz auf uns."

Sie wagten es nicht, eines der Gebäude zu betreten. Das würde erst dann geschehen, wenn ein ganzes Team hier unten arbeitete und einer dem anderen jederzeit zu Hilfe eilen konnte.

Fast fünf Stunden lang durchstreiften sie die leeren Straßen der versunkenen Stadt, dann kehrten sie zum Ausgangspunkt ihres phantastischen Spaziergangs zurück. Wieder in ihrem Boot nahmen sie die Helme ab, ließen jedoch die Taucheranzüge an. Langsam stiegen sie nach oben, der Oberfläche und der Sonne entgegen.

Wieder war für sie ein Arbeitstag zu Ende gegangen.

Aber es war ein besonderer Tag gewesen.

*

"Mich lausen mindestens fünfzig Affen", stieß Gucky hervor, als er nach einer guten Stunde aus dem Bungalow zurückkam und sich zu den anderen setzte, die im Schatten der Palmen lagen. "Wenn ihr mich fragt, so würde ich glatt behaupten, unser guter Perry ist übergeschlappt.

"Wieso das? erkundigte sich Eysbert interessiert. "Hast du die endgültige Bestätigung dafür gefunden, daß auch er von dieser merkwürdigen Hobbykrankheit ergriffen wurde?"

"Das wissen wir ja schon lange, Thunar, aber ich muß zugeben, daß es bei ihrer besonders schlimm zu sein scheint. Ich hätte auch nie gedacht, daß er ein so kindliches Gemüt hat."

"Kindliches Gemüt?" fragte Icho Tolot ungläubig. "Wie meinst du denn das nun wieder?"

"Na, ihr kennt doch die hübschen Spielereien, die Eltern heutzutage ihren Kindern zu Weihnachten schenken Raumhäfen mit Schiffen in Miniaturausgabe, von künstlichen Gravitationsfeldern in der Schwebe gehalten, mit niedlichen Kontrollpulten und dem ganzen Kram."

"Ich habe keine Kinder, machte Eysbert ihn aufmerksam.. "Aber ich habe von solchen Dingen gehört. Man kann sich damit sogar richtige Raumschlachten liefern." Er sah Gucky forschend an.

"Nun erzähl uns nur nicht, Rhodan spielt mit solchen Apparaten!"

"So sieht es aber aus, Thunar.

Icho Tolot warf verblüfft ein:

"Verstehe ich nicht, er hat doch dieses Mädchen..."

Gucky seufzte.

"Das wirst du nie begreifen, Ungeheuer! Perry hat eben auch jetzt noch nicht alles total vergessen. Im Unterbewußtsein schickt er seine Schiffe aus, läßt sie auf fremden Planeten landen in diesem Fall vielleicht auf dem Kleiderschrank - und amüsiert sich königlich damit. Im Augenblick liegt er gerade hinter einem Klippenvorsprung und läßt Maroana nach sich suchen. Wie ich seinem Gedankenbild entnehmen kann, ist die Insel nicht groß. Sie wird ihn also bald finden."

"Das mit den Spielzeugraumschiffen interessiert mich", gab Icho Tolot zu.

"Nun fang du auch noch damit an!" fauchte Gucky aufgebracht.

"Wir werden hier in aller Ruhe warten, bis er mit Maroana von seinem Ausflug zurückkehrt und dann mit ihm reden. Es hat wenig Sinn, wenn wir ihn tagelang beobachten, wir wissen ohnehin, was mit ihm los ist."

"Ich fürchte, er wird ziemlich wütend werden", vermutete Icho Tolot düster.

"Laßt mich nur machen, sagte Gucky mit der Miene eines Opferlamms. Er schloß die Augen. "Und nun möchte ich ein Stündchen schlafen, wenn ihr nichts dagegen habt."

Nur das Rauschen der Brandung störte den paradiesischen Frieden der kleinen Insel. Manchmal glitt weit draußen auf See ein Boot vorüber und verschwand unter dem Horizont oder hinter dem Kap. Wahrscheinlich gehörte es zur Flotte der Forschungsstation.

Die Stunden vergingen.

Icho Tolot tippte schließlich den immer noch fest schlafenden Gucky an und weckte ihn. Der Mausbiber sah auf seine Uhr, lauschte eine Weile in sich hinein und sagte dann:

"Sie haben das Eiland mit ihrem Boot verlassen und sind unterwegs nach hier. Ein kleines U - Boot ist aufgetaucht und nimmt Kurs auf Rhodan. Es handelt sich um zwei Wissenschaftler, die unter dem Meeresgrund eine gut erhaltene Stadt der Lernurier entdeckt haben. Sie wollen Rhodan davon unterrichten. Da wird er keine Zeit für uns haben, fürchte ich, denn Lemuria ist auch so ein Hobby von ihm."

"Wie lange brauchen sie für den Rückweg?" Eysbert erhob sich und beschattete die Augen mit den Händen, um sie vor den Strahlen der schon tief im Westen stehenden Sonne zu schützen. "Ich kann sie schon sehen. Eine halbe Stunde etwa, kann das stimmen?"

"Das U - Boot zieht sie, weil der Wind eingeschlafen ist", berichtete Gucky. "Sie sind bald hier. Ich bin auf Rhodans Gesicht gespannt."

*

Im ruhigen Wasser zwischen Insel und Riff verankerten Rogers und Kowski ihr Boot, stiegen in Rhodans Segler um und erreichten Minuten später das Ufer. Maroana lief voraus, um alles für den Empfang der unerwarteten Gäste vorzubereiten.

Rhodan kannte die beiden Männer flüchtig von seinen gelegentlichen Besuchen auf der anderen Inselseite her.

Er interessierte sich ungemein für ihre Arbeiten, aber bisher hatte ihm stets die Zeit gefehlt, sich um die Forschungsergebnisse der Tauchgruppe zu kümmern.

"Das wird jetzt alles anders", versprach Rhodan, der zwischen den beiden ging. "Ich habe mir vorgenommen, die Auswertung der gemachten Funde selbst zu übernehmen. Wahrscheinlich werde ich noch lange auf Mana bleiben und die Sache selbst in die Hand nehmen."

"Oh, das wäre für uns alle von unschätzbarem Vorteil", freute sich Phil Rogers. "Ohne direkte Unterstützung der Regierung haben wir oft mit bürokratischen Umwegen zu kämpfen. Das würde dann ja wohl wegfallen."

Rhodan lächelte.

"Auch ich bin an gewisse Regeln gebunden, Dr. Rogers, aber sicherlich kann ich Ihnen behilflich sein. Hat außer Ihnen schon jemand die Stadt unter dem Meer betreten?"

"Bis jetzt nicht, Sir. Aber unsere Entdeckung soll nicht lange geheim bleiben. Wir müssen jeden Tag nutzen."

Maroana hatte auf der kleinen Veranda gedeckt. Sie setzten sich und nahmen von den gekühlten Früchten, die in Schalen angeboten wurden.

Rhodan sagte gerade:

"Ich werde noch morgen Vormittag zum Hafen kommen.

Erwarten Sie mich dort mit Ihrem Boot. Dann werden wir..."

Er sprach den Satz nicht zu Ende, sondern starnte an seinen Besuchern vorbei in Richtung des kleinen Palmenhains, der jenseits des breiten Strandes begann. Zwei der drei sich nähern Gestalten waren so unverkennbar, daß kein Zweifel daran bestehen konnte, wer sie waren. Der dritte Besucher war ein Mann, den Rhodan nicht sofort erkannte.

Langsam stand er auf und ging ihnen entgegen.

"Gucky! Icho Tolot! Darf ich erfahren, was das zu bedeuten hat? Wie ihr wißt, habe ich den wenigen Eingeweihten verboten, meinen Aufenthaltsort zu verraten. Also, Gucky.. :?"

"Wir werden dir alles erklären. Dies hier ist Dr. Eysbert. den du von der MARCO POLO her kennen solltest. Hör dir in Ruhe an, was er dir zu sagen hat, dann wirst du verstehen, daß wir dich in deiner Urlaubsruhe stören müssen. Stimmt s, Doc?"

Eysbert nickte etwas verwirrt.

"Sicherlich stimmt das. Sir, Sie müssen verzeihen, aber ich halte diese psychosomatische Abstraktdeformation in ihrer Auswirkung für durchaus bedrohlich und..."

"Was, bitte?" Sie waren zum Tisch zurückgekehrt. Rhodan stellte ihnen die beiden Wissenschaftler, vor. "Wie war das?"

"Ich habe die Erscheinung so benannt, Sir. Psychosomatische Abstraktdeformation. Sie muß eine Folge unserer Reise durch das Spiegeluniversum sein. Ich bin selbst davon betroffen, aber bei einer gewissen Selbstdisziplin läßt sich der Hobbydrang unterdrücken."

Rhodan - setzte sich wieder und schüttelte verständnislos den Kopf.

"Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Dr. Eysbert: Berichten Sie der Reihe nach, vielleicht begreife ich dann, worum es sich handelt."

Gucky machte sich über die Früchte her, indem er zwei der Schalen nahm und sich einfach auf den geflochtenen mattenteppich vor den Eingang des Bungalows setzte. Maroana brachte Erfrischungsgetränke.

Eysbert bekam einen Stuhl, setzte sich ebenfalls und begann dann zu sprechen. Er hatte seine Sicherheit wiedergefunden.

In überzeugendem Tonfall berichtete er von seiner Entdeckung, der so harmlos anmutenden Hobbyseuche. Eysbert betonte, daß ein Mensch nicht einmal unbedingt labil sein müsse, um, der Versuchung zu erliegen. Jeder Mensch besitze den Hang, seinen Neigungen nachzugeben, wenn er nicht von einem überstarken Pflichtgefühl oder durch ständige Aufsicht daran gehindert werde.

In vielen Fällen, fuhr Eysbert fort. Könne die merkwürdige Erscheinung als unbedeutend abgetan werden, besonders in dieser Zeit des allgemeinen Urlaubs für die Besatzung der MARCO POLO, aber was würde geschehen, so gab er zu bedenken, wenn ein plötzlicher Einsatzbefehl einträfe? Wer überhaupt würde ihnbefolgen?

Er zählte noch andere Beispiele auf, um Rhodan zu überzeugen, aber als Gucky dem Psychologen einen raschen Blick zuwarf und fast unmerklich den Kopf schüttelte, wußte Eysbert, daß es ihm nicht gelungen war.

Enttäuscht schwieg er.

Rhodan sah Gucky fest an.

"Und wegen eines solchen Unsinns stört ihr meinen Urlaub?"

Er nickte den beiden Tauch-Geologen zu. "Es bleibt bei unserer Abmachung, meine Herren. Erwarten Sie mich morgen im Hafen, ich werde pünktlich dort sein. Bereiten Sie alles vor."

"Sie können sich darauf verlassen. Sir", versicherte Rogers und erhob sich zusammen mit Kowski. "Wir sind Ihnen für jede Unterstützung sehr dankbar, aber Sie dürfen uns auch glauben, daß Sie nicht enttäuscht sein werden."

Maroana ging mit ihnen, um sie auf ihr Boot zu bringen, das wenig später die Riffe hinter sich ließ und in südlicher Richtung verschwand.

Rhodan legte seine Hand auf den Arm Dr. Eysberts.

"Nehmen Sie es mir nicht übel, Doktor, aber wenn das stimmt, was Sie behaupten, bin ich selbst ebenfalls stark gefährdet. Natürlich lasse ich mich gehen und genieße die Ferien, aber das ist doch leicht zu erklären und ganz natürlich. Warum sollten die anderen nicht auch so denken und fühlen? An eine Nachwirkung unseres Fluges glaube ich nicht. In ein paar Wochen werden Sie den ganzen Spuk vergessen haben."

"Dessen bin ich nicht so sicher, widersprach Eysbert. Noch resignierte er nicht. "Ich kann Sie natürlich nicht schlagkräftig überzeugen, aber es wird nicht lange dauern, bis die ersten Vorkommnisse Sie aufmerksam machen werden. Hoffentlich gelingt es mir bis dahin, meinen inneren Drang nach Sonne und Faulenzen zu bekämpfen und ihm nicht nachzugeben."

"Sie hätten den Urlaub verdient wie jeder andere auch.

Spannen Sie aus, Doktor, tun Sie, genau das, was Sie gern tun möchten, und vergessen Sie Ihre Sorge. Aber wenn Sie es beruhigt, werde ich Ihnen für den Staatsmarschall einige Anweisungen mitgeben. Er soll sich um die Angelegenheit kümmern."

Eysbert gab keine Antwort mehr. Gucky versuchte noch einmal, Rhodan aus seiner Lethargie zu reißen, übertrieb dabei maßlos und erreichte genau das Gegenteil. Auch Icho Tolots gutgemeinte Warnung war in den Wind gesprochen. Schließlich stand Rhodan brüsk auf.

"Ich werde einen kurzen Brief an Bully schreiben, den Gucky mitnimmt" Und dann möchte ich meine Ruhe haben. Morgen tauche ich in den Fidschigraben hinab und sehe mir die lemurische Stadt an. Sicher, das ist auch eine Art Hobby, aber wenn mir jetzt jemand erzählen möchte, damit sei eine Gefahr für das Imperium verbunden, werde ich ernstlich ungehalten - um es gelinde auszudrücken."

Währender im Bungalow war, sagte Eysbert verbittert:

"Es hat wirklich keinen Sinn. Wahrscheinlich wird Rhodan erst dann wach, wenn wirklich etwas passiert, und fast sollte ich mir das noch wünschen, ehe schlimmere Dinge geschehen. Können wir noch heute nach Terrania zurück?"

Gucky sah auf die Uhr.

"Später Nachmittag . . . wenn wir teleportieren, sind wir sogar noch vor dem Mittagessen in Terrania."

Rhodan kam zu ihnen zurück. Er übergab Gucky einen verschlossenen Umschlag.

"Also dann...."

Der Abschied fiel ein wenig frostig aus.

In Terrania brachte Gucky den Wissenschaftler gleich in dessen Wohnung. Er hatte die Veränderung bereits bemerkt und sagte:

"Du darfst auf keinen Fall jetzt aufgeben, Thunar. Ich hätte mir denken können, daß wir von Rhodan keine Unterstützung erwarten dürfen. Aber so schlimm ist das nun auch wieder nicht. Wenn du, jetzt aufgibst und den Dingen ihren Lauf läßt, hängt alles einmal nieder an mir, und mir glaubt man weniger als dir. Also schlaf dich aus. Bully hat Rhodans Brief und kümmert sich um die Sache. Morgen ist ein neuer Tag."

Eysbert nickte müde und ging auf die Veranda, um die Nachmittagssonne zu genießen.

Gucky kehrte zu Icho Tolot zurück, der ihn erwartete.

"Nun?"

"Ich fürchte, wir können ihn abschreiben. Der Fehlschlag hat ihm einen Schock versetzt. Wenn kein Wunder geschieht, rafft er sich nicht mehr auf.

"Das "Das Wunder - müßte es ein Unglück sein?"

"Das wäre eindrucksvoller - leider. Und ich fürchte, wir werden nicht lange darauf warten müssen. Jedenfalls werde ich morgen versuchen, Atlan zu erreichen. Er ist der einzige, der uns jetzt noch helfen kann."

Als Gucky am anderen Tag Eysbert aufsuchte, war er nicht in seiner Wohnung. Auch im Institut wußte niemand, wo er geblieben war. Der Mausbiber kehrte in die Wohnung zurück, um einen Hinweis zu finden. Er fand auch eine Karte von Südamerika und ein kleines Kreuz, das ein Dorf in den Anden kennzeichnete. Von dort aus führte ein Pfad in die Hochebene und endete in einem Talkessel.

Für den Mausbiber war es kein Problem, Eysbert innerhalb einer Stunde zu finden und zu beobachten, aber er nahm keinen Kontakt mit ihm auf. Er kehrte nach Terrania zurück, wo Icho Tolot und Bully ihn erwarteten.

"Er hat aufgegeben, Freunde, wie ich befürchtete. Zusammen mit Inge Felder klettert er in den Bergen herum und brät geangelte Fische in einem Holzkohlenfeuer. Er macht totalen Urlaub.

"Es ist ihm völlig schnuppe, was hier passiert."

"Wahrscheinlich passiert überhaupt nichts", sagte Bully.

"Auch Deighton ist der Meinung, daß ihr maßlos übertreibt, in einem natürlichen Urlaubsverlangen eine Gefahr zu sehen."

"Warten wir s ab. Und nun wäre ich dir für ein paar kleine Hinweise sehr dankbar, mein Freund. Icho Tolot bleibt auf der Erde, ich hingegen werde Atlan aufsuchen. Wo steckt er also?"

"Tut mir leid, aber ich bin nicht berechtigt, darüber Auskunft zu erteilen", lehnte Bully ab und versuchte an alles andere, nur nicht an den Aufenthaltsort Atlans zu denken.

"Vielen Dank", freute sich Gucky und grinste.

"Quinto - Center also! Na, das ist eine hübsche Strecke."

"Ich habe dich gewarnt", knurrte Bully wütend.

"Ich dich auch!" gab der Mausbiber zurück. "Die Zukunft wird zeigen, wer recht hat."

3.

Professor Dr. Mart Hung-Chuin galt als genialer Hyperphysiker und enger Mitarbeiter Professor Waringers. Als die Urlaubswelle die MARCO POLO überschwemmte und das Schiff praktisch menschenleer wurde, wußte er noch immer nicht, wie und wo er die kommenden Wochen verbringen sollte. Natürlich hätte auch ihm Erholung gut getan, aber er verspürte kein Verlangen danach, zu faulenzen oder irgendeinem Hobby nachzugehen.

Sein Hobby war seine Forschungsarbeit.

Waringer schüttelte ärgerlich den Kopf, als ihm Hung-Chuin seine Absicht mitteilte, im Forschungsinstitut für Energietechnik einige Versuche durchführen zu wollen.

"Abgesehen davon, mein lieber Mart, daß ich nichts von unnötiger Überanstrengung halte, gedachte - ich ohnehin, Ihnen ein neues Betätigungsfeld zu übergeben. Aber erst in drei Wochen.

Bis dahin sollten Sie ausspannen."

"Ausspannen regt mich auf, Chef. Das ist doch keine Erholung für mich! Ich erhole mich, wenn ich arbeiten kann." Waringer - seufzte.

"Vor Ihnen liegt mehr Arbeit, als Ihnen lieb sein könnte. Aber, zum Teufel, erst in drei Wochen!"

"Bis dahin werde ich mich schon beschäftigen. Übrigens: was für ein neues Betätigungsfeld meinen Sie, Chef?"

"Wollen Sie es schon jetzt wissen?

"Natürlich, dann kann ich mich entsprechend vorbereiten."

"Hm, nun ja, das klingt vernünftig. Ich dachte an Perikles . . ."

"Perikles?" Für einen Augenblick wirkte Hung-Chuin ratlos, aber dann hellte sich sein Gesicht plötzlich auf. "Sie meinen den Asteroiden, auf dem die Versuchsstation errichtet wurde?"

Waringer nickte.

"Genau den, Mart. Die Vorbereitungen sind abgeschlossen.

Ein künstliches Schwerefeld hält die inzwischen erzeugte Atmosphäre fest. Sie ist zwar nur hundert Meter dick, aber das genügt. Schließlich hat Perikles selbst nur einen Durchmesser von etwa fünfzehn Kilometern. Die meisten Anlagen wurden unter die Oberfläche verlegt, aber man kann sich nun auch ohne Schutanzug auf ihr bewegen und so die einzelnen Stationen erreichen. Man wird dort bald mit den entscheidenden Experimenten beginnen können, und ich möchte, daß Sie die Leitung der Versuchsreihe übernehmen."

Dr. Mart Hung-Chuin begann zu strahlen.

"Na fein, das ist doch genau, was ich wollte, Chef . . . :"

"Ja, aber erst in drei Wochen! Bis dahin möchte ich, daß Sie Pause machen und ausspannen..."

"Wie soll ich das, wenn ich die Arbeit vor mir sehe?"

Waringer begriff das nicht. Es war Mitte November, und gerade erst hatten Eysbert und Gucky mit ihren gemeinsamen Nachforschungen begonnen. Niemand wußte davon. Auch Waringer nicht.

"Also gut, schließen wir einen Kompromiß, Mart. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie schon heute oder morgen den Transmitter nach Jupiter benutzen und von dort aus ein Schiff nach Perikles nehmen. Der Asteroid befindet sich gerade in einer günstigen Position und liegt praktisch auf dem Weg zwischen Jupiter und Mars.

Quartieren Sie sich ein, machen Sie sich mit Ihren neuen Mitarbeitern bekannt und kümmern Sie sich um die Vorbereitungen. Überprüfen Sie die Nugas - Reaktoren noch einmal, bevor Sie sie einsetzen. Es darf keine Panne passieren, sonst verlieren wir abermals wertvolle Zeit."

"Ich werde noch heute auf Jupitereintreffen!"

"Sie sollen nichts übereilen, denn wer unbedacht rennt, fällt leicht hin.

Zeit lassen heißt in diesem Fall: Zeit sparen."

"Jedenfalls besten Dank. Jetzt fühle ich mich schon wieder wohler. Wenn ich mir vorstelle, ich hätte drei Wochen hier untätig herumsitzen müssen, werde ich verrückt. Chef, Sie können sich ganz auf mich verlassen."

"Das tat ich bisher auch immer, Mart, aber Sie erscheinen mir im Augenblick ein wenig hektisch. Früher gönnten Sie sich immer eine Ruhepause, wenn neue Experimente bevorstanden."

"Ich habe lange genug untätig herumgehockt."

Waringer erhob sich und gab ihm die Hand.

"Na schön, Perikles erwartet Sie. Ich werde entsprechende Anweisungen durchgeben lassen.

Hier, nehmen Sie diesen Umschlag. Dem Inhalt können Sie alles entnehmen, was für Sie wichtig ist. Eine Personalliste ist beigelegt. Ich kann Ihnen nur Glück und viel Erfolg wünschen."

Professor Dr. Mart Hung-Chuin kehrte in die MARCO POLO zurück, packte seine persönlichen Dinge in einen Reisesack und ließ sich von einem Gleiter zur Transmitterstation bringen.

Der Komputer prüfte seine Kreditkarte, zog die Kosten der Transmission vom Guthaben ab und genehmigte den sofortigen Abtransport.

Zehn Minuten später bereitete stand Hung-Chuin in der riesigen Empfangsund Verteilerhalle auf Jupiter und ließ sich die Daten der nächsten Raumflüge nach Mars übermitteln. Es waren in erster Linie Frachter, die den zwischenplanetarischen Handelsverkehr auf privater Basis bewerkstelligten. Das war billiger als eine Materietransmission.

Der nächste Frachter ging morgen.

Hung-Chuin konnte in Erfahrung bringen, daß der Besitzer im MT - Hotel wohnte. Er nahm sich einen Robotträger und übergab ihm sein Reisegepäck mit der Order, es ins Hotel zu bringen.

Er selbst eilte mit einem Gleittaxi voraus. Das Hotel lag ebenfalls unter der Oberfläche und nicht weit von der Empfangsstation entfernt.

Er traf den Kapitän wenige Minuten nach seiner Ankunft im Hotel in der Bar. Ohne viel Umstände sprach er ihn an, stellte sich vor und fragte, ob er einen Passagierplatz für einen Flug nach Perikles buchen könne.

Der Besitzer des Frachters, zugleich auch sein Kapitän, sah den Professor forschend an und musterte ihn mit einer gewissen Skepsis. Dann nickte er langsam.

"Perikles? Das ist ein hübscher Umweg und kostet mich Stunden."

"Wieviel verlangen Sie, Kapitän? Ich bin nicht übermäßig reich, aber es ist wichtig für mich, so schnell wie möglich den Asteroiden zu erreichen. Wichtige Experimente, wissen Sie . . ."

"Wichtig? Und Sie bekommen kein Schiff der Flotte zur Verfügung gestellt? Hm, das erscheint mir recht merkwürdig."

Hung-Chuin erklärte es ihm.

"Das klingt logisch", gab der Kapitän zu. "Ich habe noch eine Kabine frei, aber Sie müssen den Umweg bezahlen."

"Wieviel insgesamt?"

"Eintausend Solar."

Hung-Chuin starrte ihn an.

"Das ist ja ein Vermögen, Mann!"

"Aber nicht für Sie, wenn Sie wirklich der sind, der zu sein Sie behaupten. Bedenken Sie, ich verliere möglicherweise einen ganzen Tag. Also: wollen Sie morgen nach Perikles oder nicht?"

"Also einverstanden. Wann starten Sie?"

"Genau eine Stunde nach Mittag, Terrazeit. Seien Sie pünktlich. Bezahlung erfolgt, sobald Sie an Bord sind."

An diesem Abendbummelte der Professor noch ein wenig durch die Ladenstraße der MT - Anlage. Er hätte jetzt nicht schlafen können, so aufgeregter war er.

Am anderen Tag war er pünktlich an Bord des Frachters, zahlte seine tausend Solar und begab sich in seine Kabine.

Es handelte sich um ein altmodisches Schiff, aber zum Glück gab es ein kleines rundes Bullauge, durch das er hinaussehen konnte. Das Bett war bequem, aber Mart rechnete nicht damit, vor seiner Ankunft auf Perikles noch schlafen zu müssen.

Am liebsten wäre er gleich in der Luftschiele stehengeblieben.

Die Antigravfelder funktionierten nicht mehr einwandfrei, und der Andruck beim Start warf ihn fast in die Ecke. Schnell legte er sich auf das herumschwenkende Bett und schloß entsetzt die Augen. Er mußte versehentlich auf die Arche Noahs geraten sein.

Dann wurde es besser. Der alte Kahn hatte seine Reisegeschwindigkeit erreicht und flog im freien Fall weiter.

Nun wurde Mart schwerelos, ein Gefühl, das ihm so gut wie unbekannt war. Er begann die Tatsache zu verfluchen, nicht auf eine bessere Reisegelegenheit gewartet zu haben.

Der Interkom war nichts als ein gewöhnliches Telephon. Ein Bildschirm war nicht vorhanden.

"Kapitän, haben Sie die Position von Perikles?"

"Natürlich, sonst kämen wir ja niemals hin. In vier Stunden bremsen wir ab. Schlafen Sie bis dahin. . .

"Geben Sie mir Bescheid, sobald der Asteroid in Sicht kommt."

"Machen wir", versprach der Kapitän mürrisch.

In der Tat döste Mart ein, aber das Schrillen des Bordtelephons riß ihn bald aus seinem Schlummer.

"Wenn Sie aus der Luke sehen, können Sie Perikles entdecken. Es ist einer der winzigen Lichtpunkte zwanzig Grad links neben Mars. Genau kann ich den Asteroiden nicht definieren."

Mart bedankte sich und starrte gespannt auf die vielen Lichtpunkte, von denen manche ihre Helligkeit sichtbar veränderten. Das mußten die Asteroiden sein, die sich schneller drehten. Die anderen leuchteten ziemlich konstant.

Perikles, so hatte Mart inzwischen in Erfahrung gebracht, war einigermaßen regelmäßig geformt und besaß eine dreißigstündige Rotationsdauer. Das war gut so, denn wenn man sich auf einem schnell rotierenden Asteroiden aufhielt, wanderten dauernd und schnell die Sterne über einen hinweg. Der Anblick konnte einen sensiblen Menschen zum Wahnsinn treiben, besonders dann, wenn man auf einem kleinen Weltkörper stand.

Man hatte dann das Gefühl, dauernd in den Himmel hineinzufallen.

Das Bremsmanöver zwang Mart wieder aufs Bett, aber dann war es endlich soweit. Als er aus - der Luke blickte, lag Perikles genau unter dem Schiff, eine wüste, leere Landschaft unter einer hauchdünnen, künstlichen Atmosphäre. Dazwischen ragten die flachen Gebäude der einzelnen Stationen hervor, bereits von kärglichen Gartenanlagen umgeben.

Das Ausschleusmanöver begann.

*

Dr. Reinhold Fox, praktisch der wissenschaftliche Kommandant des Asteroiden Perikles, war von Waringer informiert worden. Demnach traf der künftige Chef der Experimentierserie früher als erwartet ein. Einen genauen Termin hatte Waringer nicht nennen können.

"Dann wird es mit unserer Ruhe vorbei sein", befürchtete er, als er die Neuigkeit über den Bild - Interkom seinen Mitarbeitern bekannt gab. "Die Vorbereitungen sind so gut wie abgeschlossen, aber Sie wissen ja selbst, wie gefährlich die bevorstehenden Versuche sind. Nun, Professor Hung-Chuin hat seine Erfahrungen. Ich denke, wir werden uns auf ihn verlassen können."

Wenig später meldete das Observatorium die Annäherung eines Schiffes, und zwar eines ungewöhnlich alten Frachtermodells. Niemand wollte zuerst glauben, daß ihr künftiger Chef, zumal noch ein bekannter Wissenschaftler, mit so einem alten Kahn aufkreuzen würde. Man hatte zumindest mit einem Kurierschiff der Flotte gerechnet. Aber dann erhielten sie über Funk die Bestätigung, daß der Frachter einen Passagier abzusetzen gedenke.

Dr. Fox und einige seiner engsten Mitarbeiter gingen zur Schleuse, um Professor Hung-Chuin in Empfang zu nehmen. Die Schleuse war notwendig, weil der altmodische Frachter nicht direkt auf dem Asteroiden landen und das künstliche Schwerkraftfeld, das die Atmosphäre hielt, nicht ausgeschaltet werden konnte.

Der Passagier mußte also einige Dutzend Meter im Vakuum zurücklegen; bis er den Antigravlift erreichte, der wie ein Turm über die Atmosphäre hinausragte

Das Schiff beschleunigte, noch ehe Mart mit dem Lift die eigentliche Oberfläche von Perikles erreichte.

Es verschwand schnell zwischen den Sternen und nahm Kurs auf den Mars.

Dr. Reinhold Fox stellte sich und seine Begleiter vor.

Der Professor schüttelte die Hände seiner neuen Untergebenen und fragte:

"Wie weit sind Sie mit den Vorbereitungen? Wir werden morgen mit den ersten Experimenten beginnen. Ich habe neue Ideen, wie die Reaktoren verbessert werden können. Die Leistungsfähigkeit kann noch mehr gesteigert werden und..."

"Bitte, Herr Professor, haben Sie ein wenig Geduld mit uns.

Wir haben Sie erst in drei Wochen erwartet, und die Vorbereitungen wurden noch nicht abgeschlossen. Insbesondere die Sicherheitsvorkehrungen lassen noch zu wünschen übrig.

Wir erwarten noch weitere Materialtransporte. Hat Ihnen Professor Waringer das nicht gesagt?"

"Doch, natürlich hat er das, aber was solls? Wir beginnen trotzdem!"

Fox begann zu ahnen, daß einige Probleme auf sie alle zukamen.

"Dies hier ist Major Glenfix", sagte er und deutete auf einen Mann in der Uniform der Solaren Abwehr. "Er ist für die technische Sicherheit verantwortlich. Erst wenn er die gesamte Anlage für betriebssicher erklärt, können wir mit den eigentlichen Experimenten beginnen."

Hung-Chuin ließ sich dankbar von einem der Wissenschaftler sein Gepäck abnehmen. Er ging neben Major Glenfix her.

"Wie lange dauert das denn?" erkundigte er sich ungeduldig.

"Was?"

"Bis Sie die Anlage für sicher erklären. Haben Sie übrigens als Offizier der Abwehr Erfahrung in solchen Dingen?"

Der Major warf ihm einen indignierten Blick zu.

"Ich muß doch sehr bitten, Professor. Wäre ich hier, wenn ich diese Erfahrungen nicht besäße?" .

"Immerhin sind Sie kein Wissenschaftler, sondern Offizier!"

"Ach, meine Uniform stört Sie wohl?"

Dr. Fox mischte sich ein, ehe der erste Streit entstehen konnte.

"Aber, meine Herren, wollen wir über Kompetenzen diskutieren? Sie können sich darauf verlassen, Professor Hung-Chuin, daß der Major seine Aufgaben genau kennt. Waringer selbst hat seine Versetzung hierher veranlaßt, und Waringer weiß immer, was er tut."

"Ich brauche keinen Schnüffler!" erklärte Hung-Chuin streitlustig.

Eigentlich war er das immer gewesen, aber er hatte diesen Hang zum Streiten stets unterdrückt. Niemand hätte auch behaupten können, Hung-Chuin sei stets ein ruhiger und besonnener Mann gewesen, ganz im Gegenteil. Aber sein Verantwortungsgefühl war immer größer als jede übertriebene Aktivität gewesen.

Diese Hemmungen waren nun auf einmal verschwunden.

Das war der ganze Unterschied, und vielleicht hätte ihn niemand bemerkt, wenigstens nicht so schnell, wenn Major Glenfix nicht gewesen wäre.

Den ersten Tag seines Aufenthaltes auf Perikles benutzte Hung-Chuin dazu, sich von Fox die gesamte Anlage zeigen zu lassen. Hier und da gab es etwas zu bemängeln, aber trotzdem konnte er seine Bewunderung für die geleistete Arbeit nicht verhehlen.

Er fand alles so, wie er es nach Waringers Schilderung erwartet hatte. Um so größer mußte seine Enttäuschung darüber sein, daß nicht sofort mit den Experimenten begonnen werden sollte.

Er beschloß, die Dinge ein wenig voranzutreiben. Schließlich war er der Boß hier und hatte - zu bestimmen. Dieser Major konnte ihm den Buckel hinunterrutschen.

Was verstand der schon von einem "Waringschen Koma-Verdichtungsfeld" und dem damit erzeugten Nu-Gas?

Dieses Gas bestand aus positiv geladenen Patronen, das in Formkraftfeldern komprimiert und auf so engen Raum zusammengedrückt werden konnte, daß achtausend Tonnen auf einen Kubikmeter konzentriert wurden.

Das ersparte Platz und eröffnete damit ungeahnte Aussichten hinsichtlich der Reichweite intergalaktischer Raumschiffe.

Fox sagte, als sie in einer der Anlagen standen:

"Die Schwarzschild - Reaktoren sind installiert und betriebsfertig, die Formfelder hatten das Nu-Gas komprimiert. Wir brauchen nur einzuschalten..."

"Und warum tun wir das nicht, zum Donnerwetter!" rief Hung-Chuin erbost aus. "Was soll denn schon passieren?"

"Nichts, so hoffen wir, Professor. Aber durch die ungeheure Energieentwicklung, das werden Sie doch zugeben müssen, kann eine Kettenreaktion entstehen. Was das auf diesem relativ kleinen Asteroiden bedeutet, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu erklären."

"Damit müssen wir rechnen, Dr. Fox. Wir müssen immer mit einer Katastrophe rechnen. Denken Sie nur an das Experiment der MARCO POLO. Das ist auch schiefgegangen, wenn ich selbst es auch als ein interessantes Experiment betrachte. Man kann nur aus Fehlern lernen, mehr als aus bloßen Erfolgen."

"Erfolge sind mir aber lieber, und wenn schon Fehler, dann solche, die keine Menschenleben gefährden. Aus diesem Grund wird Major Glenfix dafür Sorge tragen, daß ein Kreuzer der Flotte in der Nähe sein wird, sobald die Experimente beginnen."

"Ein Kreuzer der Flotte? Wozu denn das?"

"Damit wir von hier verschwinden können, ehe wir in Energie umgewandelt werden."

Hung-Chuin wurde plötzlich sehr schweigsam. Wie es schien, hatten ihn die Worte des bisherigen Leiters der Perikles-Station nachhaltig beeindruckt. Aber wenn diese Wirkung wirklich eingetreten war, hielt sie nicht lange an. Bereits am anderen Tag ordnete er das erste Experiment mit einem der Schwarzschild - Reaktoren an.

Dr. Fox besaß keine Möglichkeit, das zu verhindern. Lediglich Major Glenfix war in der Lage, wenigstens in Hinsicht auf ihre Sicherheit, etwas zu unternehmen. Er setzte sich sofort mit dem Flottenkommando in Verbindung und forderte den versprochenen Kreuzer an. Man teilte ihm mit, daß die Veränderung des Zeitplans es nicht zulasse, daß dem Wunsch sofort entsprochen werden konnte. Der Kreuzer würde wahrscheinlich erst in vier oder fünf Tagen eintreffen können.

Waringer selbst war nicht mehr erreichbar. Mit unbekanntem Ziel hatte er sich aus Terrania abgesetzt und behauptet, er würde die nächsten Tage nicht mehr erleben, wenn er nicht endlich mal für ein paar Wochen in Urlaub ginge.

Demnach bestand keine Hoffnung mehr, Hung-Chuin auf administrativem Weg am Beginn der Experimente zu hindern. Und Hung-Chuin wußte das auch.

Am Vorabend dieses ersten Versuchs versicherte Major Glenfix dem besorgten Fox, daß im äußersten Notfall durchaus die Möglichkeit bestünde, ein Evakuierungsschiff herbeizurufen.

Wenn etwas gegen den übereifrigen Professor vorläge; könne man ihn einfach festsetzen, aber Hung-Chuin besaß einen ausgezeichneten Ruf und das Vertrauen Waringers und auch Rhodans. Der Major hatte keine Lust, sich in die Nessel zu setzen.

Stunden vor Beginn des Experiments warf Hung-Chuin alle unmittelbar Beteiligten kurzerhand aus ihren Betten und ordnete die Vorbereitungen an. Die Energieerzeuger wurden überprüft, und dann befahl der Professor das Einschalten der Anlage.

Major Glenfix war nicht geweckt worden, aber ein Gefühl der Unruhe brachte ihn rechtzeitig auf die Beine. Von einem verschlafenen Physiker, der für einen anderen Sektor verantwortlich war, erfuhr er, daß Hung-Chuin früher als verabredet mit dem ersten Experiment begonnen hatte.

Zornentbrannt eilte er an die Oberfläche und nahm seinen Antigravitationsgleiter, für die hier vorherrschenden Bodenverhältnisse das schnellste Beförderungsmittel.

Die Station, in der das Experiment stattfinden sollte, lag zwanzig Kilometer entfernt, dazwischen war ein Gebirge.

Glenfix stellte die Durchschnittshöhe auf zehn Meter, um nicht durch herumliegende Felsbrocken aufgehalten zu werden. Allerdings mußte er die kleine Kabine luftdicht verschließen, denn das Gebirge war fast fünfhundert Meter hoch und überragte die Atmosphäre. Aber er mußte es überqueren, wenn er keinen Umweg in Kauf nehmen wollte. Und genau das wollte Major Glenfix nicht.

"Dieser verrückte Professor ist der letzte Heuler!" schimpfte er vor sich hin, während der Gleiter den flachen Hang emporstieg, unter sich immer zehn Meter Sicherheitsabstand zur eigentlichen Oberfläche. "Sicher, laut Auskunft ist er ein wenig egozentrisch und eigenwillig, aber das ist doch kein Grund, ein derartiges Risiko einzugehen. Er gefährdet nicht nur die kostspielige Station, sondern das Leben von zweihundert Menschen. Es ist zum . . .!"

Oberhalb der dünnen Luftsicht fuhr Glenfix durch das Vakuum, aber das störte ihn kaum. Als er über die flachen Gipfel dahinglitt, sah er vor sich in der Ebene bereits die Station liegen. Sie war noch zehn Kilometer entfernt.

Noch während er darauf zuflog, mußte er plötzlich die Augen schließen. Der grelle Energiestrahl, der aus einer der Kuppeln hervorschoss, blendete ihn derart, daß er für einen Augenblick die Herrschaft über, das manuell gesteuerte Fahrzeug verlor. Als er die Augen wieder öffnete, war der Strahl bereits wieder erloschen.

"Na, wenigstens ist die Station nicht gleich in die Lift geflogen", stellte er erleichtert fest, aber dann sah er etwas, das seine schlimmsten Befürchtungen noch übertraf.

Dicht unter ihm, im Hang des Gebirges, glühte das Gestein.

Dort ungefähr mußte die Stelle sein, an der das grelle Energiebündel aus dem Schwarzschild - Reaktor aufgetroffen war. Es hätte genausogut seinen Gleiter treffen können. Dann wäre nichts mehr von ihm übriggeblieben.

Aber das war es nicht, was Major Glenfix beunruhigte. Es war der immer mehr glühende Felsen, der im Zentrum des roten Flecks bereits zu verdampfen begann. Statt sich abzukühlen, wurde das Gestein immer heißer, verflüssigte sich - und vergaste schließlich.

Die Kettenreaktion hatte begonnen, und sie war nicht mehr aufzuhalten oder auch nur einzudämmen. Sie würde sich immer schneller ausbreiten und den ganzen Asteroiden fressen.

Major Glenfix beschleunigte das Tempo seines Gleiters und ließ das Gebirge hinter sich. Er tauchte wieder in die Atmosphäre ein und näherte sich schnell der Station. In diesen Augenblicken hätte er sich kaum noch gewundert, wenn Hung-Chuin das Experiment wiederholt und einen zweiten Versuch unternommen hätte.

Das wäre nun auch egal gewesen.

Er landete unweit der Station, verließ den Gleiter und rannte zum Eingang. Zu seiner Verblüffung kam ihm Professor Mart Hung-Chuin mit einem triumphierenden Lächeln entgegen und streckte ihm die Hand hin.

"Sie können uns gratulieren, Major. Die Anlage funktioniert!"

Dr. Fox stand dabei und schien nicht zu wissen, ob er sich freuen oder ärgern sollte. Er wirkte unschlüssig.

"Gratulieren?" donnerte Major Glenfix außer sich. "Sie haben alle meine Warnungen in den Wind geschlagen, Professor, und Sie haben das Experiment ohne meine Erlaubnis durchgeführt. Sie werden für die Folgen verantwortlich gemacht werden, dafür sorge ich. Wissen Sie überhaupt, was Sie angestellt haben, weil Sie angeblich keine Zeit hatten, die Sicherheitsmaßnahmen abzuwarten?"

"Sie haben mir überhaupt nichts zu befehlen, Major!" polterte Hung-Chuin ahnungslos. "Ich bin hier der Leiter, und Sie sind nichts als ein Major der Abwehr. Sorgen Sie dafür, daß keine Spione hier auftauchen, dann tun Sie Ihre Pflicht. Alles andere geht Sie nichts an."

"Darf ich vielleicht die Herren bitten . . .?" wollte sich Fox einmischen, aber Major Glenfix wischte seinen Einwand mit einer Handbewegung fort.

"Wir können uns alle später noch herumstreiten. Im Augenblick erscheint es mir wichtiger, unseren Computer zu befragen.

Wir müssen nämlich wissen, wie lange wir hier noch bleiben können, ehe der Atombrand das letzte Stückchen Oberfläche in Energie verwandelt hat."

Hung-Chuin sah ihn an, als sähe er ein Gespenst.

"Wovon reden Sie? In meinen Augen sind Sie Laie und verstehen..."

"Ich verstehe zumindest einen allmählich ausglühenden Gesteinsbrocken von einer beginnenden Kettenreaktion zu unterscheiden, lieber Herr Wissenschaftler! Und ich habe dort im Gebirge, wohin Sie den Energiestrahl schickten, den glutflüssigen Krater gesehen. Überzeugen Sie sich doch selbst, aber warten Sie nicht zu lange damit.

Hung-Chuin war betroffen, aber so schnell gab er nicht auf.

"Sie haben sich getäuscht, Major..."

"Sehen Sie selbst nach, aber schnell! Ich habe nun nichts anderes mehr zu tun, als die Flotte zu benachrichtigen.

Man muß uns rechtzeitig abholen, ehe die Kettenreaktion so weit fortgeschritten ist, daß eine atomare Explosion erfolgt. Ich kann nur hoffen, Professor, daß Sie genügend Geld auf Ihrem Konto haben, um für den Schaden aufzukommen, denn man wird Sie zur Verantwortung ziehen. Dafür sorge ich."

Er machte kehrt, ohne eine Antwort abzuwarten. Hastig kletterte er in seinen Gleiter und startete.

Der glutflüssige Fleck im Gebirge, so stellte er beim Rückflug fest, hatte inzwischen seinen Durchmesser verdoppelt.

*

Hung-Chuin wußte genau, daß er einen Fehler begangen hatte, aber in seiner jetzigen Verfassung hätte er ihn niemals zugegeben. Ohne jede Rücksicht versuchte er, die Schuld auf Dr. Fox und seine Mitarbeiter abzuwälzen.

Sie hatten genau drei Tage Zeit bis zum Ende. Es war unmöglich, den einmal ausgebrochenen Atombrand zu löschen. Seine Wirkung ließ sich nur mit der einer Arkon - Bombe vergleichen, die ebenfalls nach ihrer Zündung eine Kettenreaktion auslöste und jeden Planeten zerstörte, der von ihr getroffen wurde.

Der Asteroid Perikles war unrettbar verloren, und mit ihm die gesamten Anlagen und Forschungsstationen. Und wenn keine rechtzeitige Hilfe eintraf, waren auch alle zweihundert Menschen verloren.

Aber das war mehr als unwahrscheinlich.

Major Glenfix hatte den Ruf nach Rettung sofort durchgeben können. Ein Kreuzer der Wachflotte war bereits unterwegs, sämtliche Bewohner des verlorenen Asteroiden zu evakuieren.

Er konnte jeden Augenblick eintreffen.

Dann aber wurde der Computer Lügen gestraft, der die Dauer des Atombrandes bis zur endgültigen Vernichtung des Asteroiden berechnet hatte. Der rote Fleck von Perikles vergrößerte sich plötzlich mit doppelter Geschwindigkeit.

Es blieben demnach nur noch zehn Stunden, sonst gab es keine Rettung mehr.

Reginald Bull selbst war es, der mit seiner ganzen Autorität eindrang. Der Wachkreuzer verließ sofort seine Position und raste in den Asteroidengürtel. Perikles war schon aus großer Entfernung als selbstleuchtender Himmelskörper auszumachen. Er glich einer matt schimmernden Miniatursonne,

Die auf Perikles stationierten Wissenschaftler hatten sich auf der Rückseite des Atombrandes in Sicherheit gebracht. Sie trugen alle ihre Raumanzüge, denn längst schon waren die Reaktoren des künstlichen Schwerefeldes ausgefallen, und die Atmosphäre hatte sich verflüchtigt. Einige nutzten die Gelegenheit praktischer Schwerelosigkeit, sich mit einem kräftigen Anlauf von der Oberfläche abzustoßen und damit die geringe Fluchtgeschwindigkeit des Asteroiden zu überschreiten.

Sie trieben ins All hinaus, aber wenigstens entfernten sie sich von der riesigen Atombombe, die jeden Augenblick explodieren konnte.

Der Kreuzer traf ein, landete ungeachtet der drohenden Gefahr und nahm die Menschen auf. Professor HungChuin, war sehr kleinlaut und beantwortete keine einzige Frage. Nur Wariner würde er Rede und Antwort stehen, hatte er gleich zu Beginn der Rettungsaktion erklärt.

Dann fischte der Kreuzer die in der näheren Umgebung herumtreibenden Männer auf, die durch Funkpeilzeichen ihre Position laufend bekanntgaben.

Schließlich konnte die Rettungsaktion als abgeschlossen betrachtet werden. Niemand wurde vermisst.

Major Glenfix stand mit Dr. Fox in der Kommandozentrale des Kreuzers. Der Kommandant deutete auf den Bildschirm, auf dem Perikles wie eine sterbende Sonne leuchtete.

"Wie lange noch?" fragte er, während das Schiff mit der Beschleunigung begann. "Nichts mehr zu machen?"

"Noch wenige Minuten", erwiderte Dr. Fox, "Das Atomfeuer muß den Kern erreicht haben. Die Stabilität der Restmaterie bricht zusammen, und dann. . . ."

Er verstummte jäh.

Der rotglühende Ball wurde von einer Sekunde, zur anderen von einem grellweißen Blitz verschluckt, der sich lichtschnell vergrößerte. Aber dann, noch ehe seine Peripherie den Kreuzer erreichen konnte, sank die neue Sonne wieder in sich zusammen. Sie wurde - zu einem kleinen, dunkelrot glühenden Gasball, der auseinandertrieb und sich in der Unendlichkeit verflüchtigte.

4.

Major Byerlin gehörte zu jenen Charakteren, von denen man niemals wußte, wie sie auf eine bestimmte Situation reagieren würden. Den Flug der MARCO POLO durch das Spiegeluniversum hatte er rein aus Zufall mitgemacht. Sein eigenes Schiff - er kommandierte einen Leichten Kreuzer der Hundertmeterklasse - mußte zur Überholung in die Werft. Er war als ZbV - Offizier für die Dauer der Reparaturarbeiten zur MARCO POLO abkommandiert worden.

Nach der Landung des Flaggschiffs kehrte er nach der routinemäßigen ärztlichen Untersuchung zu seinem eigenen Schiff zurück und übernahm dessen Kommando. Bereits drei Tage später befand er sich auf einem Überwachungsflug im "Grünen Sektor", etwa zweihundert Lichtjahre von der Erde entfernt.

Wahrscheinlich war es die lange Untätigkeit auf der MARCO POLO gewesen, die seinen Tatendrang nun erheblich förderte.

Er verspürte eine innere Aktivität, einen Drang zum Handeln, der ihm zwar nicht ganz unbekannt, aber doch ungewohnt war.

Sein bisher stets unterdrückter Haß auf alles, was nicht menschlich war, kam offen zum Durchbruch.

Aber noch bemerkte es niemand außer ihm selbst.

Der Stern Alpha Leporis, einhundertzweiundneunzig Lichtjahre von Sol entfernt, war absolut unbedeutend und selbst für das Solare Imperium uninteressant. Er wurde von einem dunklen Begleiter umlaufen und besaß drei unbewohnbare Planeten. Trotzdem entschloß sich Major Byerlin, dem System einen kurzen Besuch abzustatten.

Sein Erster Offizier, Captain Gaisenbauer, brachte die angeforderten Informationen aus dem Komputerraum. Einigermaßen überrascht legte er die Folien auf den Kommandotisch.

"Ich weiß nicht, Sir, welchen Auftrag wir dort erfüllen sollen, aber wenn keiner vorliegt, halte ich jede Annäherung an das System Alpha Leporis für zwecklos. Die Planeten sind unbewohnbar, haben nicht einmal eine Atmosphäre und bestehen nur aus nackten Felsen oder Eis. Selbst die USO hat darauf verzichtet, dort eine Station einzurichten."

Der Kommandant schob die Informationen nach einem kurzen Überblick achtlos beiseite.

"Captain, ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß früher in diesem Sektor die Galaktischen Händler und Springer ihre Schlupfwinkel besaßen. Sie kennen doch diese minderwertigen Subjekte, oder . . . ?"

Für einen Augenblick verlor Gaisenbauer seine Fassung.

Ratlos starnte er seinen Kommandanten an. Eine Diskriminierung von Rassen gab es schon - seit anderthalb Jahrtausenden, nicht mehr. Ein Lebewesen wurde nach seinen Handlungen beurteilt und vor allen Dingen nach den Motiven seiner Handlungen.

Die Springer hatten ihre eigenen Gesetze, und wenn sie nach ihnen verfahren, so war das in Ordnung. Sie lebten hin und wieder vom Ein und Verkauf geschmuggelter Waren und scheuteten auch nicht davor zurück, verbotene Güter für gutes Geld zu befördern, aber das hatten sie schon seit Jahrtausenden getan. Die Terraner waren nicht dazu berufen, sie daran zu hindern, sie hatten nur dafür zu sorgen, daß keine gefährlichen Rauschgifte zur Erde oder zu von Menschen besiedelten Welten gelangten.

"Minderwertig, Sir . . . ? Ich verstehe nicht ganz!"

"Ich kann diese bärigen, langhaarigen Typen nicht leiden, Captain, und darum will ich mir dieses System genauer ansehen. Ich habe allen Grund zu der Annahme, daß sich dort ein geheimes Versteck der Springer befindet. Von mir aus können Sie die Burschen auch als Galaktische Händler bezeichnen, wenn Ihnen das lieber ist. Jedenfalls lasse ich nicht zu, daß sie unsere Galaxis mit ihren verdammten Rauschgiften verseuchen."

"Das läßt Rhodan auch nicht zu, Sir, das läßt niemand zu."

Aber was hat Alpha Leporis damit zu tun?"

Der Major deutete auf die Computerinformationen.

"Haben Sie das nicht aufmerksam genug durchgelesen, Captain? Hier in diesem System, gab es schon dreimal einen Zusammenstoß zwischen Springern und Schiffen des Solaren Imperiums. Demnach ist die Vermutung, es könnten sich noch immer riesige Güterlager hier befinden, nicht von der Hand zu weisen. Ich wette, wir würden sogar Rauschgifte finden, die noch immer zu den bestbezahlten Waren gehören."

"Sir, Sie sind der Kommandant, nicht ich."

Aber wenn ich Ihnen einen Rat geben darf . . . "

"Ich verzichte auf Ihren Rat, Captain. Sie haben ganz recht:

ich bin der Kommandant! Und ich entscheide hier! Und wenn wir einem Schiff der Springer begegnen, dann haben die nichts zu lachen."

"Sie sind bewaffnet, wie wir wissen. Dann möchte ich Sie an das Abkommen erinnern, das Rhodan mit ihnen traf. Keine Feindseligkeiten und keine Einmischung in die Geschäfte der anderen. Wir werden Schwierigkeiten bekommen, wenn wir uns nicht daran halten."

"Was ist nur mit Ihnen los? erkundigte sich Major Byerlin.

"Sir, was ist mit Ihnen los? lautete die Gegenfrage.

Der Major sah seinen Ersten Offizier wütend an.

Ehe er jedoch seine Absicht bekanntgeben konnte, eine Disziplinarstrafe über ihn zu verhängen, wurde er durch den Ruf eines Navigationsoffiziers daran gehindert. Der Leutnant tat Dienst in der Orterzentrale neben dem Kommandoraum.

"Sir, eine positive Ortung innerhalb des Systems!"

Der Kreuzer war mit einem Viertel der Lichtgeschwindigkeit über die Bahn des dritten Planeten hinausgeschossen und näherte sich nun weiter abbremsend der des zweiten. Leporis II stand hinter dem dunklen Begleiter seines eigentlichen Muttergestirns.

"Na, was habe ich Ihnen gesagt?" triumphierte Major Byerlin und rannte an Captain Gaisenbauer vorbei, um in der Orterzentrale zu verschwinden.

Einer der jungen Kadetten, die auf derartigen Patrouillenflügen ihre ersten Raumfahrungen sammelten, warf dem Ersten Offizier einen ratlosen Blick zu.

"Glauben Sie, Sir, daß wir vor einem Einsatz stehen?"

Gaisenbauer verstand die Bedenken des Kadetten nur allzu gut. Er schüttelte den Kopf.

"Ich glaube nicht. Wir haben keinen Auftrag, einen Einsatz durchzuführen, abgesehen davon, daß wir uns hier nicht in unserem eigenen Gebiet befinden."

"Aber die Galaktischen Händler, Sir..."

"Die haben überall ihre Stützpunkte, und es gibt Verträge mit ihnen. Machen Sie sich keine Sorgen, Kadett, die Tätigkeit der Springer in diesem Sektor geht uns nicht das geringste an."

Inzwischen befaßte sich Byerlin mit der Auswertung der Orterinformationen. Das nicht identifizierte Objekt führte verschiedene Manöver aus, die zweifellos darauf hindeuteten, daß es sich um ein von intelligenten Wesen gelenktes Raumschiff handelte. Noch war es zu weit entfernt, um mehr als ein Echo auf den Orterschirmen zu erzeugen.

"Sieht so aus, als sei der zweite Planet das Ziel", murmelte der Leutnant der Orterzentrale. "Eine unbewohnte Welt, so wenigstens behaupten die Karten."

"Unbewohnt oder nicht, jedenfalls landet auf ihr ein Schiff, und wir werden uns das Schiff ansehen." Er ging vor zur Verbindungstür. "Captain, steuern Sie das Schiff mit Sicherheitsabstand um den Begleiter herum und nehmen Sie dann direkten Kurs auf Leporis IV"

"Sir..."

"Kein Kommentar, Captain! Tun Sie, was ich angeordnet habe." Er schaltete den Interkom ein und rief die Feuerleitstelle, um sie in Alarmbereitschaft zu versetzen. Danach unterrichtete er die Besatzung von der bevorstehenden Aktion und befahl die provisorische Zusammenstellung eines Landekommandos. Schließlich sah er auf den großen Panoramaschirm und wandte sich erneut an seinen Ersten Offizier: "Ich habe nicht vor, jemanden anzugreifen, aber dieser Planet gehört niemandem, auch nicht den Springern. Wir haben das gleiche Recht wie sie, jederzeit auf Leporis II zu landen."

Gaisenbauer gab keine Antwort. Major Byerlin war schon immer ein wenig starrköpfig gewesen, aber das hatte nichts damit zu tun, daß er nun auf einmal unvorsichtig und leichtsinnig wurde.

Aus gelegentlichen Bemerkungen hatte der Captain auch schließen können, daß er ungemein stolz darauf war, ein Mensch zu sein. Nun, das war Gaisenbauer zwar auch, aber ihm wäre niemals der Gedanke gekommen, deshalb ein nichtmenschliches Wesen zu verachten.

In der Tat: der Major hatte sich verändert - oder besser: seine schon immer vorhandenen Neigungen kamen plötzlich ungehemmt zum Ausdruck.

Der dunkle Begleiter der Sonne Leporis besaß kein beachtliches Schwerefeld und bedeutete in dieser Hinsicht keine Gefahr für den Kreuzer. An seinem schwarzen, atmosphärelösen Rand erschien ein heller Stern und wanderte langsam zur Mitte des Bildschirms.

"Der zweite Planet des Systems", gab der Navigationsoffizier bekannt. Seine Stimme klang belegt. "Das unbekannte Objekt kann nun nicht mehr geortet werden. Eine Landung auf Leporis II scheint wahrscheinlich."

Möchte wissen, Kommandant, ob wir ebenfalls geortet wurden."

"Möglich, aber nicht sicher, Captain. Es spielt aber auch keine Rolle: Wir werden uns ganz offiziell dem Planeten nähern und ihn umkreisen, bis unsere Massetaster ansprechen. Sollte es dort wirklich ein größeres Warenlager geben, werden wir es auch finden."

"Ich weiß nicht, Sir . . ."

"Was wissen Sie nicht

"Ich weiß nicht, ob die Springer das vielleicht als versuchten Diebstahl auslegen werden. Schließlich haben sie überall dort Warenlager, wo niemand etwas zu suchen hat - eben auf unbewohnten Planeten und Asteroiden:",

"Diebstahl?" Major Byerlin hätte fast seine Fassung verloren, so - empört war er über den seiner Meinung nach falsch gewählten Ausdruck seines Untergebenen. "Es ist unsere Pflicht, ein solches Warenlager zu untersuchen und Rauschgifte auf der Stelle unschädlich zu machen."

"Der Metabolismus fremder Völker ist so verschieden von dem unseren, daß in einigen Fällen gefährliche Gifte bei ihnen als unentbehrliche Medikamente gehandelt werden. Ich kenne da einen Fall aus dem Belehrungsprotokoll, der..."

"Bleiben Sie mir damit vom Hals! fuhr der Major, seinen Ersten Offizier wütend an. "Rauschgift ist Rauschgift, und andere Völker gehen mich schon gar nichts an!"

Es war dem Captain klar, daß sich der Kommandant spätestens in diesem Augenblick außerhalb der Gesetze des Solaren Imperiums stellte. Rhodan würde ihn auf der Stelle beurlaubt haben, wenn er diese Bemerkung gehört hätte.

"Wie Sie meinen, Sir, aber ich darf Sie darauf aufmerksam machen, daß jedes Ihrer Worte vom Bordcomputer gespeichert wird. Ich wäre an Ihrer Stelle ein wenig vorsichtiger mit solchen Behauptungen. Unsere ganze Aktion wird später vom Flottenkommando auf Ihre Notwendigkeit hin untersucht werden."

Byerlin wurde rot im Gesicht. Den Komputer schien er in seinem Eifer vergessen zu haben, aber er war nicht befugt, ihn abzuschalten.

"Wie weit noch" fragte er äußerlich ruhig und gelassen.

"Vierzig Millionen Kilometer, Sir. In einer halben Stunde erreichen wir die berechnete Kreisbahn.. Bremsanöver wurde verstärkt."

Der Kreuzer näherte sich ohne Tarnungsversuch Leporis II und verringerte laufend die Fluggeschwindigkeit.

Aus der Orterzentrale kam die Meldung, daß zwei - weitere Objekte entdeckt worden waren. Sie verschwanden ebenfalls auf der Rückseite des Planeten und kamen nicht mehr zum Vorschein.

Major Byerlin überzeugte sich davon, daß die Feuerleitstelle in höchster Alarmbereitschaft war und sich gefechtsklar meldete. Befriedigt nahm er dann im Kommandosessel vor dem Panoramaschirm Platz und starrte fasziniert auf den langsam größer werdenden Himmelskörper, dessen Oberfläche immer deutlicher zu erkennen war.

Als der Kreuzer in die Kreisbahn glitt, begannen die Taster zu arbeiten.

Mächtige Gebirge wechselten mit riesigen Tälern und Schluchten. Alles wirkte leblos und tot, denn es fehlte jegliche Spur einer Vegetation. Dafür boten die bizarren Felsen mit ihren Überhängen ideale Versteckmöglichkeiten.

Von den drei fremden Schiffen war keine Spur zu finden, auch die Orterschirme blieben leer. Sie schienen sich in Luft aufgelöst zu haben, oder man war einem Irrtum zum Opfer gefallen.

Die Massetaster sprachen mehrmals an, aber immer handelte es sich um normale Elemente oder Verbindungen, die überall frei in der Natur vorkamen. Größere Metallansammlungen würden mehrmals festgestellt, dabei konnte es sich durchaus um unter den Felsen verborgene Schiffe oder natürliche Erzlager handeln.

Nach mehreren Umläufen sah Major Byerlin auf die selbstgezeichnete Karte, in der die Funde eingetragen worden waren. Er zog Verbindungslien und deutete schließlich auf einen Punkt.

"Captain, das ist unser Landeplatz. Leiten Sie das entsprechende Manöver ein."

Gaisenbauer nahm die Karte und sagte:

"Ich darf Sie auf Verordnung sieben, Abschnitt vier der Landevorschriften aufmerksam machen, Sir. Demnach ist es verboten, ohne entsprechende Sicherheitsmaßnahmen ein Schiff der Flotte auf einem unbekannten Planeten zu landen. Außerdem wird darauf hingewiesen, daß zumindest ein Erkundungsboot vorgeschnickt wird."

Der Major holte tief Luft, dann polterte er los:

"Mann, Sie sind wahnsinnig geworden! Wie können Sie mich, Ihren Kommandanten, auf Verordnungen aufmerksam machen, die ich in - und auswendig kenne? Merken Sie sich: Unter uns liegt kein unbekannter Planet, sondern Leporis II" ein Schlupfwinkel von Raumpiraten und Springern.

Eine Landung ist also nicht gegen die Vorschrift. So, und nun führen Sie endlich meinen Befehl aus, sonst lasse ich Sie einsperren!"

Captain Gaisenbauer gehörte wortlos. Er war sich darüber im klaren, daß alles ein Nachspiel haben würde, denn kein Offizier der Flotte durfte sich so benehmen wie Major Byerlin.

Der Kommandant mißbrauchte seine Befehlsgewalt, daran konnte. kein Zweifel bestehen, und er handelte ganz offensichtlich gegen die Anordnungen von höchster Stelle. Was möchte nur in ihn gefahren sein? War sein Haß auf die Springer so groß, daß er Kopf und Kragen riskierte, um ihnen eins auszuwischen?

Das war absolut verantwortungslos.

Die bezeichnete Landestelle lag am Fuß eines fünf Kilometer hohen Gebirges in einer von Spalten durchzogenen Ebene. Vorsichtig setzte Gaisenbauer den Kreuzer auf und kontrollierte die Festigkeit des felsigen Untergrundes. Auf dem Panoramaschirm wirkte das nahe Gebirge wie eine undefinierbare Drohung.

Wenn dort ein paar Energiegeschütze verborgen waren und unerwartet das Feuer eröffneten, war der Kreuzerrettungslos verloren.

Aber Byerlin dachte nicht daran, den Schutzschirm einschalten zu lassen. Er sah auf seine Karte und befahl das Landekommando in die Hauptschleuse. Dann wandte er sich an Gaisenbauer:

"Ich tue es ungern, aber ich muß Ihnen für die Zeit meiner Abwesenheit vom Schiff das Kommando überlassen. Sobald etwas auf einen Angriff auf das Landekommando oder den Kreuzer hindeutet, feuern Sie aus allen Geschützen. Haben Sie verstanden?"

Es war ziemlich deutlich Sir."

Byerlin knurrte und verschwand. Wenig später verließ der Flugpanzer mit seiner Besatzung die Hauptschleuse und glitt schnell auf das Gebirge zu.

Über Telekom stand Gaisenbauer mit dem Einsatztrupp in ständiger Verbindung. Er konnte jedes Wort verstehen, das im Shift gesprochen wurde. Gleichzeitig speicherte auch der Bordcomputer des Kreuzers jede Einzelheit des Unternehmens.

*

Patriarch Trekon hatte den Kreuzer der Terraner rechtzeitig bemerkt und war im Versteck gelandet, ehe die Ortungen begannen. Zwar hatte er laut Vertrag mit dem Solaren Imperium nichts zu befürchten, aber erging Unannehmlichkeiten am liebsten früh genug aus dem Weg. Auch die beiden anderen Schiffe seiner Sippe landeten und sanken in die Tiefe des unterirdischen Hangars.

Trekons Nachschublager befand sich tief in den natürlichen Höhlen des Gebirges auf Leporis II. Während er mit dem Antigravlift zum Observatorium auf dem höchsten Gipfel des Gebirges hinaufglitt, begannen seine Leute bereits mit dem Verladen der Güter in die Schiffe.

Im Observatorium fuhr er die feinen und hauchdünnen Antennen aus, an deren Enden die Sensoren saßen. Auf einem Rundschirm entstand das Bild der Planetenoberfläche vor dem Gebirge.

"Ein Kreuzer, wie ich es mir dachte", murmelte Trekon nicht gerade begeistert. "Möchte wissen, was der hier zu suchen hat. Hoffentlich hält sich der Kommandant an die Abmachungen, sonst bekommt er Ärger. Alles kann man mit dem alten Trekon machen, aber nicht das!"

Wenig später kam der Shift aus dem Kreuzer und nahm Kurs auf das Gebirge. Trekon wurde sofort klar; daß sie das Warenlager mit Hilfe empfindlicher Ortergeräte oder Taster entdeckt hatten. Gleichzeitig erwischte er die rechte Funkfrequenz und wurde Zeuge der Gespräche im Kreuzer und Shift. Es dauerte nicht lange, bis er begriff, daß niemand der Kreuzerbesatzung mit der Handlungsweise des Kommandanten einverstanden war.

Trekon beschloß, dem Hitzkopf eine Lehre zu erteilen.

*

"Das Hauptlager muß direkt vor uns sein", sagte Major Byerlin und deutete gegen die Felswände. "Wir müssen nur den Eingang finden."

Im Kreuzer warnte Captain Gaisenbauer:

"Wenn es sich wirklich um das gesuchte Lager handelt, Major, ist doch anzunehmen, daß es bewacht wird.

Sie befinden sich in größter Gefahr, ebenfalls der Kreuzer. Kehren Sie um, ehe es zu spät ist."

"Reden Sie keinen Unsinn! Wir werden die Springerbrut ausräuchern, darauf können Sie, sich verlassen. Möchte nur wissen, wo sie ihre Schiffe gelassen haben..."

Eine Weile fuhren sie am Fuß des Gebirges hin und her, dann entdeckten sie plötzlich einen Höhleneingang, den vorher niemand bemerkt hatte. Byerlin ließ anhalten und befahl den Ausstieg.

Sie alle trugen die Kampfanzüge der Flotte und waren selbstverständlich mit entsprechenden Interkomanlagen ausgerüstet. Kein Wort ihrer Unterhaltung ging verloren.

"Das muß einer der Eingänge sein, vermutete der Major und entsicherte seinen Handstrahler. Er stand ein wenig unsicher auf dem steinigen Untergrund. Nur zwanzig Meter vor ihm gähnte das schwarze Loch in der fast senkrecht aufsteigenden Felswand. "Los, Männer, mir nach...!"

Byerlin schien keine Furcht zu kennen, vielleicht war er auch einfach nur leichtsinnig. Jedenfalls zögerte er keinen Augenblick, in den fast zehn Meter hohen Gang einzudringen, der ebenso breit war. Kein Zweifel, hier konnten selbst größte Lästenschlepper die Waren aus dem Versteck holen und in die Schiffe der Springer verladen.

Als sie sich einer metallenen Trennwand näherten, öffnete sich diese plötzlich wie von Geisterhand bewegt. Dahinter lag ein hellerleuchteter Saal - das Vorratslager.

In langen Reihen standen die Kisten und Behälter aufgereiht.

In stählernen Regalen lagerten wohlgeordnet und mit Aufschriften versehen die unterschiedlichsten Güter, darunter auch technische Ersatzteile, Lebensmittel oder Medikamente. Die eine Wand war bis zur Decke angefüllt mit zum Teil veralteten landwirtschaftlichen Maschinen. Es war bekannt, daß die Springer gern neu besiedelte Planeten anflogen und die Kolonisten gegen gutes Geld oder sonstige Zahlungsmittel wie fertige Produkte mit allem Notwendigen versorgten.

Major Byerlin starrte auf den alten Mann, der breitbeinig vor den aufgestapelten Reichtümern stand, in der Hand ein kleines Funksprechgerät. Die Kleidung wirkte nicht mehr neu, und der lange Rock hatte auch schon bessere Tage gesehen. Der Bart wirkte ein wenig verfilzt und ungepflegt; er reichte fast bis zum Gürtel.

In reinstem Interkosmo sagte er:

"Ich bin Trekon, der Patriarch meiner Sippe. Dieses Warenlager gehört mir, und gegen entsprechende Bezahlung steht es Ihnen zur Verfügung. Ich nehme doch an, daß Sie einkaufen wollen."

Für einen Moment verschlug es Major Byerlin glatt die Sprache. In seinem Helm hörte er Captain Gaisenbauer lachen. Dann erst kam ihm zu Bewußtsein, daß der alte Springer keinen Raumanzug und Schutzhelm trug. Er drehte sich um. Vor dem Eingang hatte sich eine nahezu transparente Wand geschoben, die das Innere des Warenlagers vor dem draußen herrschenden Vakuum schützte. Sie waren demnach praktisch durch eine riesige Schleuse gegangen, ohne es auch nur zu bemerken.

Major Byerlin sagte:

"Sie irren sich, Trekon. Wir sind hier, um verbotene Güter einzuziehen. Sie wissen, daß der Handel mit Rauschgiften verboten ist."

Trekon lächelte breit.

"Das ist mir neu. Soviel ich weiß, geht unser Handel die Terraner nichts an, und wenn Sie Medikamente als Rauschgift bezeichnen: tun Sie mir leid. Es kommt immer auf die Dosierung an. Aber Sie können beruhigt sein: Sie werden hier keine verbotene Ladung finden. Darf ich Sie also bitten sich umzusehen und zu wählen, falls Sie doch etwas kaufen möchten."

"Kaufen?" Byerlin sah sich suchend um. Sein Blick blieb auf den verschlossenen Kisten hängen. "Schon mal etwas von Beschlagsnahme gehört, Springer?"

Trekon lächelte müde.

"Gehört schon, aber Ihr Hinweis darauf soll doch wohl nicht bedeuten, daß Sie etwas Derartiges im Sinn haben?" Er schüttelte voller Bedauern den Kopf. "So leichtsinnig können Sie doch gar nicht sein!"

Major Byerlin begann inwendig zu kochen, aber noch beherrschte er sich. Vielleicht war es ein letzter Funke nüchternen Überlegung, der ihn zögern ließ. Über Interkom fragte er Gaisenbauer:

"Bei Ihnen im Schiff alles in Ordnung? Anzeichen einer Bedrohung? Eröffnen Sie das Feuer, wenn sich etwas zeigen sollte."

"Sie sollten zum Schiff zurückkehren, Sir..."

"Halten Sie den Mund!" Byerlin wandte sich wieder an den Springer: "Wo sind Ihre drei Schiffe? Wir haben beobachten können, daß sie hier landeten."

Trekon hob die Schultern und ließ sie wieder sinken.

"Soll ich Ihnen etwas verraten, Terraner? Ich finde Sie äußerst langweilig, außerdem vergeude ich hier mit Ihnen meine Zeit. Würden Sie die Güte besitzen und sich jetzt zurückziehen?"

Sie haben meine Erlaubnis, diesen Planeten ungehindert zu verlassen, niemand wird Ihnen folgen oder gar versuchen, Sie aufzuhalten. Ich gebe Ihnen eine halbe Stunde Ihrer Zeit."

Für nicht ganz zehn Sekunden verschlug es dem Major die Sprache ob dieser Unverschämtheit, wie er glaubte. Er starrte den Patriarchen fassungslos an, ehe er seinen Impulsstrahler auf ihn richtete.

"Sie wissen nicht, mit wem Sie sprechen, Springer! Ich bin Major Byerlin vom Solaren Überwachungsdienst. Die Feuerkraft meines Kreuzers reicht aus, dieses ganze Gebirge in Gasmoleküle zu verwandeln, und damit auch Ihr reichhaltiges Warenlager. Von Ihnen selbst wollen wir in diesem Zusammenhang erst nicht reden..."

"Ein Glück" sann Trekon laut vor sich hin, "daß nicht alle Terraner so denken wie Sie. Wenn Rhodan von Ihrem Verhalten erfährt, gibt es Sonderurlaub für Sie, aber nicht auf einem Vergnügungsplaneten. Sie haben nur noch eine knappe halbe Stunde, Major."

"Sie wollen mir drohen?"

"Aber, wo denken Sie hin? Ich will Ihnen nur helfen und dafür sorgen, daß Sie weiterleben. Sie und Ihre Männer."

Erneut hob Byerlin seine Waffe, und ehe jemand es verhindern konnte, drückte er auf den Feuerknopf. Das grelle Energiebündel schoß auf den Springer zu, aber noch ehe es ihn erreichte, prallte es auseinanderspritzend gegen ein unsichtbares Hindernis. Der Patriarch hatte blitzschnell eine Energiewand zwischen sich und den Terranern errichtet. Die Funkverbindung blieb erhalten.

"Und nun mache ich Ihnen einen zweiten Vorschlag, Major: Ihre Leute kehren sofort zum Schiff zurück, Sie aber bleiben. Ich werde Sie höchstpersönlich nach Terra zurückbringen und Ihrer Gerichtsbarkeit übergeben."

"Das ist . . . das ist eine Unverschämtheit!"

"Nur die Antwort auf Ihr Benehmen, Major. Schicken Sie Ihre Leute jetzt zurück, sonst müßte es mir leid tun, auch Sie zu behalten. Sie haben einen fähigen Ersten Offizier, wie ich den Gesprächen entnehmen konnte. Er wird den Kreuzer sicher zur Erde zurückbringen."

"Das Schiff wird niemals ohne mich diese Welt verlassen."

"Sie irren schon wieder. In genau zehn Sekunden werden Sie das Bewußtsein verlieren und keine unsinnigen Befehle mehr erteilen können."

Major Byerlin feuerte absolut zwecklos gegen die Energiebarriere, dann erschaffte seine Gestalt plötzlich und sackte zu Boden. Wie vorausgesagt hatte er das Bewußtsein verloren.

Trekon sagte milde:

"Meine Freunde, kehrt zurück ins Schiff und berichtet in Terrania, was geschehen ist. Der Kommandant wird wohlbehalten dort abgeliefert werden, und vielleicht hat er dann ein wenig gelernt, andere Intelligenzen zu respektieren. Vorsichtshalber möchte ich noch erwähnen, daß jene Stelle, auf der Ihr Kreuzer landete, stark explosionsgefährdet ist. Selbst ein Paratronsschirm wäre ohne Nutzen. Wie gesagt, noch etwa fünfundzwanzig Minuten..."

Aus dem Kreuzer kam Captain Gaisenbauers Stimme:

"Ich bin Kommandant des Kreuzers, solange Major Byerlin seinen Dienst nicht versehen kann. Start in fünfzehn Minuten! Ich bitte um Beeilung."

Einer der Offiziere wollte sich bücken, um Major Byerlin aufzuheben, aber der Elektroschock wurde selbst vom Schutanzug nicht absorbiert. Er gab seine Absicht auf, dem Kommandanten helfen zu wollen.

"Na, wird s bald?" drängte Gaisenbauer.

Der Shift glitt in die große Schleuse des Kreuzers.

Die Luke schloß sich automatisch. Bis zu der angedrohten Explosion des felsigen Untergrundes blieben noch knapp sieben Minuten. Zum letztenmal meldete sich Patriarch Trekon über den Telekom:

"Ich werde auf meinem Frachter in der Tat eine Ladung Rauschgift mitführen, insofern hat Ihr Kommandant richtig vermutet. Aber es ist für das Flottenhospital in Terrania bestimmt. Das ist auch der - Grund, warum ich Major Byerlin dort in Kürze abliefern kann. Ich wünsche Ihnen einen guten Flug."

Captain Gaisenbauer zögerte keine Sekunde mehr. Die Startautomatik lief an, und wenig später war der zweite Planet der Sonne Leporis nur noch ein heller Lichtfleck im Gewimmel der Sterne.

Der Navigationscomputer berechnete den direkten Kurs nach Sol, und als der Kreuzer in den Linearraum eintauchte, begann der Captain sich bereits wohler zu fühlen.

Er hatte nichts zu befürchten.

5.

Der dritte Fall betraf einen Urlauber, der am 13. November Terrania und das Solsystem verließ. Da es sich bei diesem Mann um ein wichtiges Mitglied des Mutantenkorps handelte, war sein Reiseziel bekannt. Aber das war auch alles.

Bei "Van Maanens Stern" handelte es sich um ein Doppelsternsystem. Nur knapp acht Lichtjahre von der Erde entfernt war der einzige Planet unter Naturschutz gestellt und damit nicht zur Kolonisation freigegeben worden.

Die Bahn des Planeten, "Dexters Paradies" genannt, glich einer Acht. In ihrer Mitte befand sich der Gravitationsmittelpunkt der beiden fast gleichgroßen Sonnen, der demnach vor allen drei Himmelskörpern auf verschiedenen Bahnen umlaufen wurde.

In den terranischen Karten war das System schlicht und einfach als "Wolf 28" bekannt.

Zwei Kontinente, die sich von Norden nach Süden erstreckten und durch eine schmale Landbrücke miteinander verbunden waren, unterbrachen sie riesige Wasserflächen des nicht sehr tiefen Urmeers. Sie waren meist mit unwegsamen Urwäldern, hoch aufragenden Gebirgen und unübersehbaren Savannen bedeckt. Dexters Paradies war eine Urwelt, von gewaltigen Sauriern, ersten Säugetieren und zahlreichen Heeresbewohnern belebt. Dieser Planet gehörte der freien und wilden Natur, und der Mensch konnte nur Gast auf ihm sein.

Der Aufenthalt auf Dexters Paradies wurde nur in Ausnahmefällen gestattet, und das Abschießen von Tieren war strafbar, wenn keine Notwehr nachgewiesen werden konnte.

Es gab oft wissenschaftliche Expeditionen hierher, denn so wie hier hatte es auf der Erde vor mehreren hundert Millionen Jahren ausgesehen. Selbst die Entwicklung des Menschen ließ sich mühelos rekonstruieren, wenn man das Tierleben auf Dexters Paradies studierte.

Der Mann, der seinen kleinen Gleiter auf einem Felsplateau geparkt hatte, das inmitten des Dschungels über die Baumwipfel herausragte und an eine Insel erinnerte, überprüfte seinen Bandstrahler, ehe er sich den Sammelbeutel umhing und die notwendigen Werkzeuge in einem zweiten Beutel verstauten.

Dann erst verschloß er die Kabinentür und sicherte sie.

Er sah recht verwildert aus und wirkte verkommen, aber das war nach knapp zwei Wochen Aufenthalt in der grünen Hölle kein Wunder. Selbst berühmte Professoren verwandelten sich in den Wäldern von Dexters Paradies in abenteuerliche und wenig respektabel aussehende Gestalten.

Ganz in der Nähe des Plateaus gab es einen relativ schnell dahinfließenden Fluß, der aus dem nahen Gebirge kam.

Sein Lauf war noch nie erforscht worden, und vielleicht hatten nur wenige Menschen ihn von der Luft aus durch das ewig grüne Blättermeer fließen gesehen, in dem es von Raubtieren aller Art nur so wimmeln mußte.

Der Mann begann den Abstieg in den Dschungel, denn anders war der Fluß nicht zu erreichen. Der Wald reichte bis zu seinen Ufern, und es gab keinen Landeplatz für den Gleiter.

Aber das war Fellmer Lloyd egal.

Endlich konnte er seiner heimlichen Leidenschaft frönen, und vielleicht zum erstenmal in seinem langen Leben hatte er Gelegenheit - und den Mut - seiner Neigung nachzugeben.

Er wollte Edelsteine sammeln.

Es kam ihm dabei nicht so sehr auf den materiellen Wert der Steine an, sondern auf ihre Seltenheit. Steine hatten schon immer eine unbegreifliche Faszination auf Fellmer Lloyd ausgeübt. Selbst ganz normales Gestein, aus den Felsen gewaschen und von Gletschern in die Ebenen gebracht, war für ihn lebendiges Zeugnis der Vergangenheit. Noch interessanter war es natürlich für ihn, in Moränen herumzusuchen und glattgespülte Kiesel zu untersuchen und ihre Geschichte zu rekonstruieren.

Die besten, schönsten und seltensten Steine jedoch fand er stets am Ufer eines Gebirgsflusses, auf welcher Welt auch immer er sein möchte. Und auf einer unbewohnten Welt wie dieser gab es auch wertvolle Edelsteine, besonders aber dann, wenn der Fluß aus einem unberührten Gebirgsmassiv stammte.

An dieser Stelle, wo der Fluß langsamer dahinströmte und in den Biegungen Sandbänke bildete, war die Chance eines Fundes besonders gut. Von der Luft aus hatte Fellmer das Gebiet erkundet und war nun auf dem kleinen Plateau gelandet, um den ersten Ausflug zu unternehmen.

Im Gleiter befand sich ein Kasten, der schon halb gefüllt war. In den vergangenen zwei Wochen hatte seine Mühe sich gelohnt. Fast die Hälfte aller eingesammelten Steine waren smaragdähnliche Gebilde, für die Kenner und Sammler eine Menge Solar zählten.

In dieser Hinsicht war Fellmer mit seinem Hobby nicht allein.

Vorsichtig verließ er den festen Fels am Fuß des Plateaus und betrat den trügerischen Boden des feuchtheißen Urwaldes.

Der Fluß war etwa fünfhundert Meter entfernt, aber dieser halbe Kilometer konnte zu einer endlosen Strecke werden - das war eine Erfahrung, die Fellmer inzwischen auf dem Urweltplaneten gemacht hatte.

Ruckartig blieb er stehen, als rechts im dichten Unterholz ein knackendes Geräusch zu hören war. Er riß den Strahler hoch und lauschte. Selbst mit Energiebündeln war es nicht immer leicht, einen großen Saurier so schnell zu töten, daß er keine Gefahr mehr darstellte. Die Riesenechsen waren stark gepanzert und sehr widerstandsfähig. Das war eine andere Erfahrung, die Fellmer bereits hinter sich hatte.

Die dritte, bisher rein theoretische Erfahrung war: Wenn ihm hier etwas zustieß, war er verloren, denn die einzige Rettungsstation des Planeten lag in der Nähe des Nordpols, wo sich auch der kleine Raumhafen befand.

Die Blätter teilten sich, und keine drei Meter von Fellmer entfernt erschien ein seltsames Lebewesen. Es war vielleicht zwei Meter lang und erinnerte im ersten Augenblick an eine Eidechse.

Der Rückenkamm war scharf gezackt, fast bis zum Schwanzende. Vorn saßen zwei starre und klug wirkende Augen, mit denen das Geschöpf den Eindringling beobachtete. Sprungbereit waren auch die sechs schlanken Beine, an deren Ende krallenbewehrte Füße erkennbar wurden.

Fellmer war wie gelähmt, als die Augen ihn anblickten.

Er kam sich vor wie ein Kaninchen, das von der Schlange hypnotisiert wird. Unfähig sich zu röhren, war er dem fremden Lebewesen hilflos ausgeliefert.

Er ließ die Hand mit dem Strahler sinken.

Er war ein ausgezeichneter Telepath. Naturgemäß versuchte er, die Gedanken seines unbekannten Gegenübers zu lesen, und als erste vagt Muster und Fetzen den Empfangsteil seines Gehirns erreichten, nahm er reine Emotionen auf, keine klaren Eindrücke oder gar Absichten.

Immerhin waren die Emotionen nicht beunruhigend.

Er verspürte Neugier und Interesse, keine Mordgier.

Als Vertrauter und Freund Rhodans war er auch mit dessen moralischer Einstellung mehr als nur bekannt. Jedes Lebewesen, auch wenn man es nicht gerade als intelligent bezeichnen konnte, hatte seine Daseinsberechtigung im Universum.

Damit auch diese Echse. Selbst das primitivste Tier griff nur dann an, wenn es sich in Gefahr glaubte, wobei der Begriff "Gefahr" als relativ bezeichnet werden konnte. Sehr oft empfand der Mensch eine seiner Handlungen als durchaus gerechtfertigt, aber der unbekannte Partner sah in ihr eine lebensbedrohende Gefahr und reagierte entsprechend.

Das Mißverständnis war der Vater aller Kriege, aber der Krieg war reicht der Vater aller Dinge.

Neugier und Interesse - die Emotionen blieben.

Fellmer schob den Strahler zurück in den Gürtel und bückte sich dann, um mit den forschenden Augen der Echse auf die gleiche Höhe zu gelangen. Ihrem Blick war nichts zu entnehmen, und ein Nichttelepath hätte sicherlich anders reagiert. Aber Fellmer war Telepath, und bei einem Sinnesumschwung des fremden Tieres wäre er rechtzeitig oder doch fast rechtzeitig gewarnt worden.

Eine Weile taxierten sie sich gegenseitig ab, dann knickten die sechs Beine der Echse plötzlich ein. Flach lag das Tier nun auf dem Bauch, wieder ein Stück tiefer mit den Augen als Fellmer. Die Emotionssendung seines Gehirns strahlte so etwas wie Bewunderung und Verehrung aus.

Fellmer bedauerte, keinen Translator bei sich zu haben. Vielleicht wäre es ihm sogar möglich gewesen, mit diesem Geschöpf Verbindung aufzunehmen und ihm seine Absichten klarzumachen. Aber wer denkt schon an einen Translator, wenn er einen unbewohnten Planeten aufsucht?

Er setzte sich dem Tier gegenüber und erwiderete stumm dessen Blick. Er hatte Zeit, denn auf Dexters Paradies gab es so gut wie keine Nacht. Eine der beiden Sonnen stand meist über dem Horizont und ließ es niemals dunkel werden.

Dann, urplötzlich, kam der erste klare Gedanke:

Du suchst Steine? Ich weiß, wo gute und seltene Steine sind . . .

Fellmer war derart überrascht, daß seine Gedanken unkontrolliert einen wirbelnden Tanz aufführten und alle seine Absichten preisgaben, dann erst begriff er, daß die Echse ein Telepath war, so wie er auch.

Er konzentrierte sich, um die Antwort formulieren zu können.

Wir können Kontakt aufnehmen? Du bist Tetepath?

Die Steine liegen am Fluß. Folge mir, ich führe dich.

Trotz seiner Erlebnisse und Erfahrung in den vielen Jahrhunderten terranischer Weltraumfahrt und Begegnungen mit unbekannten Völkern fiel es Fellmer nicht leicht, die Echse als "Gesprächspartner" so ohne weiteres zu akzeptieren.

Ganz plötzlich war sein Interesse für die in Aussicht gestellten Steinfunde geringer als sein Verlangen, mehr über die Echse und ihr Dasein zu erfahren.

Du verlierst nur Zeit, kam der Gedanke klar und deutlich.

In deinen Gedanken sehe ich die Bilder bunter Steine und die Frage nach der Geschichte meiner Rasse. Ich werde sie dir am Fluß berichten. Komm!

Fellmer nickte unwillkürlich und folgte der Echse.

Sie wirkte sehr geschickt und behende, nahm aber offensichtlich Rücksicht auf ihn und paßte sich seinem Tempo an.

Das Tier folgte einem kaum erkennbaren Pfad über festem Boden, der allerdings in einer Höhe von einem halben Meter bereits wieder zuwuchs. Fellmer mußte die Zweige mit den Armen teilen, wenn er nicht kriechen wollte.

Sie erreichten die schmale Sandbank, die er vom Gleiter aus gesehen hatte. Das Wasser war flach und strömte aus der Flussmitte gegen das Ufer.

Das, was du suchst, liegt unter dem Sand - du brauchst nur zu graben.

Fellmer setzte sich mit dem Rücken gegen einen Baumstamm. Achtlos legte er den Sammelbeutel neben sich und streckte die Beine aus. Die Echse mit den sechs Beinen kroch ein Stück abseits und machte es sich ebenfalls bequem. Fellmer konnte sich vorstellen, daß aus ihr in Zehntausenden von Jahren mal ein Topsider werden könnte.

Du wolltest mir von deinem Volk erzählen, erinnerte er.

Und die Steine?

Sie haben Zeit.

Die Augen der Echse blickten ihn unablässig an, freundlich und ohne Arg.

Es gibt nicht viel zu erzählen. Wir leben in den Wäldern beim Fluß und an den warmen Hängen der Gebirge, aus denen die Flüsse kommen. So war es schon immer, soweit wir zurückdenken können. Vielleicht könnten wir mit unseren zahlreichen Feinden in Frieden leben, wenn sie uns verstehen würden oder wir sie.

Aber sie jagen uns, und wir befinden uns ständig auf der Flucht. Manchmal kommen Wesen wie du, um unsere Welt zu besuchen, aber sie sind böse und töten uns, weil sie Angst vor uns haben.

Du bist der erste, der unsere Gedanken versteht.

Ich bin Telepath wie du. Meine Gefährten verstehen euch nicht und fürchten sich, darum töten sie.

Aber nun werde ich ihnen berichten, daß ihr ein friedliches Volk seid und nur in Ruhe leben wollt. Ich werde euch helfen.

Es war Fellmer Lloyd klar, daß man die harmlosen Echsen mit den wesentlich gefährlicheren Großsauriern verwechselte. Vielleicht hielt man sie für deren Nachkommen. Es wäre nicht das erste Mißverständnis, das zur Ausrottung einer Spezies geführt hätte.

Bereitwillig beantwortete die Echse alle seine Fragen, und so erfuhr er mehr Einzelheiten aus ihrem Dasein. Ihr soziales Zusammenleben war locker und ohne System, darum gab es weder eine Kultur noch eine Zivilisation, nicht einmal in ihren Anfängen. Sie existierten, kämpften täglich um ihr Leben und waren daher von Natur aus friedlich.

Es war eine einfache Weisheit: wer im Überfluß lebt, wird seiner überdrüssig, und wer nichts als Verfolgung und Gefahr kannte, sehnte sich nach Ruhe und Frieden.

Später zog sich die Echse zurück. Sie nahm Fellmers Versprechen mit, daß es künftig keinen Menschen mehr geben würde, der sie oder Angehörige ihrer Rasse verfolgen und töten würde.

Weiter vorn, wo das klare Wasser gegen den flachere Strand spülte, sah Fellmer die ersten Steine blitzten. Er nahm eine kleine Schaufel aus dem Gepäck und legte sie frei. Seine Erwartungen wurden übertroffen, als er einige fast durchsichtige und rötlich schimmernde Steine fand, die ihm völlig unbekannt waren. Es gab auch, grüne und blaue Kristalle, die mit schwarzen Adern durchsetzt waren. Noch nie in seinem Leben hatte er solche Steine gesehen, und er war fest davon überzeugt, daß sie einen guten Preis bringen würden.

Selbst als sein Beutel gefüllt war, suchte er weiter. Als er soviel zusammen hatte, daß er sie nicht tragen konnte, tauschte er besonders wertvolle Stücke gegen weniger schöne aus. Er war davon überzeugt, heute ein Vermögen gesammelt zu haben.

Einen Augenblick lang nur dachte er an die Hyperbotschaft, die man ihm vor einigen Tagen vom Raumhafen aus übermittelt hatte. Darin hatte es geheißen, daß er so schnell wie möglich nach Terrania zurückkehren und sich im Hauptquartier der Flotte melden solle.

Fellmer hatte der Aufforderung keine Folge geleistet - das erste Mal in seinem Leben, entsann er sich, daß er einen Befehl Rhodans einfach ignorierte.

Wenn er überhaupt Gewissensbisse verspürte, dann nur tief in seinem Unterbewußtsein, das jedoch von seinen Neigungen und eigenen Wünschen überlagert wurde.

Dr. Eysbert hätte wahrscheinlich in seinem Fall die Diagnose "Psychosomatische Abstraktdeformation" gestellt, während Gucky schlicht behauptet hätte, Fellmer litt unter der Hobbyseuche.

Schwer bepackt machte er sich schließlich auf den Rückmarsch zum Gleiter. Er benutzte den Pfad, den er bereits kannte, und kam schnell voran. Als er den Felsen schon vor sich durch das Grün der Blätter schimmern sah, blieb er plötzlich stehen. Das Geräusch, das da vor ihm zu hören war; konnte nicht von seinem Freund, der Echse, stammen.

Es war so, als würden dicke Baumstämme einfachzersplittet.

Er duckte sich in das Unterholz und versuchte, die grüne Mauer mit den Augen zu durchdringen.

Aber erst als er sich wieder erhob, sah er das Ungetüm.

Es war ebenfalls. - eine Echsenart, aber das Tier maß vom Kopf bis zum Schwanzende mindestens zehn Meter. Die Hinterbeine waren länger und stärker als die relativ kleinen Vorderläufe, mit denen es die Bäume umklammerte, um sie mit seinem ungeheuren Gewicht umzustürzen.

Ein Megalosaurus, wie es sie auf der Erde vor mehr als einer Million Jahren gegeben hatte. Auf jeden Fall ein Vegetarier, aber trotzdem aggressiv, wenn er sich bedroht fühlte.

Vorsichtig zog Fellmer den Strahler aus dem Gürtel.

Er stellte ihn auf Betäubung ein, war sich aber nicht sicher, ob das genügen würde, ihm das Ungeheuer vom Leib zu halten. Aber er wollte die Riesenechse nicht töten.

Vorerst wartete er ab. Vielleicht zog der Saurier in einer anderen Richtung weiter und ließ ihn unbehelligt. Oben auf dem flachen Gipfel des Felsens konnte er seinen Gleiter stehen sehen.

Seine Hoffnung erfüllte sich nicht, oder doch nur zum Teil.

Plötzlich unterbrach der Saurier seine Beschäftigung. Er hatte insgesamt drei Bäume gefällt und die Kronen kahlgefressen. Als er den vierten gerade anging, stutzte er. Vielleicht hatte er ein Geräusch gehört, oder seine Nase war so gut, daß er Fellmers Witterung aufgenommen hatte. Jedenfalls stampfte er in seine Richtung und zertrat achtlos dabei das Unterholz.

Fellmer zögerte keine Sekunde.

Er richtete den Impulsstrahler auf das riesige Tier und zielte auf den verhältnismäßig kleinen Kopf. Das abgeschwächte Energiebündel tauchte den Kopf in einen regelrechten Heiligenschein, dann erlosch er wieder.

Fellmer sah zu seiner Erleichterung, daß die Ladung stark genug war. Die gewaltige Masse der Echse durchlief ein konvulsivisches Zittern, dann brach sie urplötzlich wie von einer unsichtbaren Gigantenfaust getroffen zusammen, um sich nicht mehr zu rühren.

Fellmer behielt den Strahler in der Hand, während er das Tier untersuchte. Es atmete langsam und gleichmäßig, war also nur bewußtlos. Aber für wie lange?

Gedankenimpulse erreichten ihn:

Du hast einen Feind getötet - wir danken dir.

Fellmer dachte sofort zurück:

Nicht getötet, aber er wird für einige Zeit fest schlafen.

Bringe dich also rechtzeitig in Sicherheit.

Kein gezielter Impuls kam zurück, aber ganz in der Nähe knackten Zweige. Das Geräusch entfernte sich allmählich.

Fellmer verlor keine Zeit mehr. Hastig kletterte er an dem Felsen empor, bis er das kleine Plateau erreichte. Der schwere Beutel mit den Steinen behinderte ihn, aber um nichts in der Welt hätte er jetzt auch nur ein einziges Stück gepflegt. Und in den Urwald würde er an dieser Stelle auch nicht mehr zurückkehren.

In geringer Höhe flog er ein wenig später dem Gebirge entgegen, dessen flachen Hänge der Sonne zugewendet waren.

Er suchte einen sicheren Schlafplatz. Morgen - was man auf dieser Welt der zwei Sonnen so "morgen" nennen konnte - würde er die klaren Bergseen untersuchen.

Fellmer Lloyd war sicher, daß in ihnen ungeahnte Überraschungen auf ihn warteten.

An den Raumhafen und an die dringende Depesche dachte er schon längst nicht mehr.

6.

Gucky hatte Atlan gefunden und war mit ihm zur Erde zurückgekehrt. Zur Überraschung des Mausbibers war er von dem Arkoniden durchaus nicht unfreundlich empfangen worden, sondern ganz im Gegenteil mit sichtbarer Anerkennung. Nach dem ersten Gespräch stellte es sich dann heraus, daß Professor Eysbert mit seinen Beobachtungen und seiner abschließenden Theorie absolut nicht allein war.

Einige der USO - Spezialisten, die ebenfalls die Reise der MARCO POLO mitgemacht hatten, legten ein merkwürdiges und ungewohntes Benehmen an den Tag. Sie gingen zwar ihren Pflichten nach und erfüllten ihre Aufträge, aber sie taten es anders als früher. Zuerst hatte Atlan diese Veränderung seiner Leute als Ermüdungserscheinung gedeutet und nicht weiter darauf geachtet. Aber dann trafen immer mehr Berichte in dieser Hinsicht ein, und als sich eine der Psycho-Abteilungen mit Beobachtungen einschaltete und Atlan die Ergebnisse erhielt, stand es für ihn fest, daß mit der menschlichen Besatzung der MARCO POLO etwas Unerklärliches geschehen sein mußte.

Er selbst wurde nicht betroffen, und alle anderen Nicht - Terraner ebenfalls nicht, wie er nun von Gucky erfuhr. Die beiden machten sich mit einem Kurierschiff auf den Weg und erreichten Ende November Terrania. Ohne sich vorher anzumelden, suchten sie Bully in seiner Privatwohnung auf, um ihm ordentlich einzuheizen, wie Gucky es ausdrückte.

Aber das schien nicht mehr notwendig zu sein.

Nach dem Austausch der ersten Informationen nickte Bully seinem Busenfreund zu und meinte dann zu Atlan:

"Ich hätte ihm, Icho Tolot und vor allen Dingen Eysbert mehr Glauben schenken sollen: - Ihre Vermutung stimmte, das mußte ich inzwischen selbsterfahren. Es hat einige Zwischenfälle gegeben, die sich nur mit Eysberts Theorie erklären lassen. Besonders typisch durfte der Fall Dr. Hung-Chuins sein, der uns eine wertvolle Forschungsstation und einen Asteroiden kostete. Menschenleben sind zum Glück keine zu beklagen." Er deutete auf einen Stoß Folienakten. "Du kannst dort alles nachlesen, Atlan."

"Ich habe mir nur Perry angesehen, das genügte", erklärte Gucky. "Steckt er noch immer auf seiner Insel?"

"Ich denke schon. Ich hatte keine Zeit, mich um ihn zu kümmern. Schließlich hat er Urlaub. Ja, und dann landete ein Schiff der Springer offiziell in Terrania, um Medikamente zu bringen.

Der Kommandant, ein gewisser Patriarch Trekon, ließ sich bei mir melden. Ich empfing ihn, weil er es sehr dringend machte und außerdem einen Offizier der Flotte als Gefangen mit sich führte.

Es handelte sich um einen Major Byerlin, der sein Vergehen zwar zugab, aber gleichzeitig um einen Erholungsurlaub bat.

Im Augenblick befindet er sich zusammen mit Hung-Chuin und anderen Frauen und Männern in der lunaren Quarantänestation."

"Was hat dieser Byerlin denn gemacht?" fragte Atlan.

"Er landete auf Alpha Leporis und wollte ein Warenlager der Springer plündern. Die Tonaufzeichnungen während des Anflugs läßt im übrigen eine äußerst labile Charakterhaltung des Majors erkennen."

"Gibt es Zwischenfälle ernsthafter Natur?" fragte Atlan.

"Sie sind alle ernst genug. Aber vergiß nicht, daß uns der Großteil bisher unbekannt geblieben sein muß.

Nur von wenigen Urlaubern ist das Ziel ihrer Reise bekannt, so von den Mutanten und wichtigen Offizieren der USO. Soweit mir die Adressen bekannt waren, hatte ich die sofortige Rückkehr nach Terrania angeordnet. Einige kamen, von den anderen fehlt jede Spur."

"Sie ignorieren einen Befehl?" wunderte sich Atlan.

"Wie zum Beispiel Fellmer Lloyd. Er bat um die Erlaubnis, Dexters Paradies aufzusuchen, eine Naturschutzwelt. Ich schickte ein Hypergramm. Gestern bekam ich die Bestätigung vom dortigen Stützpunkt, Fellmer habe die Botschaft persönlich in Empfang genommen. Das ist alles."

"Er ist bis heute nicht hier eingetroffen, obwohl eine Transportmöglichkeit vorhanden war."

"Jeder spinnt anders!" stellte Gucky kategorisch fest. "Das ist die verrückteste Krankheit; von der unsere Welt jemals befallen wurde."

Ernsthafte Wissenschaftler liegen faul im Sand herum und spielen mit Muscheln, und wenn man sie höflich anspricht, werfen sie einem diese Muscheln glatt ins Kreuz wenn man sich rechtzeitig umdreht"

Der Bildschirm meldete die Ankunft Icho Tolots. Bully aktivierte den Empfangsmechanismus und wandte sich an seine Besucher.

"Ich hatte Icho bereits vor einigen Tagen damit beauftragt. Erkundigungen auf der Erde einzuziehen.

Er sollte die Urlauber, die hier geblieben waren, beobachten und studieren. Natürlich auch jene Offiziere, Mannschaften und Wissenschaftler, die im Dienst geblieben waren. Ich bin auf seinen Bericht gespannt."

Der Haluter war sichtlich überrascht. Atlan und Gucky im Haus Bullys anzutreffen. Dann aber freute er sich ehrlich, als sich ihre Meinung mit der seinen deckte. Bei Gucky hatte er es nicht anders erwartet, aber Atlans Einstellung zu den Dingen war bisher unbekannt geblieben.

"Ich kann Eysberts Theorie - nur vollauf bestätigen", sagte er, nachdem er die verschiedenartigsten Fälle berichtet und aufgezählt hatte.

"Es muß sich um eine Art seelischer Deformierungsstrahlung aus dem sekundären Parallel - Universum handeln, wobei natürlich nicht festzustellen irrt, ob es sich dabei um das Erzeugnis einer hochtechnisierten Zivilisation handelt oder um einen puren Zufall."

"Langsam fällt es mir schwer, immer nur an Zufälle zu glauben", meinte Gucky ernst. "Du meinst also, Icho, es könnte jemand dahinter stecken? Jemand aus dem anderen Universum?"

"Unmöglich ist nichts", knurrte der Haluter.

Atlan fragte:

"Und was hast du bis jetzt unternommen, Bully?"

"Ich habe den geheimen Alarm für die Solare Flotte ausgelöst, ohne jedoch Einzelheiten bekanntzugeben. Zuerst einmal wurde der Befehl erlassen, daß sämtliche Urlauber der MARCO POLO sofort zu ihren Dienststellen zurückkehren und sich dort melden. Die jeweiligen Kommandanten wurden angewiesen, die Leute sofort zur lunaren Quarantänestation zu schicken. Da diese Stationen komfortabel und nach dem letzten Stand der Technik ausgerüstet sind, kann man ruhig von einer Fortsetzung des Urlaubs sprechen, wenn auch unter anderen Voraussetzungen. Ich wage nur nicht zu hoffen, daß wir auf diese Art sämtliche Urlauber zusammenbekommen, wenigstens nicht so schnell."

"Galbraith Deighton?" fragte Atlan kurz.

"Ist ebenfalls auf unserer Seite - endlich. Eysbert würde seine helle Freude an ihm haben, nachdem er vorher mit seiner Theorie bei ihm abblitzte. Wo steckt Eysbert überhaupt?"

"In den Anden", gab Gucky Auskunft. "Amüsiert sich dort mit Inge Felder und Forellen. Soll ich ihn holen?"

"Ja, aber das hat noch Zeit." Er zögerte einen Augenblick, dann fügte er hinzu: "Mir macht nur noch Perry Rhodan Sorgen. Ich gab ihm einen kurzen Bericht und bat ihn, nach Terrania zurückzukehren, aber er lachte mich nur aus. Wenn eine echte Gefahr drohe, so versicherte er, sei er bereit, seinen Urlaub sofort abzubrechen, aber solange sich andere Leute in den Ferien erholt haben, habe er keine Lust, deswegen eine Großfahndung einzuleiten."

"Wir werden ihn mal besuchen", schlug Gucky vor.

"Warten wir erst mal die nächsten Tage ab", sagte Bully.

*

In diesen Tagen geschah eine ganze Menge, aber die wenigsten Menschen bemerkten es. Der Geheimalarm wurde nur den einzelnen Kommandanten bekannt und den Leitern der wissenschaftlichen Expeditionen und Stationen.

Allerdings mußte es den Ärzten und dem Pflegepersonal auf dem Mond auffallen, daß sich die Abteilungen der Quarantänestation allmählich füllten. Sonst hielten sich hier nur erkrankte Besatzungsmitglieder heimgekehrter Raumschiffe auf oder solche, die von unbekannten Seuchen befallen waren. Aber was jetzt hier aufkreuzte, schien gesund und kreuzfidel zu sein.

Zu allem Überfluß mußte man noch erfahren, daß die Leute alle aus dem Urlaub kamen. Aber nicht nur das war das Gemeinsame an ihnen: Sie hatten auch alle die verrückte Reise der MARCO POLO durch das Spiegeluniversum mitgemacht.

Die meisten der Zurückgeholten nahmen den Zwangsaufenthalt auf dem Mond nicht so tragisch. Es gab in den riesigen Anlagen Vergnügungsviertel und künstlich angelegte Landschaften, in denen man stundenlang herumstreifen konnte. Der einzige Nachteil war lediglich, daß man um 22.00 Uhr Terrazeit im Bett sein mußte.

Es gab allerdings auch Urlauber, die sich zu wundern begannen.

Sie hatten ihren Urlaub zu Hause verbracht, als ihnen die Nachricht ins Haus flatterte, ein wichtiger Geheimauftrag warte auf sie und der Urlaub sei sofort abzubrechen.

In fast allen Fällen meldete sich der Betroffene bei seiner nächsten Dienststelle und erfuhr dann zu seiner Überraschung, daß sein nächstes Ziel der Mond sei - eben die Quarantänestation.

Waren sie krank? Warum sollten sie alle noch einmal untersucht werden?

Die ersten Gerüchte kamen in Umlauf. Die Ärzte wurden mit Fragen bombardiert und Vermutungen überschüttet. Sie wußten keine Antwort.

Es war für die Männer der Solaten Abwehr nicht schwer, alle ehemaligen Passagiere der MARCO POLO und die Angehörigen der ständigen Besatzung auf der Erde oder innerhalb des Sonnensystems aufzutreiben. Komplizierter wurde es jedoch, als es darum ging, die mehr als zweitausend Personen aufzutreiben, die das Sonnensystem verlassen hatten.

Noch während die Bemühungen in dieser Richtung richtig in Gang kamen, suchten Gucky, Icho Tolot und Atlan ihren Großadministrator auf, um ihn - vom Ernst der Lage zu überzeugen. Im Bungalow fanden sie aber nur Maroana vor, die über den unerwarteten Besuch so verwirrt war, daß sie jede zweite Obstschüssel fallen ließ. Sicherlich wären diese Schüsseln zerbrochen, wenn Gucky sie nicht immer telekinetisch abgefangen und sanft auf den Boden gesetzt hätte, was Maroana wiederum dazu veranlaßte, in dem kleinen Mausbiber eine Art Gott oder Zauberkünstler zu sehen.

Rhodan war mit Phil Rogers und Wania Kowski getaucht. Vor Anbruch der Dämmerung konnten sie kaum zurück sein.

"Er geht seinem zweiten Hobby nach", piepste Gucky und zwinkerte Maroana zu.

Obwohl die Zeit drängte, konnten sie nichts unternehmen.

Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als auf Rhodans Rückkehr zu warten.

Icho Tolot stapfte durch den Sand und die Palmenwälder der Insel, Gucky lag im Schatten des Bungalows und ließ sich von Maroana bedienen, Atlan durchsuchte Rhodans Wohnzimmer nach brauchbaren Hinweisen seiner Verwandlung.

Er fand nichts. Alles war absolut normal, und man hätte selbst ein wenig verrückt sein müssen, dem Großadministrator diesen erholsamen Urlaub nicht zu gönnen.

Noch vor Anbruch der Dämmerung setzte das U-Boot Rhodan am Ufer ab und fuhr gleich weiter.

Atlan saß auf der Veranda, die Beine weit von sich gestreckt, und sah Rhodan entgegen, der verblüfft stehenblieb, als er den Arkoniden erkannte. Dann ging er weiter und setzte sich.

"Wo kommst du denn her? Hat Bully dich vielleicht geschickt?"

"Hat er, aber ich wäre auch so gekommen, Perry. Wie war die Tauchfahrt?"

Rhodan schien froh zu sein, darüber sprechen zu können.

"Großartig, das mußt du dir ansehen! Eine völlig intakte Stadt der Lemurier! Stell dir vor: Das alles wurde auf der Oberfläche erbaut, als die Arkoniden die Erde noch gar nicht entdeckt hatten, lange vor deiner Zeit also, und lange vor dem Untergang von Atlantis."

"Ich kenne die Geschichte der ersten Menschheit, Perry. Sicherlich werde ich eines Tages mit dir hinabtauchen, um mir die Zeugen der versunkenen Kultur anzusehen, aber nicht heute oder in den nächsten Tagen. Wir haben ein Problem."

Rhodan hatte sich gesetzt.

"Wo ist denn Maroana?" fragte er und setzte voraus, daß Atlan Bescheid wußte.

"Sie ist hinter dem Bungalow bei Gucky. Laß sie ruhig in dem Glauben, es mit einem großen Zauberer zu tun zu haben."

"Der ist auch hier? Lieber Himmel, und ich wollte mal richtig Urlaub machen..."

"Daran hindert dich niemand!" versicherte Gucky und kam auf die Veranda. "Maroana ist wirklich reizend, Perry, du hast einen guten Geschmack."

"Dir versohle ich gleich das Fell!" drohte Rhodan lachend.

Maroana kam und verschwand im Haus, um für die Gäste zu sorgen.

Atlan sagte:

"Hör zu, Perry, wie ich schon andeutete, haben wir ein Problem. Ich möchte mit dir darüber reden."

"Ja, ich kenne das Problem, Atlan. Gucky, Icho Tolot und Eysbert haben es mir erklärt. Aber es ist kein Problem, glaube mir. Bin ich vielleicht krank?"

Atlan nickte.

"Ich fürchte, ja! Du hast die Fähigkeit verloren, Verdachtsmomente rechtzeitig zu erkennen, und das ist sogar eine sehr schwere Erkrankung für einen Großadministrator."

Du übersiehst Symptome, mein Lieber, und das erscheint mir schlimm. Niemand verübelt dir, dich erholen zu wollen, aber du mußtest doch schon an dir eine gewisse Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit bemerkt haben. Erscheint dir das normal?"

"Absolut, Atlan wer könnte sich schon im Urlaub erholen, wenn er sich seine Arbeit mitnimmt? Das habe ich eben nicht getan."

Ich habe allen Ballast zurückgelassen." Er lächelte liebenswürdig. "Wie konnte ich wissen, daß mir der Ballast nachschwimmt?"

"Wir haben Geheimalarm für die Flotte gegeben", teilte Atlan ruhig mit.

Rhodan starrte ihn an, dann begann er schallend zu lachen.

"Geheimalarm, weil ein paar Leute Urlaub gemacht haben?"

Er mußte pausieren, um Luft zu holen. Maroana erschien in der Tür, um nach dem Grund des Heiterkeitsausbruchs zu forschen, verschwand aber dann wieder. "Ihr seid alle total übergeschnappt! Wenn es den anderen Leuten so geht wie mir, kann man doch nur zufrieden sein. Was glaubst du, wie gut erholt wir nach dem Urlaub alle sein werden!?"

"Das persönliche Wohlergehen der Personen, die am Flug der MARCO POLO teilnahmen, steht hier nicht zur Debatte, Perry.

Es geht nur darum, was in dieser Zeit der Nachlässigkeit alles geschehen kann und welche Folgen daraus entstehen. Denke an Dr. Hung-Chuin! Er hat seines Hobbys wegen zweihundert Menschenleben aufs Spiel gesetzt. Und Major Byerlin riskierte einen Krieg mit den Galaktischen Händlern, weil er eigenmächtig handelte und seinen Trieben freien Lauf ließ."

"Reine Zufälle", wischte Rhodan die Bedenken vom Tisch.

"Und Fellmer Lloyd?" Diesmal war es Gucky, der in die Debatte eingriff. "Du weißt, wie zuverlässig er ist. Und nun ignoriert er einfach die Aufforderung Terranias, seinen Urlaub abzubrechen. Ja, er ist einfach verschwunden. Es heißt lediglich, daß er sich im Urwald herumtreibt und nach Edelsteinen und Riesenechsen sucht."

"Dann laßt ihn doch, zum Teufel noch mal!" brach es aus Rhodan hervor. "Alles ist friedlich in der Galaxis, wir haben keine Probleme, auf der Erde ist alles in bester Ordnung, politisch und sozial stehen wir vor einem neuen Aufschwung, von der Wirtschaft ganz zu schweigen, und nun kommt ihr daher und versucht, mir eine nicht vorhandene Gefahr einzureden. Jetzt möchte ich aber endlich einmal wissen, wer hier wirklich spinnt, ihr oder ich."

Vom Landesinnern her kam Icho Tolot, groß und wuchtig.

"Eine herrliche Insel. Hier hielte ich es auch einige Zeit aus."

"Ich habe nichts dagegen, Icho", erklärte Rhodan. "Auf der anderen Seite gibt es noch Bungalows zu vermieten."

Der Haluter schwieg und setzte sich in den Sand der Veranda. Hier gab es keinen Stuhl, der sein Gewicht getragen hätte.

Nach dem Essen erkundigte sich Atlan abschließend:

"Du bleibst also dabei, daß wir uns unnötige Sorgen machen? Aber du hast auch nichts dagegen, wenn wir Maßnahmen treffen, die wir für richtig halten?"

"Ich bleibe dabei und ich bleibe auch hier! Aber ich habe durchaus nichts dagegen einzuwenden, wenn ihr nach eurem Gutdünken handelt. Untersucht die Leute von mir aus noch einmal, aber sorgt dafür, daß sie ihren Urlaub später nachholen können. Schließlich bin ich ja nicht der Ummensch, für den mich manche Dummköpfe halten."

Atlan nickte gelassen.

"Gut. Unter diesen Umständen haben wir nichts dagegen, wenn du hierbleibst und Urlaub machst. Das ist so gut wie Quarantäne. Aber du mußt mich unterrichten, wenn du deine Pläne änderst."

Für eine Sekunde blitzte Unmut in Rhodans Augen auf, aber dann lachten sie schon wieder.

"Sicherheitsverwahrung - so nennt man das doch wohl? Ihr seid übergeschnappt, aber bitte: jedem sein Hobby! Ich habe auch eins!"

"Mindestens zwei", korrigierte Gucky trocken.

*

Professor Thunar Eysbert verlebte herrliche Tage mit Inge Felder in den Bergen der peruanischen Hochebene.

Meist packte die junge Frau morgens ihren Rucksack und unternahm ihre einsamen Bergtouren, während Eysbert sein Angelzeug nahm und fischen ging. Erst bei den gemeinsamen Abendmahlzeiten sahen sie sich wieder, und jeder, war mit dieser Einteilung zufrieden.

Manchmal, wenn Eysbert an einem der Bergflüsse saß und angelte, entsann er sich der merkwürdigen Beobachtung, die er "Psychosomatische Abstraktdeformation" genannt hatte, aber sie schien ihm weit entfernt und unwichtig. Gelegentlich ertappte er sich dabei, Ausreden für seine Untätigkeit und Lethargie zu finden, und er fand sie auch. Schließlich hatte er mit Nachdruck versucht, der Sache auf den Grund zu gehen, aber er war auf Unglauben und Ablehnung gestoßen.

Er analysierte sein eigenes Verhalten und kam zu dem Schluß, daß er mit einiger Energie durchaus in der Lage wäre, noch heute seine Nachforschungen wieder aufzunehmen und sich um die Angelegenheit zu kümmern, wenn er einen Anstoß erhielte.

Mit eigener Kraft, so sagte er sich, könne er seinen überstarken Hang zum Angeln und Faulenzen überwinden.

Aber eben dieser Anlaß war nicht gegeben.

Kurz nach Mittag machte er Schluß. Er hatte drei recht große Fische gefangen und war sicher, Inge Felder damit eine Freude zu bereiten. Auf dem Rückweg ging er bei dem primitiv eingerichteten Postamt vorbei und fand einen Brief Hudson Bucks vor, den er an seine Frau geschrieben hatte. Er steckte ihn in die Tasche, um ihn Inge zu übergeben.

Als er sich der Hütte näherte, sah er schon von weitem eine kleine Gestalt an dem Tisch auf der Holzbank sitzen. Er nahm das Glas und erkannte Gucky.

Er nickte dem Mausbiber zu und setzte sich.

"Hallo, Gucky, hast du Ferien genommen?"

"Du wirst dich wundern, Thunar. Hörst du keine Nachrichten?"

"Wozu? Ich bin zur Erholung hier."

"Na schön, viel hättest du auch nicht erfahren können, aber gewisse für den nicht, Eingeweihten harmlos erscheinende Meldungen hätten dich sicherlich aufmerksam gemacht.

Um es kurz zu machen: du hattest recht! Bully hat endlich Geheimalarm gegeben. Sämtliche Urlauber werden zurückgeholt. Bis auf einen: Rhodan!"

"Warum Rhodan nicht?"

"Er ist unter Kontrolle, soll es aber nicht merken.

Die Quarantänestation auf dem Mond beginnt sich zu füllen. Aber noch fehlen viele der Urlauber, die unser Sonnensystem verlassen haben. Atlan kam extra von Quinto-Center, um sich der Sache anzunehmen und Bully zu unterstützen. Wie wäre es denn, wenn du deinen Urlaub hier abbrächest und mit mir kamst?"

"Jetzt gleich?"

"Nein, in einer halben Stunde etwa."

"Ich kann auf keinen Fall Inge Felder hier allein zurücklassen."

Der Mausbiber winkte ab.

"Rede keinen Unsinn! Die fühlt sich allein sehr wohl hier in den Bergen. Du hast jetzt wichtigere Aufgaben, als für sie zu angeln."

"Aber die arme Frau kann sich doch nicht..."

"Keine Ausreden, Thunar, denn wir wollen uns doch selbst beweisen, daß man mit Willenskraft diese Hobbyseuche bekämpfen kann. Diese Erkenntnis wird vielleicht eines Tages lebenswichtig für uns alle sein. Und sowohl Atlan wie auch Reginald Bull wollen überzeugt werden, daß keine Medikamente, sondern allein die Willenskraft zur Genesung wichtig sind."

"Warum sollte diese Erkenntnis dazu beitragen, die Lage zu vereinfachen?"

"Weil es keine Medikamente gibt", knurrte Gucky unlustig und setzte hinzu: "Hast du was zum Trinken in dieser Bude?"

Eysbert schrak zusammen.

"Ach ja, natürlich. Ich muß auch die Fische in die Kühlbox legen, sonst verderben sie. Warte einen Augenblick . . ."

Sie saßen noch lange in der warmen Sonne. Gucky esperte und fand Inge Felders Gedankenimpulse. Sie kletterte einen Steilhang hoch und stand nun auf dem Gipfel, um die Aussicht zu genießen.

"Diese Frauen!" murmelte Gucky philosophisch. "Immer wollen sie nur auf dem Gipfel sein und alles hinter und unter sich lassen! Daran hat sich in den letzten anderthalb Jahrtausenden nichts geändert."

"Wie meinst du das?"

"Genauso!"

Wieder schwiegen sie. Gucky stellte fest, daß Inge Felder den Rückweg angetreten hatte und aktivierte dann sein Telekom.

Bully meldete sich nach einigen Umschaltungen der Zentrale in Terrania und versicherte, sich auf Eysberts Besuch außerordentlich zu freuen.

Zum Schluß sagte er:

"Nur zur Information, was die Stabilität angeht, so wenigstens stelle ich mir das vor: Fellmer Lloyd ist zurückgekehrt, nachdem ich ihm eine geheime Botschaft zukommen ließ, in der ich betonte, daß Terra eine ungeheure Gefahr drohe. Unser guter Fellmer ließ sogar seine inzwischen gesammelten Schätze im Stich und nahm das nächste Schiff, um Terrania zu erreichen. Er sitzt neben mir."

Gucky warf Eysbert einen bezeichnenden Blick zu und erwiderte:

"Das ist fein, grüße Fellmer von mir. Er hat Eysberts Theorie restlos bestätigt. Mit eigener Energie kann diese merkwürdige Erscheinung bekämpft und unschädlich gemacht werden.

Aber die Frage bleibt, wodurch sie verursacht wurde. Und vor allen Dingen bleibt die Frage, ob sie natürlichen oder künstlichen Ursprungs ist. Wir werden in ein oder zwei Stunden dort sein, Bully."

"Nicht früher?"

"Warum? Es gibt noch immer private Dinge, die man erledigen muß..."

"Bis später!" sagte Bully und unterbrach die Verbindung.

Eysbert nahm den Feldstecher und setzte ihn an.

"Da kommt Inge. Sie bleibt heute nicht lange aus. Sonst kehrt sie immer erst abends zurück.

"Sie hat den Brief ihres Mannes gewittert", argwöhnte Gucky.

*

In gewissem Sinn wurde Perry Rhodan vergewaltigt.

Es war Reginald Bulls Idee gewesen, und sowohl Gucky wie auch Professor Eysbert hatten ihr zugestimmt. Unter allen Umständen sollte Rhodan endlich begreifen, daß sie die so harmlos scheinende Hobbyseuche auch ernsthafte Konsequenzen haben konnte.

Rhodans Urlaubsruhe wurde abermals jäh gestört, als - Bully, Gucky, Eysbert und Major Byerlin auf der Insel Mana auftauchten und sich unangemeldet zum Essen einluden.

An diesem Tag war Rhodan nicht mit Rogers und Kowski unterwegs, sondern er hatte beschlossen, lediglich am Strand zu liegen, sich in der Sonne braten zu lassen und ab und zu ins Wasser zu springen, um sich abzukühlen.

Mitten hinein in diese wohlverdiente Faulenzerei platzte der unerwartete Besuch.

Major Byerlin wirkte deprimiert. Seine Erlebnisse mit den Springern waren für ihn alles andere als erfreulich gewesen.

Sicher, er war gut und sogar zuvorkommend behandelt worden, und selbst voreingenommen hätte er nicht behaupten können, von Patriarch Trekon als böser Feind betrachtet worden zu sein. Aber er kam einfach aus seiner Haut nicht heraus.

Noch nicht.

"Die Springer sind eine minderwertige Rasse!" behauptete er, als er seine Geschichte erzählt hatte und sie auf der Veranda von Rhodans Insel - Bungalow saßen und ein eisgekühltes Bier tranken. "Sie schmuggeln Rauschgifte und andere verbotene - Waren. Es war meine Pflicht, sie daran zu hindern."

"Sie hätten damit einen Vertragsbruch begehen können", sagte Rhodan ohne besondere Betonung. "Außerdem stört es mich, wenn Sie von einer minderwertigen Rasse sprechen.

Meiner Überzeugung nach gibt es so etwas wie eine - minderwertige Rasse überhaupt nicht. Alles ist relativ, also auch die Beurteilung. Die Springer leben seit Jahrtausenden so, wie - sie noch heute leben. Sie leben anders als wir, aber das ist noch lange kein Grund, sie nach unseren Maßstäben zu beurteilen und als minderwertig zu bezeichnen. Von, ihrer Warte aus gesehen, sind vielleicht wir die Minderwertigen, und sie brechen sich sämtliche Zacken aus ihren Kronen, wenn sie überhaupt Handel mit uns treiben. Ich würde demnach mit dem Urteil ein wenig vorsichtiger sein, Major. Aber trotzdem vorher eine Frage: Wie kamen Sie auf den Gedanken, ohne besonderen Befehl und ohne jeden Antrag den Planeten Alpha Leporis II anzufliegen, obwohl Ihnen bekannt sein dürfte, daß es sich bei dieser Welt um ein Lagerdepot der Springer handelte?"

Mit Genugtuung bemerkte Eysbert, daß Perry Rhodan sich aktiv in die Diskussion einzuschalten begann. Das konnte seine eigenen Erfahrungen und Vermutungen nur bestätigen. Wenn andere ebenso handelten wie er selbst, war das ein glatter und unwiderlegbarer Beweis seiner Theorie.

"Ich hatte Zeit und Gelegenheit", fuhr Rhodan fort, "mir die Aufzeichnungen Ihres Bordcomputers anzuhören: Ich konnte sie mit den Aufzeichnungen früherer Flüge unter Ihrem Kommando vergleichen, und dabei ist mir aufgefallen, daß Sie schon immer eine für meinen Geschmack zu arrogante Einstellung anderen Völkern gegenüber hatten. Allerdings verstanden Sie es stets, sich zu beherrschen und nach außen hin die Toleranz und Würde des Solaren Imperiums positiv zu vertreten. Bis auf diese letzte - Reise, Major. Wie kommt es, daß Sie plötzlich keine Hemmungen mehr verspürten, Ihrem inneren Drang freien Lauf zu lassen?"

"Sir, ich befand mich lediglich im Glauben, meine Pflicht erfüllen zu müssen, als ich die drei Schiffe der Springer ortete..."

"Das ist nicht ganz wahr", unterbrach ihn Rhodan brüsk.

"Ich konnte Ihrem Logbuch entnehmen, daß Sie bereits vorher die Absicht äußerten, Leporis zu untersuchen. Ihre verbotene Landung hat demnach nichts mit der Ortung der drei Schiffe zu tun."

Dr. Eysbert schaltete sich ein:

"Major, beantworten Sie mir jetzt bitte eine Frage, aber reden Sie nicht um den heißen Brei herum, sondern sagen Sie offen und ehrlich Ihre Meinung: Würden Sie jetzt in diesem Augenblick genauso handeln wie vor einer Woche, wenn Sie die Wahl hätten?"

Byerlin zögerte eine Sekunde, dann schüttelte er den Kopf.

"Selbstverständlich nicht, Professor. Vielleicht könnte ich sogar meine Einstellung vergessen, die Ihnen allen nicht gefällt."

"Danke, Major, mehr wollte ich nicht wissen."

Rhodan warf Atlan einen bezeichnenden Blick zu, dessen Bedeutung klar war: Na also, er hat eben mal selbstständig gehandelt, das ist alles. Kein Grund zur Beunruhigung.

Kann passieren.

Das Gespräch wurde belangloser, aber Eysbert studierte Rhodan aufmerksam und registrierte sein verändertes Verhalten mit der Kaltblütigkeit des Wissenschaftlers. Die Unterschiede waren oft so geringfügig, daß sie normalerweise nicht aufgefallen wären, aber Eysbert suchte bewußt nach ihnen - und er fand sie auch.

Später kehrten sie nach Terrania zurück.

Sie hatten eine ganze Menge und zugleich nichts in Erfahrung gebracht.

*

Es war die merkwürdigste Großfahndung, die jemals von der Solaren Abwehr und USO durchgeführt wurde. Zugleich war es aber auch eine der umfangreichsten.

Da es sich um einen geheimen Alarm handelte, durfte niemand von der Suche nach den überall verstreut lebenden Urlaubern erfahren, nicht einmal die Urlauber selbst. Jedes Patrouillenschiff, jeder Frachter, jede Privatjacht und jeder Schlachtkreuzer stand im Dienst der Nachforschungen, ohne daß außer dem Kommandanten jemand wußte, worum es ging, und selbst die jeweiligen Kommandanten handelten in der Annahme, die MARCO POLO habe den ursprünglich für einen späteren Zeitpunkt geplanten Start vorverlegt und hole die Besatzung früher aus dem Urlaub zurück.

Den größten Erfolg bei der Suche hatten natürlich jene Kommandanten, die einen Erholungsplaneten anflogen und auf ihm landeten.

Viele der Urlauber hatten es vorgezogen, die Bequemlichkeiten der Zivilisation in Anspruch zu nehmen und sich auf einer dafür eingerichteten Welt zu vergnügen.

Sie wurden bei ihrer Ankunft registriert und konnten entsprechend schnell aufgefunden werden.

Schwieriger wurde es bei den eingefleischten Abenteuerern, die zu allen möglichen und auch unmöglichen Planeten geflogen waren, um dort ihren Hobbys nachzugehen. Die einen zogen primitive Siedlerwelten vor, auf denen sie gern willkommen geheißen wurden, weil sie Nachrichten aus der Solaren Zivilisation brachten und mit Rat und Tat helfen konnten. Andere wiederum ließen sich auf unerforschten, wilden Urwelten absetzen, um dort für einige Tage und Wochen das Leben eines Gottes zu führen. Es gab auch Urlauber, die auf solchen Planeten landeten, die bereits eine gewisse Eigenständigkeit besaßen und nicht einmal wußten, daß es so etwas wie eine kosmische Zivilisation gab.

Eine solche Welt war der zweite Planet des Sterns Bellatrix, im Sternbild Gamma Orionis, 251 Lichtjahre von der Erde entfernt.

*

Chris Barring, Mechaniker für Positronik auf der MARCO POLO und damit ständiges Besatzungsmitglied, wußte am 13. November haargenau, was er in seinem Urlaub tun würde. Aus den Explorerberichten hatte er - in Erfahrung gebracht,

daß auf Bellatrix II Humanoiden lebten, die gerade gelernt hatten, Metall aus erzhaltigem Gestein zu schmelzen und daraus Waffen herzustellen.

Chris hatte viel in alten Büchern gelesen sie waren sein Hobby. Nun hatte er zum erstenmal in seinem Leben Gelegenheit, seinen Wunschtraum zu verwirklichen. Vier Wochen Urlaub!

Und er konnte damit tun und lassen, was er wollte.

Ein Frachter brachte ihn bis in die Nähe von Bellatrix II, dann erwischte er einen Explorer, dessen Kommandant sich bereit erklärte, ihn auf Bellatrix abzusetzen. Der amtliche Urlaubsschein Barrings, von Rhodan persönlich unterschrieben, gab ihm dazu die Berechtigung.

Das Beiboot landete etwa am 20. November auf der Hochebene des größten Kontinents. In drei Wochen würde es Chris wieder an derselben Stelle abholen, so war es vereinbart. Bei strahlendem Sonnenschein stieg das Beiboot wieder empor, und verschwand im wolkenlosen Himmel.

Chris Barring hatte schon vor der Landung die Karawane gesehen, die quer über das Hochland zog und seinen Standort passieren mußte. Er warf den Proviant sack über die Schulter, rückte den Impulsstrahler im Gürtel zurecht und marschierte den Bellatrixern entgegen.

Die menschenähnlichen Bewohner des unerforschten Planeten hatten natürlich die Landung des kleinen Raumschiffs beobachtet und empfingen Chris als einen Gott, der vorn Himmel gekommen war. Das aber war genau das, was Chris beabsichtigt hatte. In der MARCO POLO und auch auf der Raumakademie war er stets nicht anderes als eine Nummer gewesen, ohne besondere Bedeutung. Einmal in seinem Leben wollte er mehr sein als eine Nummer, und in seinem Wunsch war er durchaus nicht bescheiden gewesen. Wenn schon, dann wollte er ein Gott sein.

Und er war es jetzt.

Die Bellatrixer fielen auf die Knie, als sie ihn erblickten.

Sie hatten gesehen, daß er vom Himmel zu ihnen herabgestiegen war, und er konnte ihrer Auffassung nach gar nichts anderes als ein Gott sein. Daß er lediglich eine Kombination und einen primitiven Sack trug, spielte dabei keine Rolle.

Alles Fremde war unverständlich und daher heilig.

Der Gott verstellte sich, so glaubten sie, um ihre Hilfsbereitschaft zu prüfen. Er stellte sich auf eine Stufe mit ihnen, um ihre Demut bewiesen zu sehen. Er wählte die Armut, um sein Volk kennenzulernen. Er leugnete es, ein Gott zu sein, um mit seinem Volk leben zu können.

Chris beugte sich hinab und hob den Anführer der Karawane auf die Füße. Der winzige Translator, von Siganesen hergestellt und auf der Brust verborgen, übersetzte seine Worte in die Sprache der, Bellatrixer.

"Helft mir jetzt, da ich in Not bin, und euch wird geholfen werden."

Das waren seine ersten Worte, und niemals in der Geschichte der Bellatrixer würden sie je vergessen werden. Die Ladung eines der Tragtiere wurde auf die anderen verteilt, so daß Chris bequem sitzen und reisen konnte.

Sie erreichten zwei Tage später die Hauptstadt des Landes, in der Chris nach anfänglicher Skepsis mit Begeisterung und religiösem Fanatismus empfangen wurde. Äußerlich voller Würde und Respekt stellte er bei sich fest, daß seine Rechnung aufgegangen war und er den Beweis für seine Theorie bereits in der Tasche hatte. Natürlich erwarteten die primitiven Einwohner einen Beweis seiner Fähigkeit, Wunder zu wirken. Sie brachten die Kranken zu ihm.

Aber auch darauf war Chris vorbereitet. In seinem Proviantbeutel befanden sich Medikamente und Heilsalben, mit denen er selbst die schlimmsten Wunden im Verlauf von Stunden in eine kaum noch sichtbare Narbe verwandelte. Mit Hilfe eines chemischen Konzentrats machte er aus Wasser ein wahnschmeckendes Getränk, das tausend Dürstende erfrischte und sie erneut davon überzeugte, einen Gott vor sich zu haben.

Chris Barring genoß das göttergleiche Dasein.

Sein Leben lang hatte er davon geträumt, die entwicklungsmäßig unter ihm Stehenden von seiner eigenen Größe zu überzeugen, weil er dieses Ziel unter seinesgleichen niemals erreicht hätte. Nun war es ihm endlich gelungen. Sein Traum war Wahrheit geworden und hatte sich erfüllt.

Aber dann, schon nach knapp zwei Wochen, gingen ihm die Vorräte aus.

In einer Woche erst kam das Beiboot zurück, um ihn abzuholen.

Hilflos stand er vor den drei Grippekranken, die sich zu Tode elend fühlten und Heilung von ihrem Gott erhofften.

Bisher hatte eine seiner Tabletten genügt, der Krankheit Einhalt zu bieten, aber ohne diese Tabletten konnte selbst ein Gott nicht mehr heilen.

Seine Kraft war erloschen, also war er auch kein Gott mehr.

Er versuchte es mit Tee aus Kräutern, die überall wild wuchsen, aber wenn auch dieses Mittel ein wenig half, die Schmerzen zu mildern, so war es doch den Eingeborenen bereits bekannt.

Seine Heilungen riefen keine Bewunderung mehr hervor.

Verdammter, dachte Chris, die paar Tage werde ich doch wohl noch aushalten. Ich hätte nie gedacht, daß man so viel von einem Gott verlangt . . .

Man verlangte viel, viel mehr.

Der Krieg gegen die benachbarten Völker war seit Jahren unentschieden. Nun kamen die Priester und baten ihn. Chris, den Feind besiegen zu helfen. Er sei ein Gott, der Gott, und er könne sein Volk nicht im Stich lassen.

Natürlich konnte und durfte er das nicht, wenn er diese eine Woche noch überleben wollte.

Er stand in der vordersten Reihe der mit Speeren, Schwertern und Pfeilen ausgerüsteten Armee, als der Gegner die Hauptstadt angriff. Das Energiemagazin seines Impulsstrahlers war unverbraucht, aber er besaß nur noch ein Reservemagazin. Vielleicht würde die erste Demonstration seiner göttlichen Macht genügen. Vielleicht.

Der erste Angriff erfolgte, und der Gegner hatte inzwischen den Schild erfunden, der Schutz gegen Speere und Pfeile bot.

Verwirrt und konsterniert trat Chris Volk den Rückzug an, da setzte dieser endlich seine Waffe ein. Blitze zuckten durch das Halbdunkel der beginnenden Dämmerung und ließen die vorderen Reihen der Angreifer im Atomfeuer vergehen.

Es sah so aus, als höben die Götter sie hinweg, die einen, um sie ins Paradies zu entführen, die anderen, um sie in der Hölle schmoren zu lassen - ganz so, wie der jeweilige Glaube es für richtig hieß.

Chris Barring vergaß all seine Sorgen, denn er hatte das Ziel seines Lebens erreicht, nämlich eine Religion zu gründen, Gott zu sein mit allen Konsequenzen, Vorteilen und Nachteilen.

Nur wurden die Nachteile größer als die Vorteile.

Er sollte die Verwundeten des siegreichen Feldzugs heilen.

Zwei Tage und Nächte arbeitete er durch, ohne Heilsalben und Medikamente, nur mit dem laienhaften Wissen eines normalen Mechanikers der MARCO POLO, der die Krankenstation des Schiffes nur einmal betreten hatte, als er sich nicht wohl fühlte.

Nach diesen achtundvierzig Stunden brach er vor Erschöpfung zusammen. Sein letzter Gedanke galt der Erkenntnis, daß Erfolg nur dann zu realisieren war, wenn Erfolg vorhanden war. Gerade bei dem Genialen war der geringste Fehler verhängnisvoll, während er bei einem Durchschnittsmenschen nicht weiter auffiel.

Sie ergriffen ihn, verurteilten ihn als Schwindler und brachten ihn auf die "Ebene des Todes", in der Nähe des Platzes, an dem ihn das Beiboot des Explorers abgesetzt hatte.

Ringsum gab es nichts als Wüste, unfruchtbaren Sand und tödliches Gestein, in dem keine Pflanze Wurzeln schlagen konnte.

Und es gab kein Wasser hier.

Chris Barring sah seinen ungetreuen Jüngern nach, als sie davonzogen, das Herz voller Enttäuschung und Haß. Sie ließen ihn zurück in der lebensfeindlichen Steinwüste, ohne die Reste seines mitgebrachten Provianten und ohne seine Waffe.

Wasser!

Er mußte noch fünf Tage aushalten, oder er war verloren. Wenn er kein Wasser fand, verdurstete er. Verzweifelt begann er seinen Marsch ins Ungewisse, bis er erste Spuren von Vegetation fand. Noch weiter wanderte er, bis Stachelbüschle die steinige Wüste ablösten. Sorgfältig wählte er die Astgabel aus, ehe er damit begann, eine unterirdische Wasserader zu finden.

Und er fand sie!

Mit den bloßen Händen begann er zu graben, und er entdeckte eine Quelle, wo niemals jemand vor ihm Wasser gefunden hatte. Ganz objektiv betrachtet war das ein Wunder, aber es war niemand da, der es als solches hätte bewerten können.

Chris Barring überlebte die tödliche Verbannung, weil der Kommandant des Explorers einen Tag früher als verabredet kam und ihn abholte.

Ausgerechnet an diesem Tag näherte sich der "Ebene des Todes" eine große Volksmenge, um sich vom Tod des falschen Gottes zu überzeugen.

Sie mußten ihr Urteil revidieren, denn der falsche Gott war kein falscher Gott. Die Priester hatten gelogen. So wie er auf ihre Welt gekommen war, so verließ er sie auch wieder - in einer silbernen Wolke und mit Rauch und Getöse: Staunend und voller Ehrfurcht sahen sie aus weiter Ferne zu, wie ein silberner Wagen aus den Wolken herabsank und Chris Barrings aufnahm, um ihn in den Himmel zurückzubringen.

Vielleicht waren es die Priester und die Richter gewesen, die gelogen hatten, nicht aber dieser sanftmütige Fremde, den man zu Gott gemacht hatte . . .

Vielleicht sollte man das Urteil revidieren . . .?

Aber was immer auch auf Bellatrix nach dem Besuch Chris Barrings geschah, es würde eine andere Geschichte sein. Jedenfalls gehörte Chris zu jenen wenigen Urlaubern, die freiwillig und ohne besondere Aufforderung nach Terra zurückkehrten, um allerdings auf dem Mond zu landen, in der Quarantänestation.

Die Umstellung war nicht leicht.

Wie hätte es auch leicht sein können, von einem Gott wieder zu einem einfachen Mechaniker zu werden. Aber Chris Barrings besaß die wertvolle Gabe der Anpassungsfähigkeit.

Man hatte nichts zu tun, und so war es nicht weiter verwunderlich, wenn die Rekonvaleszenten sich gegenseitig ihre Abenteuer erzählten. Eine Menge von ihnen schnitt gewaltig auf, wie es ihrem Naturell entsprach, aber niemand kam an die Wahrheit von Chris Barrings heran, der wahrhaftig ein richtiger Gott gewesen war. Gewissermaßen deshalb, weil es sein Hobby war, Gott zu spielen.

Die unglaubliche Story machte die Runde, und es konnte nicht ausbleiben, daß sie auch Terrania erreichte.

*

Bully platzte regelrecht der Kragen.

"Das geht nun doch zu weit", sagte er wütend, als er die einzelnen Berichte durchgelesen und abgelegt hatte, wobei er sie gleichzeitig nach der Wichtigkeit ordnete. "Dr. Eysbert, paßt das auch in Ihre Theorie?" Er schob dem Wissenschaftler die Druckfolie hin. "Versucht doch ein gewisser Barrings, den lieben Gott zu spielen."

Eysbert überflog den Bericht.

"Und ob das paßt, Sir! Es war wahrscheinlich schon immer sein heimlicher Wunsch gewesen, auf diese Art und Weise seine Komplexe abzureagieren. Nur bei den Tiefergestellten konnte er etwas Höheres sein. Nicht sehr beunruhigend, würde ich meinen..."

"Beunruhigend genug", widersprach Bully. "Es wird Zeit, dagegen einiges zu unternehmen. Wenn ich freie Hand hätte, würde ich den Mann einsperren."

"Auf dem Mond ist er gut aufgehoben", fand Gucky.

"Vielleicht." Eysbert dachte einige Augenblicke nach, dann fuhr er sachlich fort: "Für mich ist klar, daß sich diese Krankheit, wie wir es einmal nennen wollen, heilbar ist, und zwar durch den eigenen Willen. Ich bin mir selbst das beste Beispiel. Im Urlaub wird dieser Wille vernachlässigt; das ist ganz natürlich. Man läßt sich gehen, wie man sagen könnte, und gedankliche Konzentration würde schon eine Anstrengung bedeuten - also läßt man sie."

Kurz gesagt: holen Sie alle Leute zurück, die den Flug der MARCO POLO mitmachten, geben Sie ihnen eine Aufgabe, und Sie werden sehen, daß plötzlich alle wieder spuren."

"Und wenn nicht?" fragte Bully skeptisch.

Eysbert zuckte die Achseln.

"Und wenn nicht . . .? Dann sehen wir weiter."

Genau zu dieser Zeit tauchte Perry Rhodan fünftausend Meter tief hinab um der gut erhaltenen Stadt der Lemurer erneut einen Besuch abzustatten.

Der Graben zwischen Pflicht und Hobby wurde schmäler.

Vielleicht wurde eines Tages beides identisch.

Vielleicht.

Das klang zwar ideal, aber niemand konnte die Gefahr ahnen, die damit verbunden war, Pflichtgefühl und Hobby miteinander zu verbinden.

*

Die unhörbare Stimme flüsterte von einem Ende des Universums zum anderen:

"Nun, war das nicht ein gelungener Zug?"

Und vom anderen Ende des Universums kam es zurück:

"Abwarten, das Spiel geht weiter, und der Sieger steht noch nicht fest. Aber zugegeben, die Idee war gut."

Danach senkte sich erneut das Schweigen über die Ewigkeit.

Der nächste Zug stand bevor.

ENDE

Die "Psychosomatische Abstraktdeformation" - In Kurzform PAD genannt - verbreitet sich immer weiter und nimmt bedrohliche Ausmaße an.

Wie gefährlich die Situation bereits ist, zeigt die OPERATION STERNSTUNDE .